

Mannheimer Geschichtsblätter

Monatsschrift für die Geschichte, Altertums- und Volkskunde
Mannheims und der Pfalz

Herausgegeben vom Mannheimer Altertumsverein
E. V.

XIX. Jahrgang 1918



Mannheim
Verlag des Mannheimer Altertumsvereins E. U.
1918

Mitarbeiter an Jahrgang XIX:

Ammon, Georg, Gymnasiumsrektor in Ludwigshafen.
Becker, Albert, Gymnasiallehrer in Zweibrücken.
† Christ, Gustav, Landgerichtspräsident a. D. in Heidelberg.
Christ, Karl in Siegelhausen.
Deetjen, Dr. Werner, Professor, Direktor der Bibliothek in Weimar.
Hänlein, Theodor, Professor in Weinheim.
Kistner, Adolf, Professor in Karlsruhe.
Knudsen, Dr. Hans, in Berlin-Steglich.
Maurer, Heinrich, Professor a. D.
Ober, Dr. Karl, Geh. Rat, Direktor des Generallandesarchivs in
Karlsruhe.
Schneider, Peter, Gymnasiallehrer in Speyer.
Schrohe, Dr. Friedrich, Professor, Oberlehrer in Mainz.
Walter, Dr. Friedrich, Professor.
Wille, Dr. Jakob, Geh. Hofrat, Professor, Direktor der Universitäts-
bibliothek in Heidelberg.

Stellvertretender Schriftleiter:

Professor Theodor Hänlein in Weinheim.



Inhalt.

(Die erste Ziffer bedeutet die betr. Nummer, die zweite die Spalte, auf welcher der Artikel beginnt.)

I. Mitteilungen aus dem Altertumsverein.

Auschuß-Sitzungen:

17. Januar 1918	1/2,1
25. März 1918	3/4,17
2. Mai 1918	5/6,33
8. Juli 1918	7/8,49
30. September 1918	9/10,65
12. Dezember 1918	11/12,81

Auschuß, Zusammensetzung	3/4,17
Ausstellung „Das bad. Land im Bilde“ in der Kunsthalle der Kriegsbilder von H. M. Barckfeld	9/10,67.11/12,18 5/6,33.7/8,49

Geschichtsblätter:

Herstellungskosten	1/2,1.3/4,18
Inhaltsverzeichnis	1/2,16
Preis	1/2,16
Schriftleitungsauschuß	5/6,33
Weiterführung	3/4,17,18. 5/6,33
Grabmal, von Stengel'sches auf dem Friedhof	7/8,49
Jahresbericht für 1917	3/4,17
Kriegsausstellung	3/4,17
Kriegsgedenksammlung	3/4,18. 7/8,49. 11/12,81
Kunstdenkmäler, Erhaltung der Mannheimer K.	7/8,49
„Mannheim im Kriege“, Erwerbung von Photographieen	7/8,49

Mitglieder:

† Bassermann, Ernst, Rechtsanwalt und Stadtrat	3/4,18
† Christ, Gust., Landgerichtspräsident a. D.	1/2,1. 3/4,18. 9/10,65
Gropengießer, Dr. Hermann, Professor	3/4,18
von Sischer, Frau	1/2,1
Hänlein, Theodor, Professor	3/4,18
Haug, Dr. Ferdinand, Geh. Rat	1/2,1
Kaufmann, Otto, Fabrikant	3/4,18. 11/12,81
Mathy, Ludwig, Geh. Regierungsrat	3/4,17. 7/8,49
Dögele, Joseph, Fabrikant	9/10,65
Walter, Dr. Friedrich, Professor	3/4,18. 7/8,49. 11/12,81
Mitgliederversammlung	5/6,33
Mitgliederzahl	3/4,18
Rechnung für 1917	3/4,17,18
Sammlungen des Vereins	3/4,17
Befucherzahl	3/4,19
Versicherung gegen Fliegergefahr	3/4,17. 7/8,49. 9/10,81
Stadtbesichtigung, Erhaltung der Reste	9/10,67
Doranschlag für 1918	3/4,17

Neuerwerbungen und Schenkungen.

Seite 146	1/2,13
---------------------	--------

2. Größere Aufsätze.

Zur Lebensgeschichte von Joh. Jak. Hemmer. Von Adolf Kistner	1/2,1
Privilegium der Krapp-Fabrik des Herrn Administrations- Rats Heddäus; vom 15. November 1778	1/2,5
Jffland in seinen Beziehungen zum Mannheimer Theater. Briefe von ihm und über ihn. Von Werner Deetjen	3/4,19
Eine Rheinlaufkarte vom Jahre 1590. Von Karl Obser	3/4,28
Luftballonaufstiege zu Mannheim im Jahre 1852. Von Adolf Kistner	5/6,33. 7/8,58
Ashenbrennen im Odenwald. Von Karl Christ	5/6,41
Aus Geschichte, Bestand und Wirtschaft des Bistums Speier I—VIII	7/8,49. 9/10,70. 11/12,87

Bestallung eines Aumanns auf der Mühlau durch den Kurfürsten Ludwig V. im Jahre 1509. Von Gustav Christ	9/10,67
Eine fürstliche Hauseinrichtung im Jahre 1592. Von Jakob Wille und Gustav Christ	9/10,68
Die ehemalige römische Rheinbrücke bei Altrip und das Kastell auf dem Piriberg. Von Heinrich Maurer	9/10,76
Zur Geschichte der Heidelberger Universitätsjubiläen in den Jahren 1686 und 1786. Von Heinrich Schrohe	11/12,81
Aus Eichendorffs Heidelberger Studentenzei. Von Theodor Hänlein	11/12,90

3. Kleine Beiträge.

Bahlingen, der Hofelips von B.	1/2,10
Bräuche, alte Br. in hiesiger Gegend (Nachträge)	5/6,43
Hofelips, der H. von Bahlingen	1/2,10
Lenz, Joh. Mich. Reinh. Lenz und Mannheim	6/7,53

Pfalz, Anpflanzung der Sonnenblume in der Pfalz im 18. Jahrh.	2/3,22
Pfälzische Versuche zur Verwertung der Roßkastanie	5/6,46
Stab aus, nochmals St.	1/2,10
Telegraph, der optische T. auf dem Faschnachtsball in M. 1795	11/12,94
Waidische, über W.	11/12,96

4. Zeitschriften- und Bücherschau.

Becker, Albert, Zweibrücken	1/2,13	Wild, Karl. Wie die Franzosen vor 200 Jahren in Heidel- berg und in der Pfalz hausten	5/6,48
Heimatgrüße aus der Pfalz fürs Feld	1/2,12	Wilfer, Ludwig. Deutsche Vorzeit	1/2,12

5. Abbildungen.

Eine Rheinlaufkarte vom Jahre 1590

Abbildung 1 Gernersheim	3/4,29/30
Abbildung 2 Udenheim	3/4,29/30



Mannheimer Geschichtsblätter.

Monatsschrift für die Geschichte, Altertums- und Volkskunde Mannheims und der Pfalz.

Herausgegeben vom Mannheimer Altertumsverein.

Jährlich 12 Nummern, für Vereinsmitglieder unentgeltlich — Abonnementspreis für Nichtmitglieder: 4 Mk. — Einzelnummer: 30 Pfg. — Frühere Jahrgänge: 5 Mk. — Einzelnummer 50 Pfg.

XIX. Jahrgang.

Januar/Februar 1918.

Nr. 1/2.

Inhalts-Verzeichnis.

Mitteilungen aus dem Altertumsverein. — Zur Lebensgeschichte von Johann Jakob Hemmer. Von Professor A. Kistner. — Privilegium der Krapp-Fabrik des Herrn Administrations-Raths Heddäus vom 15. Novembr. 1778. — Kleine Beiträge. — Zeitschriften- und Bücherchau. — Neuerwerbungen und Schenkungen.

Mitteilungen aus dem Altertumsverein.

In der am 17. Januar 1918 abgehaltenen **Ausschussitzung** legte der Vorsitzende ein Dankschreiben unseres Ehrenmitgliedes, des Herrn Geheimrats Dr. S. Haug in Stuttgart, vor, welchem der Verein zu seinem 80. Geburtstage telegraphische Glückwünsche gesandt hatte. Sodann konnte der Vorsitzende die erfreuliche Mitteilung machen, daß Frau v. Fischer durch Vermittlung und auf Anregung des Herrn Präsidenten Christ dem Verein die Summe von 500 Mark zum Geschenk gemacht hat, wofür der herzlichste Dank auch an dieser Stelle ausgesprochen sei. Sie sollen für die Mannh. Geschichtsblätter verwendet werden, deren Herstellungskosten am 1. Januar leider wieder eine bedeutende Erhöhung erfahren haben. Doch soll die bisherige Erscheinungsweise beibehalten werden. — Geschenke verschiedener Art erhielten wir von Herrn Privatmann Ernst Fischer in Freiburg, vom Landesverein des Roten Kreuzes, von Herrn Hanns Glückstein, von unserm Ausschußmitglied Herrn Thomas Walch.

Beschlossen wurde, der Vereinigung der Weltkriegssammler in Posen beizutreten und die Sammlung soldatischer Volkskunde, welche sich der Verein für Volkskunde in Freiburg angelegen sein läßt, nach Kräften zu fördern. — Für die Vorarbeiten zur Aufnahme der historisch wichtigen Grabdenkmäler unserer Friedhöfe wird ein Ausschuß gewählt. Auch über den erfreulichen Fortgang unserer Kriegsgedenksammlung konnte berichtet werden. Wir wünschen aber eine regere Beteiligung unserer Mannheimer Mitbürger an dem Plane, die Bilder der gefallenen Heldenjöhne unserer Stadt in möglichst großer Zahl zu besitzen. Wir erneuern daher die Bitte an die Familien Mannheims, dem Vereine die Bilder der auf dem Felde der Ehre gefallenen Familienglieder zum Geschenk zu machen. Der Verein betrachtet es als Ehrensache, diese Bilder auf die würdigste Weise auszustellen und für alle Zeiten zu verwahren.

Gestorben sind unsere Mitglieder:

Sabrikant Dr. August Clemm von Hohenberg, Großkaufmann Emil Hirsch, Generalagent Max Kauffmann, Privatmann S. Mainzer, Oberlehrer Alois Schmidt, Oberlandesgerichtsrat Wilhelm Rupp (Freiburg).

Zur Lebensgeschichte von Johann Jakob Hemmer.

Von Professor Adolf Kistner in Karlsruhe i. B.

Ueber die Lebensschicksale des Meteorologen J. J. Hemmer enthalten die „Ephemerides societatis meteorologicae Palatinae“ einen kurzen Bericht, der in den Mannheimer Geschichtsblättern im Jahrg. XVI (1915) Sp. 74 ff. in deutscher Uebersetzung abgedruckt ist, aber eine Reihe von Fragen offen läßt auf die die Fußnoten hinweisen. Sie fin-

den teilweise ihre Antwort durch eine zweite Lebensbeschreibung, welche die „Commentationes academiae Electoralis Theodoro-Palatinae“ im VII. historischen Bande (1794) bringen. Dort ist auf S. 1—40 die Geschichte der Akademie für die Jahre 1788—92 niedergelegt. Auf ein Lebensbild von Georg Jos. Wedekind¹⁾ (S. 4/5) und von Georg Christian Crollius²⁾ (S. 5—11) folgt von Seite 11—16 ein dem verstorbenen J. J. Hemmer gewidmeter Nachruf, den wir in der Folge im Gegensatz zu dem „Bericht“ der Ephemeriden kurz als „Nachruf“ bezeichnen wollen. Die erwähnte Uebersetzung des „Berichts“ folgt nicht genau der Teilung in Abschnitte, wie sie das Original aufweist, sie soll aber der Einfachheit halber hier bei der Bezeichnung der Abschnitte beibehalten werden.

Völlig gleichlautend sind in „Bericht“ und „Nachruf“ die Abschnitte 2 und 8, während die Abschnitte 3 und 11 nur stilistische Abänderungen von untergeordneter Bedeutung aufweisen. Einschreibungen bzw. Auslassungen finden sich in den übrigen Stücken und sollen hier näher betrachtet werden. Schon gleich im ersten Abschnitt gibt der „Nachruf“ wichtige Erweiterungen. Vor allen Dingen erfahren wir die Vornamen von Hemmers Eltern, nämlich Wilhelm und Margaretha. In dem Auszug aus den Sterberegistern von Horbach, den Herr Pfarrer Eugen Sauer gegeben hat, begegnen wir diesen Namen bei dem Todesfall (vom 3. April 1740) eines Kindes Johann Michael, in dem wir einen der drei älteren Brüder unseres Johann Jakob Hemmer erblicken müssen³⁾. Der Hinweis auf den Schwarzwald fehlt im „Nachruf“, der aber Kaiserslautern „Lutra sive Lutrea (olim Caesarea)“ nennt⁴⁾.

Im vierten Abschnitt gibt der „Nachruf“ für das Zehrgeld den recht erheblichen Betrag von 100 fl. an. Wichtige Mitteilungen bietet der fünfte Abschnitt, von denen aber erst nach genauerer Betrachtung des „Berichts“ gesprochen werden kann. Die Uebersetzung erwähnt dort eine „Kon-

¹⁾ Georg Josef Wedekind (1739—99) war Professor für Natur- und Völkerecht an der Heidelberger Universität, für die er u. a. im Jahre 1785 neue Statuten entwarf, welche die Genehmigung durch den Kurfürsten fanden. Der Mannheimer Akademie gehörte Wedekind seit ihrer Gründung als ordentliches Mitglied an. Vergl. auch Allgemeine Deutsche Biographie. Bd. 41 S. 396 (v. Schulte).

²⁾ Georg Christian Crollius (1728—90) war seit 1765 Mitglied der Akademie und wurde 1768 als Nachfolger seines Vaters Direktor des Gymnasiums zu Zweibrücken. Er schrieb zahlreiche Aufsätze, die sich z. T. in den Veröffentlichungen der Akademie befinden, zur Geschichte der Pfalz und der Stadt Zweibrücken. Man sehe Walter. Geschichte der Stadt Mannheim. Bd. 1 S. 608, ferner Allgemeine Deutsche Biographie. Bd. 4 S. 604 (Wegele).

³⁾ Diese Vermutung bestätigt sich, wie Herr Pfarrer E. Sauer in Horbach durch lebenswürdige Bemühungen, für die ihm herzlichster Dank gebührt, feststellen konnte. Seinen Nachforschungen ist es auch gelungen den Nachweis zu erbringen, daß Johann Jakob Hemmer am 13. Juni 1753 geboren bzw. getauft wurde. Auf weiteres Material, das sich zur Familiengeschichte Hemmers gefunden hat, werden wir in anderem Zusammenhang zurückkommen.

⁴⁾ Der Hinweis auf den Schwarzwald fehlt im „Nachruf“, der aber Kaiserslautern „Lutra sive Lutrea (olim Caesarea)“ nennt. — Der Name Kaiserslautern tritt erstmals 1322 auf. Er wurde gegeben, als Kaiser Friedrich I. (Barbarossa) dort ein Schloß bauen lassen.

kurrenzprüfung“, das Original meint aber eine Konkursprüfung („concurus“), freilich in einem ganz anderen als dem uns heute allgemein geläufigen Sinne. War irgendwo eine Pfarrstelle ausgeschrieben, so mußten sich die Bewerber an Ort und Stelle einer Prüfung, „concurus“ genannt, unterziehen, die ein Urteil über die besondere Befähigung des Geistlichen erbringen sollte⁵⁾. In Mergentheim war eine Stelle offen, und Hemmer unterzog sich dort als Bewerber der vorgeschriebenen Konkursprüfung. Anscheinend erhielt er den Vorrang vor den übrigen Geistlichen, mußte aber wegen der Hinauszögerung der Entscheidung einige Zeit warten, in der er die Stelle als Hauslehrer annahm „bis ihm ein froherer Glückstern leuchten würde“, wie der „Bericht“ sagt. Der „Nachruf“ fährt dann fort: „Bald darauf wurde ihm die Deutschordenspfarre⁶⁾ übertragen, er wollte aber trotzdem von diesem Hause und der Stellung nicht scheiden, nachdem ihm die volle Gewißheit gegeben worden war über den allergnädigsten Willen unseres durchlauchtesten Kurfürsten, der ihn unter die Priester seiner Hofkapelle aufgenommen hatte“. „Bericht“ und „Nachruf“ stellen diesen wichtigen Wendepunkt in Hemmers Leben in verschiedenes Licht, ohne daß ein tieferer Grund einzusehen ist. Daß die beiden Lebensbeschreibungen gerade bei diesem wichtigen Abschnitt erhebliche Unklarheiten aufweisen, ist einigermaßen seltsam.

Der Abschnitt 6, der Hemmers Beziehungen zur Mannheimer Akademie behandelt, läßt sich aus dem zweiten Bande der „Acta . . .“ durch die Angabe ergänzen, daß Hemmer am 27. April 1767 außerordentliches Mitglied wurde, zugleich mit fünf Männern, von denen aus lokalgeschichtlichem Interesse Kasimir Häffelin⁷⁾ besonders zu nennen ist. Gleichzeitig mit Natalis Josef von Necker⁸⁾ wurde Hemmer ordentliches Akademiemitglied⁹⁾ und zwar, wie wir aus dem „Nachruf“ erfahren, als Ersatzmann für Cornelius Valerius Donck¹⁰⁾, der in seine Heimat zurückgekehrt war.

⁵⁾ Um eine Günstlingswirtschaft bei der Vergebung von Pfarrstellen zu unterbinden und dem Volke würdige und taugliche Seelsorger zu sichern, hat das Konzil zu Trident für Kuratbenefizien die Abhaltung einer Art Dienstprüfung („concurus parochialis“) vorgeschrieben, bei der unter dem Vorsitz des Bischofs oder eines Vertreters „Lebenswandel, Wissen, Klugheit und sonstige Erfordernisse“ untersucht werden sollten. Kaiser Josef II. fand mit seiner Neugestaltung (1785) des Konkurses selbst in streng kirchlichen Kreisen Zustimmung. Für Mergentheim, das 1809 württembergisch wurde, war der Bischof von Würzburg für die Abhaltung des Konkurses zuständig. — Durch das Geleß vom 9. Oktober 1860 ist in Baden der Kirche die Konkursprüfung freigegeben, nachdem viele Jahre hindurch Kompetenzfragen den Gegenstand eines sehr interessanten Streites zwischen badiſcher Regierung und Kirche gebildet hatten. Vergl. U. Stutz. Die Einführung des allgemeinen Pfarrkonkurses im Großherzogtum Baden. Berlin 1911 — Richter-Schulte. Canones et Decreta concilii Tridentini. Leipzig 1853. S. 378 ff. — Wegez-Welte. Kirchengesichte (2. Aufl.) Bd. 3 Sp. 846 — 851.

⁶⁾ Mergentheim, das 1219 an den Deutschorden kam, wurde unter Karl V. (1526) Regierungssitz des Landmeisters in Deutschland. Bis zur Auflösung des Deutschordens, die Napoleon (1809) von Regensburg aus verfügte, war Mergentheim die bedeutendste der 12 Balleien. Hemmer wurde eine der Pfarreien übertragen, für die der Orden das Befehlsrecht hatte.

⁷⁾ Kasimir Häffelin (1737—1827) ist der spätere bayrische Staatsmann, der durch den Abschluß des Konkordats (1817) zwischen Bayern und Rom bekannt ist. Vergl. Walter. Geschichte der Stadt Mannheim. Bd. 1 S. 605 usw. Allgemeine Deutsche Biographie. Bd. 49 S. 697 (Heigel).

⁸⁾ N. J. von Necker (1729—93) aus Flandern stammend war kurfürstlicher Botaniker. Als Hauptgeschäft lag ihm die Sammlung und Beschreibung der in der Rheinpfalz vorkommenden Gewächse aller Art ob.

⁹⁾ Die Uebersetzung gibt das Datum der Ernennung zum ordentlichen Mitglied fälschlich als 2. April an, statt des 20. Oktober, wie „Bericht“ und „Nachruf“ überliefern.

¹⁰⁾ C. V. von Donck (1724 Nimwegen—69) war zwar Jurist, beschäftigte sich aber auch viel mit philologischen, literarischen und theologischen Untersuchungen und verfaßte ernste und heitere Gedichte. Karl Theodor adelte ihn 1762 und verlieh ihm den Titel „Jülich-

Der siebente Abschnitt des „Nachrufs“ weicht nur unbedeutend vom „Bericht“ ab und nennt in einer Fußnote drei der sprachlichen Arbeiten von Hemmer aus den Jahren 1769 bis 1775. Im „Nachruf“ hat der neunte Abschnitt statt des allgemeinen letzten Satzes eine Fußnote mit literarischen Angaben über verschiedene einschlägige Arbeiten Hemmers. Eine solche Note besitzt auch der zehnte Abschnitt, der sich zwar nach dem Wortlaut, aber nicht nach dem Inhalt von dem entsprechenden Stück des „Berichts“ unterscheidet.

Dem zwölften Abschnitt ist im „Nachruf“ folgender Schluß angehängt: „Außerdem ernannte ihn unsere allergnädigste Herrin Elisabeth Augusta am 14. Dezember 1786 zum Zeremoniar ihres Ordens der h. Elisabeth“. Die Kurfürstin hatte nämlich am 18. Oktober 1766 zum Zwecke der Verehrung der h. Elisabeth und zur Ausübung der Werke christlicher Barmherzigkeit den St. Elisabeth-Orden gegründet¹¹⁾. Am 31. Januar 1767 approbierte der Papst Clemens XIII. durch die Bulle „Pietatis officia“ den neuen hochadeligen Damenorden¹²⁾. Zwanzig Jahre nach der Stiftung des Ordens¹³⁾ schuf die Kurfürstin das Amt des Zeremoniars, das Hemmer als erster bis zu seinem Tode bekleidete. Seine Tätigkeit bestand in der Hauptsache in der Abhaltung der Ordens-Gottesdienste, die in der Schloßkirche stattfanden¹⁴⁾. Als Hemmer starb, blieb das Amt einige Jahre verwaist. Erst 1793 wurde ein Nachfolger ernannt und zwar der kurfürstliche Geistliche Rat Heinrich von Klein, der Hofkaplan der kurfürstlichen Hofkapelle zu Mannheim und Kollegiatstiftsherr zu Heinsberg war¹⁵⁾.

Der „Nachruf“ erwähnt ausdrücklich im dreizehnten Abschnitt den Blißableiter am Kaufhaus, verzichtet aber dann auf die Nennung des Arztes. Ueberhaupt ist im „Nachruf“ der medizinische Teil bedeutend kürzer, er gibt auch im 14. Abschnitt das Zeugnis des Arztes nicht, erwähnt aber statt dessen, daß die Sektion Herzbeutelwasser sucht als Hauptursache der Erkrankung aufgedeckt habe.

Daß das Totenbuch der katholischen Gemeinde in Mannheim das Alter Hemmers zu 54 Jahren angibt (vgl. Mannh. Gesch.-Bl. 1915 Sp. 79), kann nur auf einem Schreibfehler beruhen, denn die Todesanzeige, die im Jahrgang X (1909) Sp. 118 f. abgedruckt ist, gibt das Alter in voller Uebereinstimmung mit dem Geburtsdatum zu 57 Jahren an.

Die Vermutung, Dr. J. M. Gütthe sei der Verfasser des „Berichts“, läßt sich einstweilen weder stützen noch widerlegen. Der Ephemeridenband ist allerdings im Jahre 1793, somit vor dem Band VII der „Acta“ (1794) erschienen. Damit ist jedoch nicht gesagt, daß der „Bericht“ in den Ephemeriden auch vor dem „Nachruf“ abgefaßt sein muß. Es wäre denkbar, daß Andreas Samen (1726—1802), der als Bibliothekar und ständiger Sekretär der Akademie die

Bergischer Geheimer Rat“. Bei der Akademiegründung wurde von Donck ordentliches Mitglied. Er verließ Mannheim im Jahre 1765 wegen verschiedener gesundheitlicher Störungen und starb in seiner Heimat am 17. Januar 1769 durch einen Schlaganfall. Seine ausführliche Biographie findet sich Acta . . . Vol. III Hist. p. 9—11. Man sehe auch Strodtmann. Das Neue Gelehrte Europa. Teil I. S. 235—253.

¹¹⁾ Der zweite Band der Acta, der die Jahre 1766 und 1767 umfaßt, gibt als Titeldignette zu Seite 1 die Abbildung der Denkmünze auf den Stiftungstag des Ordens.

¹²⁾ Auf den 12. Juli 1873 erfolgte eine Reorganisation des Ordens. Man sehe E. von Destouches. Geschichte des tgl. bayr. St. Elisabethen-Ordens. München? 1873?

¹³⁾ Zum Ordenssekretär ernannte die Kurfürstin den Direktor der Akademie Johann Georg von Stengel (gest. 1798) und zum Ordensschatzmeister ihren Geheimssekretär, den Grafen Domenico Paggiary de Sarazona, der als Besitzer einer beachtenswerten Gemäldesammlung Erwähnung verdient.

¹⁴⁾ In München finden sie seit 1855 in der St. Cajetans-Hofkirche statt.

¹⁵⁾ Die Fußnote 8 zu Sp. 78 der Mannheimer Geschichtsblätter 1915 weist auf ihn hin.

ersten sieben Bände der Acta redigierte, zuerst den „Nachruf“ verfaßt hat und daß ihn Gütthe mit den angeführten Veränderungen zuerst in den Ephemeriden veröffentlicht hat¹⁶⁾.

Privilegium der Krapp-Fabrik des Herrn Administrations-Raths Heddäus; vom 15. Novembr. 1778 *).

Zur Geschichte der Krappverarbeitung in der Pfalz liefert das Privilegium einen Beitrag, das die kurfürstliche Regierung im Jahre 1778 dem geistlichen Administrationsrat Heddäus ausstellte. Herr Professor Kistner in Karlsruhe war so freundlich, dem Abdruck der Urkunde folgende sachliche Erläuterung beizugeben:

Krapp ist neben Indigo einer der wichtigsten und wertvollsten Farbstoffe, da die mit ihm erzeugten roten, violetten und braunen Farben sehr schön, kräftig und außerordentlich dauerhaft sind. Die aus dem Orient stammende Färberröthe (*Rubia tinctorum*), eine dem Labkraut ähnliche Pflanze mit gelben, gewöhnlich fünfspaltigen Blüten und horstig behaarten Blättern, liefert den Farbstoff, zu dessen Gewinnung man die Wurzelstöcke im Frühjahr ausgräbt, trocknet, reinigt, grob zerkleinert und in Säffern einstampft, in denen sich bei 2—3 jährigem Lagern unter Abschluß von Licht und Luft nach chemischen Umsetzungen, die wir nicht verfolgen wollen, der Farbstoff bildet. Wegen der verhältnismäßig einfachen Gewinnung und der genannten Vorzüge war der Krapp schon in den frühesten Zeiten bekannt und wurde nach dem Zeugnis von Plinius (23—79 n. Ch.) an Stelle des Purpurs zum Färben verwendet. Das im Jahre 805 durch Karl den Großen erlassene Capitulare de villis et hortis imperialibus führt den Krapp unter den Pflanzen auf, die in den Gärten des Kaisers angebaut werden sollen. Den besten Krapp bezog man später namentlich aus der Levante unter dem Namen Alizarin, weshalb man den eigentlich färbenden Bestandteil Alizarin genannt hat. Durch die Kreuzzüge kam der Krappbau nach Frankreich, verschwand aber wieder. Erst im Jahre 1762 begann man bei Avignon Krapp in größerem Umfang anzupflanzen. Es ist wenig bekannt, daß die roten Beinkleider, wie man sie auch in diesem Kriege wieder bei den französischen Soldaten gesehen hat, nur eingeführt worden sind, weil Frankreich durch diese Verwendung der schönen Farbe den Krappbau fördern wollte. Die Chemie hat ihm allmählich den

¹⁶⁾ Nach Niederjährist vorstehenden Aufsatzes (Dez. 1915) fand der Verfasser (Dez. 1917), daß auch Meusel den „Nachruf“ Lamen zugeschreibt.

*) In der Kurpfalz befinden sich gegenwärtig zusammen 4 Krappfabriken, in welchen die Wurzeln der Färberröthe oder des Krapps (*Rubia tinctorum* Linn.) gedörrt und gemahlen werden, nemlich: 1) die nahe bei Heidelberg liegende, dem Herrn Administrations-Rath Heddäus gehörige, welche die älteste ist; 2) die bei Mannheim liegende, dem Hrn. Michel gehörige; 3) die zu Mutschbach oder Mutschach, im Oberamt Neustadt, $\frac{3}{4}$ Stunden von Neustadt, befindliche; 4) die zu Ladenburg, im Oberamt Ladenburg, 2 Stunden von Heidelberg, befindliche, dem Hrn. Eisenhard gehörige, welche vielleicht kaum ein Paar Jahre alt ist. — Bis vor etwa 5 Jahren war auch noch eine Krappfabrik zu Bretten, der Hauptstadt des Oberamts Bretten, 13 Stunden von Mannheim, welche dem Hrn. Regierungsrath Pöz gehörte, nun aber eingegangen ist. Von allen diesen verschiedenen Krappfabriken soll nach und nach Nachriht erteilt werden. — Der erste, welcher den Krappbau in der Pfalz einführte, war Herr Stephan Gugenmus, und nun wird er hauptsächlich seit dem Jahre 1763 mit dem größten Vortheil gebaut, so daß schon im Jahre 1777 in der Pfalz über 500 Morgen damit angepflanzt waren. Nachrichten von der ersten Anpflanzung und Verarbeitung des Krapps hat Herr Gugenmus (in den Bemerkungen der Kurpfälz. physik. ökonom. Gesellschaft vom Jahre 1777, S. 81—116) bereits mitgetheilt. — Gegenwärtig aber wird die Verarbeitung desselben ungleich vollkommener und vorteilhafter betrieben, und jetzt hat der pfälzische Krapp entschiedene Vorzüge vor dem holländischen und elsaßischen. Der meiste geht nach Frankreich und in die Schweiz. — Die Fabrik des Hrn. Administr.-Raths Heddäus ist gegenwärtig etwa 20 Jahre alt, und auch noch im jetzigen Jahre, in Absicht des Mühlenwerks beträchtlich verbessert worden, so wie überhaupt der Hr. Besizer weder Fleiß, noch Kosten und eigenes Nachdenken erspahrt, um dieses prächtige Werk immer mehr zu vervollkommen.

(Anmerkung von Gatterer.)

Garaus gemacht. Gerade vor einem halben Jahrhundert, im Jahre 1868, gelang es den deutschen Chemikern Gräbe und Liebermann nach zielbewußten Laboratoriumsversuchen, das oben erwähnte Alizarin künstlich herzustellen und zwar aus Dibromanthrachinon durch Schmelzen mit Kali. Im Jahre darauf fanden sie gemeinsam mit Caro ein besseres Verfahren, dessen technische Ausarbeitung sofort von der Badischen Anilin- und Sodafabrik übernommen wurde. Das Schicksal des Krappbaues war damit für alle Zeiten besiegelt. Unseren Lesern in Mannheim und Ludwigshafen braucht kein weiteres Wort zu den damaligen Aeußerungen von Gräbe und Liebermann gesagt zu werden: „Der enorme Verbrauch von Krapp, die großen Strecken fruchtbaren Bodens, die zu dessen Anbau nötig sind, sprechen hinreichend klar für die Bedeutung, welche ein neuer Industriezweig erlangen würde, der auf der künstlichen Herstellung des Alizarins aus einem Bestandteil des Steinkohlenteers beruht“.

In der Pfalz bürgerte Gugenmus schon im Jahre 1763 den Krappbau ein. Von den verschiedenen Privilegien, die zur Errichtung von Krappfabriken erteilt wurden, geben wir das des Administrationsrats Heddäus für Heidelberg wieder und zwar aus dem ersten Teile (S. 138—149) des zweibändigen Werkes „Technologisches Magazin“ (Memmingen 1790—92) von Chr. W. J. Gatterer, der seit 1787 an der Universität Heidelberg Professor für Kameralwissenschaften und Technologie, seit 1795 auch für Diplomatie war und am 11. September 1838 im Alter von 79 Jahren in Heidelberg starb¹⁾. Der Vollständigkeit wegen sei noch angefügt, daß in Mannheim seit 1778 eine dem Handelsmann Michel gehörende, in der Schwefingerstraße gelegene Krappmühle war, in der am Allerheiligentage 1795 die österreichischen Truppen durch Plündern und mutwillige Zerstörungen beträchtlichen Schaden anrichteten. Um die Mitte des 19. Jahrhunderts ging das Unternehmen ein.

* * *

Seine Kurfürstliche Durchlaucht haben Inhalts Rescripten vom 21sten Junius und resp. 28sten August dieses Jahrs dem Kurpfälzischen geistlichen Administrations-Rathe Heddäus zur Aufnahme seiner Krapp-Fabrik im Oberamte Heidelberg nachstehendes Privilegium mildest zu erteilen geruhet.

Von Gottes Gnaden Wir Carl Theodor k. k. Entbieten hiermit jedermann zu wissen: Uns hat Unser Administrations-Rath Heddäus zu Heidelberg unterthänigst vorgestellt, daß er sich mit einer Handelsgesellschaft seit dreien Jahren bemühet habe, die inländische Krapp-Fabricatur zur Vollkommenheit zu bringen, und durch Verbindung mit Ausländern solche Einrichtungen zu treffen, damit der Krapp-Verkauf befestiget, und unsern Kurpfälzischen Staaten ein ständiger Absatz in fremde Lande versichert werde, daß er ansehnliche Summen Geldes, sowohl zur Errichtung der nötigen Gebäude, als auch die übrigen Erfordernisse zu dieser Handlung anzuschaffen, angewandt habe, und es ihm wirklich gelungen sey; seinem Krappe bey den ausländischen Käufern einen Vorzug vor dem Elsasser, Darmstädter und Durlacher Krapp zu erwerben: daß dieser Vorzug sich auf die ganze Kurpfalz ausbreiten könnte, wenn Unsere Unterthanen zu diesem Bau mehr aufgemuntert würden, und daß jährlich ein sehr beträchtliches Kapital in Unsere Landes-Circulation zu bringen seine Absicht seye:

Diese seine auf das beste Unserer Kurpfälzischen Staaten zweckende Versuche und Bemühungen, in bessere Aufnahme zu bringen, hat er Uns um Unseren gnädigsten Schutz, und einige zu der Beförderung des Krappbaues überhaupt, und seines Krapphandels insbesondere wesentlich nothwendige Freiheiten unterthänigst gebeten.

¹⁾ Die Allgemeine Deutsche Biographie enthält in Bd. 8 S. 409 ein Lebensbild von Gatterer, das sich sehr stark (sogar in den Irrthümern!) an dasjenige in Bd. 1 S. 278 der Badischen Biographie anschließt. — Ein Gesamtverzeichnis aller Schriften von Gatterer findet man bei B. S. Voigt, Neuer Nekrolog der Deutschen, Weimar. Jahrgang 1838, S. 1143.

Da nun Unsere sehnlichste Wünsche auf die Beförderung des National-Fleißes und des Handels, auch die Vermehrung des in Unseren Landen umlaufenden Geldes zum besten Unserer Unterthanen zielen, so sind wir auch, nach vorgängiger Vernehmung Unserer Commerciens- und Fabriken-Ober-Intendanz, und der ihr untergeordneten Commerciens- und Fabriken-Commission gnädigst bewegt worden, Unserem geistlichen Administrations-Rathe Heddäus auf nächstkünftige 20 Jahre folgende Freiheiten gnädigst zu ertheilen, die Wir ihm in den nachstehenden Artickeln huldreichst gestatten.

Art. 1.

Geben Wir ihm hiemit die höchste Erlaubniß, seine Krappgebäude und Krappmühlen nach Gutdünken mit neuen zu vermehren.

Art. 2.

Ertheilen Wir gedachtem Heddäus für die bei seiner Krappfabrike angenommenen- oder beschäftigten Arbeiter auf nächstkommende 20 Jahre die Personalfreiheit, welche sie in dieser Zeit ohne die mindeste Schmälerung genießen, und mit einer anzulegenden Nahrungsschätzung keineswegs bekümmert werden sollen.

Art. 3.

Gestatten Wir ihm gnädigst für gedachte 20 Jahre die Freiheit von allem Accis, Wasser- und Landzelle, Chaussée-Wege und Pflastergeld, so wie von allen andern Abgaben bei der Ein- und Beifuhre des rohen Krapps zu seiner Krappfabrike, die er wirklich im Oberamte Heidelberg errichtet hat, oder noch künftig allda anlegen wird.

Art. 4.

Soll tit. Heddäus, und die in seinen Krappfabriken stehenden Arbeiter während der nächsten 20 Jahren mit keiner Nahrungsschätzung wegen solcher Krappfabriken und Krapphandlungen belegt, noch von den Krappmühlen einige Recognitions-Gelder geforderet, und dieselben mit keinen andern Abgaben, sie mögen heißen, wie sie wollen, belästigt werden.

Art. 5.

Gewähren wir ihm tit. Heddäus und seinen Krappfabriken-Genossen auf die nächstfolgenden 20 Jahre eben die Freiheit, von den im vorigen Artickel erwähnten Transit-Abgaben für die zu ihrem Hausgebrauch dienenden Dictualien, und für die zu seiner des tit. Heddäus Krappfabrike erforderlichen inn- und ausländischen Haupt- und Neben-Materialien, als: Holz, Kohlen, Eisen, Ofen, Werkzeuge und andere, welche augenscheinlich, zu einer Krappfabrike gehören, und nicht leicht von anderem Gebrauche seyn können, sowie auch für die Krapp-Pflanzen, welche er tit. Heddäus, hie und da an die Unterthanen in Unsern Landen abgeben wird.

Art. 6.

Soll von dem in den tit. Heddäus zugehörenden Krappfabriken zu fabricirenden Krappe, wenn er ausgeführt wird, bei der Abfuhre von der Fabrike nach Unseren Zolltarifen der Zoll allein erhoben werden.

Art. 7.

Zur mehreren Aufmunterung des Kurpfälzischen Landmanns zu dem so nützlichen Krappbaue, da Unsere Unterthanen davon schon beträchtliche Beschwerden tragen, und damit dieselben durch deren Erhöhung von dieser so erprießlichen Cultur nicht entfernt, oder gezwungen werden, ihren Krapp der Fabrik theuer zu verkaufen, und hiedurch die Fabrike ihren Preis im Verhältnisse gegen die Benachbarte erhöhen, mithin zu Grunde gehen müßte; So sollen in den nächsten 20 Jahren, während welchen diese Privilegien dauern werden, die auf den Krappbau-Aeckern und Gebäuden wirklich haftenden Real-Beschwerden nicht erhöht werden.

Art. 8.

Damit nun nach den bekannten Regierungs- und Polizeigrundsätzen die Fabricatur des Krapps Unseren Landen erhalten, und der Ausgang des rohen Krapps möglichst gehindert werde; so befehlen Wir, daß von jedem künftig unveredelten- oder unbearbeitet aus Unseren Landen gehenden Centner Krappwurzeln nebst dem hergebrachten Zoll ein Impost von 8 Kreuzern für den Centner entrichtet werden soll.

Art. 9.

Da tit. Heddäus zur Anlegung einer Krappfabrike für die nöthige Gebäuden und übrige Einrichtung, beträchtliche Kosten angewandt hat, und damit er einiger maßen für diesen Aufwand gegen andere ihm schädliche Krappfabriken-Gebäuden gesichert werde; So soll in denen nächsten 20 Jahren keine mit solchen Freiheiten, wie jene des tit. Heddäus versehene Krappfabrike in dem Oberamt Heidelberg angelegt werden, dabey aber dennoch Unsern Unterthanen dieses Oberamts, so wie den andern frei stehen, ihren Krapp dem tit. Heddäus oder anderen inn- und ausländischen Handelsleuten ohne den mindesten Zwang zu verkaufen.

Art. 10.

Untergeben Wir den Schuz des Krappbaues den tit. Heddäus, seine Krappfabriken-Angehörige und seine ganze Krapphandlung in allen sie- und diesen Handel betreffenden Sachen einzig und allein der Gerichtsbarkeit Unserer Commerciens- und Fabriken-Ober-Intendanz, wie auch der ihr nachgesetzten Commerciens- und Fabriken-Commission; Wir nehmen auch diese neu blühende Krapphandlung in Unseren höchsten Schuz, und befehlen, daß derselben alle Unsere Landes-Regierungs-Justiz- Finanz- sondern aber Unsere oben erwähnte Commercialstellen alle Hülfe und thätigsten Beistand leisten sollen.

Art. 11.

Soll die Beschädigung der Krappäcker durch fahren, ausreißern, vertreten, oder abschneiden der Krappwurzeln in der ganzen Kurpfalz durch Unsere Kurfürstliche Landesregierung schärfest verboten und hiernach sämtliche Oberämtere angewiesen werden, dieses den ihnen anvertrauten Unterthanen bekannt zu machen.

Art. 12.

Wir behalten Uns anbei vor, daß der tit. Heddäus bei Verlust dieses Privilegii, die mit Unseren Unterthanen und Lands-Eingesessenen abgeschlossene Contracten, wegen zu liefernden rohen Krappwurzeln treulich zu halten habe.

Alle diese in den vorderen Artickeln genannten Freiheiten sollen dem tit. Heddäus und seinen Fabrikenangehörigen unweigerlich gehalten, und sie in deren ruhigem Genuß nicht gestöhret- sondern von allen Unsern Regierungs- Justiz- und Finanz- auch Commercialstellen kräftigst dabei geschützt werden.

Dessen zu wahrer Urkunde haben Wir z. Nebst dem, daß gedachte Seine Kurfürstliche Durchlaucht genannten tit. Heddäus bei sothanen Privilegio kräftigst geschützt wissen wollen, haben höchstdieselbe die weitere Begnadigung in folgendem Nachtrag beschlossen:

Wir Karl Theodor z. z. Fügen hiermit jedermann zu wissen: demnach Uns Unser Kurpfälzischer Administrations-Rath Heddäus unterthänigst vorgestellt hat, daß die in dem 9. Artickel der ihm den 21sten Junius abhin von Uns zur Aufnahme seiner im Oberamt Heidelberg errichteten Krappfabriken gnädigst ertheilten Privilegien ihm huldreichst gegebene Versicherung, daß während Privilegien-Jahren keine mit solchen Freiheiten, wie die seinige, versehene Krappfabrike im Oberamt Heidelberg errichtet werden solle, seine Besorgnis nicht habe, es mögte seine mehr als 15,000 Fl.***) kostende Fabrikengebäude ein anderer durch

**) Gegenwärtig kosten diese prächtigen und aufs vortheilhafteste eingerichteten Gebäude weit über 30000 Fl. (Anm. von Gatterer.)

ähnliche Anlagen im Oberamt Heidelberg in einem schädlichen Unwehrt setzen; und da der tit. Heddäus unterthänigst gebetten hat, ihm hiergegen eine kräftigere Versicherung huldreichst zu gewähren; da ferner derselbe unterthänigst angestanden, zur Aufmunterung des Krappbaues als einen Nachtrag zum 11ten Absatze seiner Privilegien, und der daher erlassenen General-Verordnung wegen der verbottene Beschädigung der Krappäcker noch die höchste Weisung zu erlassen, damit die Verschonung der Krappäcker mit Schaafen oder anderm Viehetrieb nachdrucksamst gebotten werden solle, und da schließlich Uns der tit. Heddäus unterthänigst gebetten hat, zur Erleichterung der, ihm in dem 12ten Absatze seiner höchsten Privilegien gebottene Festhaltung seiner, mit dem Landmann abgeschlossenen oder noch abzuschließenden Contracten, gnädigst zu befehlen, daß zur Sicherheit seiner sowohl, als aller Krappkäufer, überhaupt die Krapp-Kauf- und Verkauf-Contracte unweigerlich von den Gerichten zum Protocoll genommen- und bestätigt, bey entstehenden Concursen aber dergleichen vorgeschlossene Gelder in der Classification gleich nach den gerichtlichen Pfandverschreibungen eingesetzt werden sollen; So sind Wir aus eben den, in den dem tit. Heddäus den 21sten Junius abhin gnädigst erteilten Hauptprivilegien, geäußerten Landesväterlichen Absichten und Beweggründen, die Krappfabriken des tit. Heddäus zur mehreren Aufnahme zu bringen, dadurch die innere Landes-Industrie zu verbessern, und Unsern Kurpfälzischen Unterthanen den Nutzen vom Krappbaue, einem so reichhaltigen Zweige der menschlichen Nahrung bestmöglichst auszubreiten, gnädigst bewogen worden, den tit. Heddäus als einen Nachtrag zu den, von Uns ihm den 21sten Junius abhin gnädigst gewährten Hauptprivilegien nachfolgende Freiheiten huldreichst zu erteilen:

1.

Sollen zur mehreren Bekräftigung der, dem tit. Heddäus im 9ten Artikel der ihm den 21sten Junius jüngsthin gegebenen Hauptprivilegien gewährten Zusicherung keine andere Krappbörz oder sonstige zum Krapp-Gewerbe gehörige Fabrikengebäude, als dem tit. Heddäus gehörige im Oberamt Heidelberg errichtet werden, so lange die, dem tit. Heddäus den 21sten Junius abhin gnädigst erteilten Hauptprivilegien dauern werden; Jedoch soll jedem Unterthanen des Oberamts Heidelberg frei stehen, seine Krappwurzeln selbst zu fabriciren, und solche also veredelt, jedem ihm gefälligen Liebhaber zu verkaufen.

2.

Befehlen und wollen Wir gnädigst, daß zur Aufmunterung des Landmannes zum Krappbau, als ein Nachtrag zum 11ten Absatze der, dem tit. Heddäus den 21sten Junius abhin gnädigst erteilten Hauptprivilegien und der daher erlassenen Generalverordnung wegen der verbottene Beschädigung der Krappäcker die Verschonung derselben mit Schaafen oder anderen Viehetrieb durch Unsere Kurpfälzische Regierung samtlichen Oberämtern zur weiteren Verkündigung nachdrucksamst gebotten werden solle; Und da Wir

3.

Dem tit. Heddäus in dem 12ten Absatze der ihm den 21sten Junius leztthin gnädigst erteilten Hauptprivilegien die Festhaltung der, von ihm mit dem Landmann abgeschlossenen, oder noch abzuschließenden Contracten gnädigst befohlen haben; und da Wir ein gleiches von allen Krappkäufern in Unseren Kurpfälzischen Landen erfordern und gewärtigen, so wollen und gebieten Wir hingegen auch gnädigst, zur Erleichterung des tit. Heddäus sowohl, als anderer Krappkäufer, und zur Sicherheit der, von ihnen für Krapplieferungen geleisteten Geldvorschüssen, daß er tit. Heddäus bei der gerichtlichen Anzeige der Krapp-Auf- und Verkaufcontracten, welche von denen Gerichten bei ersiehender geizmäßiger Zulässigkeit ohnweigerlich protocolliret- und confir-

mirt werden sollen, zugleich den Dorfschuß bei Gericht dem Verkäufer bedinge, und, so viel möglich, erlege, auch wegen dieses Dorfschusses sich die Specialhypothek auf den gekauft- und noch nicht gelieferten Krapp bedinge; darüber einen Auszug des Protocollis sich nehme, und mit solchem bei ersiehender Concursen denen ausdrücklichen Pfandgläubigern, mit etwa nöthiger Reflectirung auf den 7ten Absatz des Kurpfälzischen Landrechts 2ten Buchs 17ten Titel und 8ten Absatz des 20ten Titels gleich gehalten werden. Wornach Wir Unsere Kurpfälzische Regierung und übrige Stellen unterm heutigen gnädigst angewiesen haben.

Deme zu Urkund z. z.

Welches dem Oberamt N. N. zur Nachricht auch gehöriger Verkünd- und Beobachtung bekannt gemacht wird. Mannheim den 15. November 1778.

Kurpfalz Regierung.

Carl Philipp Freiherr von Denningen.

Stamm.

Kleine Beiträge.

Der Heselips von Bahlingen. Auf der Ostseite des weingesegneten Kaiserstuhlgebirges, an der Dreifam liegt der wohlhabende Ort Bahlingen. Im Gemeindefeller des altertümlischen Rathhauses von Bahlingen befinden sich mehrere schön geschnitzte Weinfässer, von denen eines als besondern Schmuck die naive modellierte und bemalte Holzfigur eines kleinen Bacchus zeigt (18 Jahrhundert). Badehosenartig umrankt Weinlaub die Lenden des nackten Kerlchens, das danach im Volksmund der „Heselips“ heißt. Für die Bahlinger ist der Heselips eine Art Schutzpatron ihres Weinbaus; von seiner Anwesenheit im Keller hängt es ab, ob der Bahlinger gedeiht. Vor einer Reihe von Jahren — so wird erzählt (vgl. Otto Teichmann, Der Kaiserstuhl in Wort und Bild, Emmendingen 1906, S. 48) — verkaufte der Bürgermeister von Bahlingen den „Heselips“ an einen Mannheimer Weinhändler, der dies bei Abschluß eines Weinkaufs zur Bedingung machte. Und so kam der Heselips nach Mannheim. Als nun aber in Bahlingen Jahr für Jahr der Herbst schlecht ausfiel, schob man das Mißlingen des dortigen Weinbaus auf das Fehlen des kleinen Schutzgottes im Gemeindefeller, und der Bürgermeister mußte sich dazu bequemen, den Heselips mit schwerem Gelde von Mannheim zurückzukaufen. Soweit die Bahlinger Überlieferung. Vielleicht ließe sich noch feststellen, wer von den Mannheimer Weinhändlern — etwa in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts — an dieser Geschichte beteiligt gewesen sein könnte. Über den Heselips ist noch zu vergleichen die Arbeit von Geres in der Freiburger Zeitschrift „Schauinsland“ XI, 32. W.

Hochmals: „Stab aus!“ Daß der niederdeutsche Ausdruck der Gerichtssprache (Staupe, Stäupen) sich mit der durch ihn bezeichneten Sache nach dem deutschen Süden verbreiten konnte oder mußte, wird man wohl zugeben; so kennt ihn z. B. Simplicius Simplicissimus. Die aber auch hier am Rhein jene Bestrafung des Stäupens — noch im 18. Jahrhundert — öffentlich vollzogen wurde, mag etwa ein Aktenauszug aus dem Archiv der Freien Reichsstadt Speyer (Sasz. 713: Peinliche Rechtspflege) zeigen:

Dem Scharfrichter von Bruchsal wird eröffnet: „Ihr N. N. es hat E. E. Rath hiesiger Stadt gegenwärtige Malefizperson durch Recht und Urtheil zum Staubbesen [so!] verurtheilt, denselben sollet ihr hiemit angreifen, und an ihme vollziehen, wie euch bereits anbefohlen worden ist.“

Auf dieses ist der Mißthätige von dem Scharf-Richter angenommen, gebunden und durch die Spital-Gaß [in Speyer], bey dem Rathhof vorbei bis an den [Dom] Kapf und um denselben 3 mahl herum geführt, an der großen Sperr-Kette aber allererst entblößet, und darauf zum Kreuzthor hinauf biß an den ersten Bildstock gehauen und nach vollbrachter execution aber wieder losgebunden und ihme ½ fl. pro viatico gegeben worden.“

Ich frage nun: Wie soll der Pfäizer diese nach bestimmtem „Ceremoniell“, offen vor seinen Augen wiederholt vollzogene Prozedur

des Ausstäupens mit dem Staupbesen, wie dieses Strafwerkzeug selbst bezeichnet haben? Sicherlich gab es doch dafür mundartliche Formen, die sich volksetymologisch an Staub (pfälzisch *staab* und *stääb*) anlehnen, sich mit ihm vermischen mußten, so wie auch sonst stäupen und stäuben, Staupbesen und Staubbesen (siehe oben!) vermengt erscheinen (Grimm X 1203). Mit der Sache ist dann in neuerer Zeit das Wort stäupen mehr und mehr aus der allgemeinen Umgangssprache geschwunden und das an Staub (*staab*, *stääb*) wie an das hochdeutsche Stab angelehnte „Stab aus“ könnte übrig geblieben sein. Nach Grimm „scheint das Wort stäupen mundartlich nur nd. vorzukommen“. Während Lenz 68a das Fehlen des Wortes stäupen für Handhuhshheim ausdrücklich bezeugt, verzeichnet übrigens Autenrieth 135 *staabe* = stäupen aus Bergzabern und fürs Elsaß Martin-Lienhart 2,567a *stäben* (*stawe*) = mit einem „Stab“ (?) schlagen, prügeln. Was Grimm X 1203 zu dem Nachweis Autenrieths bemerkt, verrät ebenso wie Martin-Lienharts Anlehnung des Wortes an „Stab“ die Unsicherheit in dessen etymologischer Beurteilung. Soviel steht jedenfalls fest: in „Stab aus“ bezieht sich das Wort Stab nicht auf den (im Haus angeammelten) Winter *st a u b*, nicht auf ein großes Frühjahrereinemachen, wie Herr Landgerichtspräsident Christ nach der Autorität, an die er mich verweist, anzunehmen geneigt ist; es heißt: jag hinaus! Es handelt sich, um Bekanntes zu wiederholen, darum den Winter gleichsam in persona aus dem Land zu jagen, des Landes zu verweisen, pfälzisch: ihn aus- oder fortzustaube, wie man noch heute im Westrich, ihn zu *staawe*, wie man in der Vorderpfalz sagt. Sicher heißt das nicht soviel als „den Winterstaub ausklopfen“. Ich frage wiederum: Die sollte man diesen auch sinnefällig „ausstreiben, verjagen, hinaus-schlagen“ wollen? Wohl aber geschieht das mit dem Vertreter des Winters im Volksbrauch, dem Strohmann, der Alten, der Hex oder wie sonst da und dort der Vertreter des Winters im Spiel genannt wird. Nach der Auffassung des Herrn Präsidenten Christ vom Staub als Vertreter des Winters müßte sich sonst fast der „Staub“ entsprechend auch „zerjagen“, „töten“, „begraben“, „ertränken“ lassen, so wie man eben anderwärts in Sitte und Brauch sich des „Winters“ in der Gestalt seines Vertreters entledigt. Die sinnefällige Bildersprache der Pfälzer Sommertagshandlung, die niemals auf den Staub bezogen werden kann und die schon in dem Ausdruck „Stab aus“ = „jag hinaus“ liegt, wird jedem unbefangenen Beurteiler einleuchten, wenn er sich durch entsprechende Erscheinungen belehren läßt, etwa aus H. Ueners „Italischen Mythen“ (Kleine Schriften IV 102, 107 ff., ebenda auch 300). Auch an die bei E. Samter, Geburt, Hochzeit, Tod 30 ff. erörterte Säuberung, die keineswegs rationalistisch gedeutet werden darf, sei vergleichsweise erinnert. Unter solchen volkskundlichen Voraussetzungen ist z. B. auch Luthers „Letzter Gesang zum Valet dem Römischen Papst gemacht, für die Kinder zum Mißfaßten anstatt des Todesastragen“ zu verstehen:

Nun treiben wir den Papst hinaus
aus Christi Kirch und Gotteshaus usw.
Luthers Werke (Berlin, Schwetschke) VIII 84 ff.

Das Objekt, das Herr Präsident Christ in dem Stabaus-Ruf vermischt, steht in dem verkehrten *stäm* aus (= *stääb'n* aus, nämlich: den Winter), wie man im Westrich statt *stab aus* sagt. Ein Objekt ist aber in solchen Sprüchen gar nicht nötig, wie das bekannte „Ringel ringel reiße“ und andere beziehungslose, interjektionsartige Eingänge zeigen, die dann den Namen für das ganze Spiel, den Brauch hergeben. Damit fällt nun auch die Annahme, daß man in der örtlich begrenzten Sitte des Stabausverbrennens gleichsam den Unrechten, den den Winter „Ausstäubenden“, also den Sommer verbrenne. Die Sitte des Leininger Stabausverbrennens ist beeinflusst von dem weiter westlich in der Pfalz üblichen Winterverbrennen und der feuerlosen Sitte des Stabaus oder — wie man noch heute auch sagt — *Staub aus* weiter östlich. Auch dort, wo der „Stabaus verbrannt“ wird, denkt man nicht mehr an die ursprüngliche Bedeutung des Rufes und sieht darin zunächst nur die Bezeichnung für den ganzen festlichen Brauch, der in der Ebene als „Sommertag“ bekannt ist: „Staubaus“ („Stabaus“) = „Sommertag“, „der Stabaus wird verbrannt“ = „die Sommertagsfeier wird begangen“. Der Name für den ganzen Brauch ging dann nach Art der Personifizierung auf die

zu verbrennende Strohuppe als die „Hauptperson“ in diesem Fall über, die man — aber erst in zweiter Linie — mißverständlich als „den Stabaus“ bezeichnet, während sinngemäß freilich der Name an dem haften könnte, der den Winter „ausstäbt“ oder „ausstibt“. Ich schließe hiermit meinerseits die Auseinandersetzung.

Zweibrücken.

Albert Becker.

In Erwiderung auf Ausführungen Dr. Albert Beckers über „Stabaus“ in den Mannheimer Ges.-Bl. 1917 Sp. 119/120 bemerkt G. Christ: „Die Ansicht, „staab aus“ bedeute staupe aus und bedeute die Ausstäupung des Winters, ist schon sprachlich nicht haltbar . . . eine Dialektform *staben* für *ausstaben* gibt es nicht.“ Dazu möchte ich bemerken: Doch, es gibt eine solche; zwar nicht im Pfälzer Dialekt, wie G. Christ versichert, wohl aber im Ostfränkischen. In meiner heimischen Bamberger Mundart z. B. heißt *staam* = *staben*, „davonjagen“, und dies kann nichts anders sein als staupe = mit dem Staupbesen verjagen. „Den hob i' gtabbt (nausgtabbt)!“ „Wart, ich will euch staam!“ sind allbekannte Wendungen, zu denen man die entsprechende Bewegung mit der Hand macht. Weder an „Stab“ noch an „Staub“ wird dabei gedacht, kann gedacht werden. Hier ist eben Staupe (mhö. md. *stüpe*) so behandelt, wie wenn mhö. ou vorläge, und mit derartigen Ausnahmen von der Regel ist immer zu rechnen, wenn wie hier volksetymologische Beeinflussungen denkbar sind.

Die Augenwendung aus diesen Bemerkungen muß ich den Gelehrten überlassen, die sich mit dieser pfälzischen Frühlingsfeier beschäftigt haben; ich kenne die Einzelheiten des „Stabaus“ nicht aus eigener Anschauung und wollte nur eine sprachliche Tatsache feststellen.
Spener. Peter Schneider.

Zeitschriften- und Bücherschau.

Deutsche Vorzeit. Von Dr. Ludwig Wilser, Steglitz 1917. In zwei Teilen zu je 10 Abschnitten schildert der Verfasser Land und Volk, Kunst und Sitte der Germanen zur Zeit des Geschichtsschreibers Tacitus. Diese hatten damals schon eine gewisse Höhe der Kultur erreicht, betrieben Ackerbau und Viehzucht und standen mit ihren Nachbarn, den Römern, in Handelsverkehr, der durch fahrende Kaufleute besorgt ward. Sie waren von Norden, aus Südschweden in das Land zwischen Rhein und Donau eingewandert. „Ich selber“, schreibt der Verfasser in der Vorrede, „verkünde und begründe seit 35 Jahren die Lehre, daß in Südschweden, der „Werkstatt der Völker“, auch der neugermanische Sprachstamm wurzelt, daß von dort alle arischen Wanderungen, zuletzt die germanischen Heerfahrten, ausgegangen sind.“ Daß unsere Schrift und die Zahlzeichen aus den nordischen Runen entstanden seien, sucht der Verf. S. 63 u. fg. nachzuweisen. Der Name „Germanen“ ist nach ihm nichts anders als der „des 3. Hauptstammes, der Herminonen oder Hermanen“. Die Kimbern sind identisch mit den Kimmeriern. In der Worterklärung geht der Verfasser manchmal von den gewohnten Wegen ab. „Kirche“ z. B. stamme nicht von dem griech. *Kyriake*, Haus des Herrn, sondern von einem Wort, das „Kreis“, „Steinring“ bedeute. — Das Werk hat auf 222 Seiten einen reichen Inhalt und den Vorzug, daß es jegliches Fremdwort vermeidet. H. M.

Heimatgrüße aus der Pfalz fürs Feld. Zu Ostern 1917 herausgegeben vom Literarischen Verein der Pfalz, Spener 1917, Verlag des Literarischen Vereins.

Eine sinnige Gabe, die über die Dauer des Weltkrieges wertvoll zu sein verspricht, hat der Literarische Verein der Pfalz seinen an der Front kämpfenden Landsleuten geboten. Die erste Ausgabe der „Heimatgrüße“ erschien zum Pfalzjubiläum (1. Mai 1916). Sie fanden freudige und begeisterte Aufnahme und zwar nicht bloß bei den Pfälzern, sondern auch bei andern deutschen Stämmen, so daß die zehntausend Exemplare bald abgesetzt waren. Zu Ostern 1917 hat der Verein, d. i. in erster Linie sein umsichtiger und rühriger Vorsitzender Ludwig Eid, eine zweite Folge der „Heimatgrüße“ herausgegeben. Das Format ist handlicher geworden, ihr Wesen ist geblieben. Die „Heimatgrüße“ sollen ein Stück Heimat in das Feld bringen, in Form ausgewählter Dichtungen oder anderer schrift-

stellerischer — auch bildnerischer — Darstellungen von Pfälzern und über die Pfalz. Die Beiträge sind, soweit lebende Urheber zu Wort kommen, in beiden Ausgaben von Mitgliedern des Vereins geliefert. Gruppirt sind die 88 Beiträge in der zweiten Ausgabe in die „Pfälzer Heimat“ (S. 7—40) und „Vaterland“ (S. 41—71), mit verschiedenen Unterabteilungen wie „Pfalz und Pfälzer“, „Dom Rhein“, „Dom Gebirg“. Der schöne Bilder Schmuck — 4 Pfälzer Winterbilder von Gustav Ernst, die Landschaftsbilder Edentoben und Trifels — dürfte, wenn ich als Beiträger eine Aeußerung tun darf, den Leser ebenso anziehen wie die Gedichte, auch im Pfälzer Dialekt, und die Prosa-Skizzen des vergangenen und gegenwärtigen Lebens: so „Das Lied von den drei Rosen“ von Karl Pusch, „Wanderlied“ von Hermann Reijelt, „Auf dem Königsstuhl des Donnersberges“ von H. A. Schaufert, Verfasser des preisgekrönten Dramas „Schach dem König“, „Der Kaiser Rache“ von Fritz Heeger, „Die geraubte Schlachtwortschiff“ von Ph. Grünberger, „De Pfälzer Bauer“ von Karl Kleeberger; „Kränzelkraut un Rossemrai“ von Georg Heeger empfiehlt sich allen, die des alten Horaz „Trug's Jangl“ lesen (Lieder III 9): Donec gratius erant tibi. G. Ammon

Zweibrücken. Ahnenstadt der Wittelsbacher, Stätte der Rokoko-Erinnerungen. Im Auftrag der Stadtverwaltung Zweibrücken herausgegeben von Dr. Albert Becker, Zweibrücken 1916.

Das Heftchen, das Dr. A. Becker für den Verkehrsausfluß der Stadtverwaltung in Zweibrücken herausgegeben hat, um von den Schenswürdigkeiten der alten Residenz der Zweibrücker Herzöge eine Vorstellung zu geben, zeichnet sich durch reichen, geschickt aus-gelesenen und hübsch zusammengestellten Bilder Schmuck aus. Die herzoglichen Bauten und Anlagen der Barock- und Rokokozeit werden nach alten Zeichnungen, Stichen und Plänen oder in neuen Aufnahmen vergegenwärtigt, reizvolle Einzelheiten der öffentlichen und Privatarchitektur gesondert herausgehoben. Würden die erläuternden Worte noch mehr ins Einzelne eingehen und nachdrücklicher an den erhaltenen Denkmälern den Zusammenhang der baugeschichtlichen Entwicklung aufzeigen, so könnte der Führer dem Kunst- und Altertumsfreund, um dessen Teilnahme er doch gewiß vorzugsweise werben möchte, eine abgerundete kleine Kultur- und Kunstgeschichte der Stadt an die Hand geben. H.

Neuerwerbungen und Schenkungen.

146

II. Aus Mittelalter und Neuzeit.

- C 631. Saenice-Platte, weiß, oval geschweift, ohne Marke, Länge 56 $\frac{1}{2}$ cm, Breite 37 $\frac{1}{2}$ cm. Fabrik Wedgwood, ca 1800.
- C 682 a—e. 5 Saenice-Teller, weiß, rund geschweift, am Rand Reliefverzierungen, Durchmesser 22 $\frac{1}{2}$ cm. Marke Wedgwood, ca 1800. (C 681/2 Geschenk aus dem Nachlaß von Frau Dr. Clara Reimann-Diffenck, hier).
- C 667. Saenice-Teller mit 2 Jagdhunden in schwarzem Druck und gelbem Rand, Durchmesser 23 cm. Zeichen: Hornberg mit Fabrikmarke, ca 1850.
- C 668. Saenice-Teller mit 2 Bulldoggen in schwarzem Druck und gelbem Rand, Durchmesser 23 $\frac{1}{2}$ cm. Zeichen: Hornberg mit Fabrikmarke, ca 1850. (Beide geschenkt von Herrn Victor Loeb, hier).
- B 56. Silberner Becher mit getriebenen Blumenranken und Wappenschild. Silberzeichen D. P. Z. Höhe 8 cm, Durchmesser 7 cm, ca 1700. (Geschenk von Herrn Landgerichtsrat Dr. W. Lejer, hier.)
- G 39. Kleine goldene Verdienstmedaille, gehenkelt. Avers: Kopf Friedrichs, Großherzogs von Baden, Revers: „Für Verdienst“ im Eichenlaubkranz. Durchmesser 3,5 cm im Etui.
- J 149. Runde Aghensschale mit Reichsadler und gegossenen Köpfen von Kaiser Wilhelm I., Kaiser Friedrich III., Bismarck und Moltke. Kompositionsmetall. Durchmesser 13 $\frac{1}{2}$ cm, ca 1890.
- B 63. Silberner Putto mit Waldhorn auf schwarzem Steinsockel. Höhe des Ganzen 24 $\frac{1}{2}$ cm, ca 1880.
- O 6. Taktstock in Ebenholz, Eisenbein und Silber. Geschenk des Mannheimer Dilettanten-Vereins für seinen Dirigenten Robert Müller, 1880. Länge 35 cm.
- O 7. Waldhorn mit Klappen in Messing, mit Inschrift: Friedrich Schlot, Göhlis-Leipzig, in Lederetui. Länge 52 cm. (Diese 5 Gegenstände Geschenk von Frau Robert Müller Wittwe geb. Rippert, derzeit in Wiesbaden.)
- J 150. Aluminium-Löffel mit Inschrift: Zum Andenken an den 5. August 1908, gegossen aus den Resten des Zeppelin-Luftschiffes. Länge 21 cm. (Geschenk des Herrn Herm. Bazlen, hier.)
- C 689. Saenice-Platte, rund mit blauer Bemalung, Blumenkorb in der Mitte und Pflanzenverzierung am Rand, Durchmesser 36 cm. Marke: $\frac{3}{5}$, Fabrik Delft, ca 1700.
- C 690. Saenice-Platte, rund mit blauer Bemalung, Blumenkorb in der Mitte und Pflanzenverzierung am Rand, Durchmesser 34 cm. Marke: 300, Fabrik Delft, ca 1700.
- C 691. Saenice-Platte, Grund blaugrau mit verschiedenfarbiger Malerei, Blumenkorb in der Mitte und Blumen am Rand. Durchmesser 35 cm, ohne Marke, Fabrik Delft, ca 1700.
- C 692. Saenice-Platte, rund, Grund weiß mit vielfarbiger Blumenmalerei in der Mitte und am Rande, Durchmesser 32 cm, ohne Marke. Fabrik Delft, ca 1700.
- C 693. Saenice-Platte, 8fach gebuckelt und geschweift, Grund hellgrau mit brauner Malerei, in der Mitte Chinesen mit Blumen, ebenso in den 4 Feldern, abwechselnd mit Blumen und Gitterverzierungen. Durchmesser 33 $\frac{1}{2}$ cm, ohne Marke, Fabrik Nürnberg, ca 1700.
- C 694. Saenice-Platte, rund, bemalt, in der Mitte Vase, Maccaron und Vogel auf blauem Grund, am Rand schuppenartige Verzierungen in hellblau und hellbraun, Durchmesser 27 $\frac{1}{2}$ cm, ohne Marke, Herkunft: Italien, 19. Jahrhundert.
- C 695. Saenice-Krug, birnförmig, gehenkelt mit Sinnbeschlägen, Grund weiß mit blauer Blumenmalerei, Höhe 32 cm, Marke VE S G., Fabrik Delft? ca 1700.
- C 696. Irdener Wasserkrug, gehenkelt mit Pflanzenmotiven in blau und grau, Spuren von Sinnbeschlägen, Höhe 28 cm, ohne Marke. Herkunft: Westerwald, ca 1760.
- C 697. Irdener Weinkrug mit Sinndeckel, gehenkelt, mit geometrischen Verzierungen in blau und grau, beschädigt, Höhe 29 $\frac{1}{2}$ cm, ohne Marke. Herkunft: Westerwald, ca 1760.
- C 698. Irdener Bierkrug mit Sinndeckel, gehenkelt, mit springenden Pferden in Relief und Pflanzenmotiven in grau und blau, auf dem Deckel: E. W. 1751. Höhe 25 cm, ohne Marke, Herkunft: Westerwald, Mitte des 18. Jahrhunderts.
- C 699. Sehr hoher gehenkelter Tonkrug in Schnellenform, grün glasiert, mit Menschen, Tieren und Gebäuden in Relief, Höhe 54 cm, Bodendurchmesser 12 $\frac{1}{2}$ cm, ohne Marke. Herkunft: Italien? 19. Jahrhundert.
- D 95. Gehenkelttes Bierglas mit Glasdeckel und Sinnbeschlag, auf der Vorderseite eingeschliffen: „Trinkhalle“ und Inschrift „Ragoczyn in Kissingen“, auf dem Deckel: „Des Vaters Bierglas bei Reif 7/46“. Höhe 17 cm, Durchmesser 9 cm. 1846.
- D 96. Trinkglas in Becherform, vorn eingeschliffen ein Schütze, darunter: „Schützenmeister“, auf der Rückseite: „Chr Baqer“. Höhe 16 cm, Durchmesser 8 $\frac{1}{2}$ cm, ca 1850.
- J 143. Gehenkeltte Zinnkanne, bauchig, gedeckelt mit großem Ausguß, mit Inschrift: „Diese Kanne Gehöret An Die Kirche Zu Gröpelin 1793“, Marke: Schlüssel. Höhe 40 cm, Durchmesser 26 cm, ca 1750.
- J 144. Gehenkeltte Zinnkanne, glatte Form, mit Deckel und verziertem Ausguß, im Deckel Sinnmedaille: „Kavalier und Amor“, auf der Kanne Inschrift: C. Kern 1752, im Boden innen eine Rosette. Höhe 31 cm, Durchmesser 13 $\frac{1}{2}$ cm, Herkunft Deutschland, ca 1750.
- J 145. Gehenkeltte Zinnkanne, glatte Form, mit Reifen, mit Deckel und verziertem Ausguß, auf der Kanne Inschrift: H. K 1742. Zinnmarke: kleine Rosette J. v. R. Höhe 32 cm, Durchmesser 15 cm, ca 1740.
- J 146. Gehenkeltte glatte Zinnkanne mit flachem Deckel und kleinem Ausguß, im innern Boden eine Rosette, Zinnmarke: kleine Kanne mit D. H. Höhe 28 cm, Durchmesser 14 cm, ca 1730.
- J 147. Hohe gehenkeltte Zinnkanne ohne Ausguß, auf 3 Füßen geflügelte Engelsköpfe darstellend, glatte Form mit 2 Reifen, auf dem Deckel sitzender Löwe, ein leeres Wappenschild haltend, in Barockform, im Boden innen eine Rosette, Zinnmarke: H. 1613 und darunter eine Vase mit 3 Blumen und N. M. Höhe 39 cm, Bodendurchmesser 17 cm. Anfang des 17. Jahrhunderts.
- J 148. Gehenkeltter glatter Bierkrug aus Zinn mit Deckel, mit Inschrift: „Schneider Amtsmeister Krüge“. Zinnmarke: Engel und Rose mit Krone, Georg Luckmann. Höhe 21 $\frac{1}{2}$ cm, Bodendurchmesser 11 $\frac{1}{2}$ cm, ca 1750.
- B 53. Silbernes Salz- u. Pfeffergestell, das ganze Gestell in Achterform, auf 4 Löwenklauen, die Behälter in Muschelform auf 2 Schwänen ruhend, Kristallglaseinsätze, Silbermarke: P. B. & C. 13. Höhe 17 cm, Breite 19 cm, um 1820.
- B 54. Dasselbe Gestell ohne Glaseinsätze und ohne Silbermarke, um 1820.

Mannheimer Geschichtsblätter.

Monatsschrift für die Geschichte, Altertums- und Volkskunde Mannheims und der Pfalz.

Herausgegeben vom Mannheimer Altertumsverein.

Jährlich 12 Nummern, für Vereinsmitglieder unentgeltlich — Abonnementspreis für Nichtmitglieder: 4 Mk. — Einzelnummer: 30 Pfg. —
Frühere Jahrgänge: 5 Mk. — Einzelnummer 50 Pfg.

XIX. Jahrgang.

März/April 1918.

Nr. 3/4.

Inhalts-Verzeichnis.

Mitteilungen aus dem Altertumsverein. — Jahresbericht über das 57. Vereinsjahr. — Iffland in seinen Beziehungen zum Mannheimer Theater. Von Professor Dr. W. Deetjen. — Eine Rheinlaufkarte vom Jahre 1590. Von Geheimrat Dr. Karl Obser — Kleine Beiträge.

Mitteilungen aus dem Altertumsverein.

In der am 25. März 1918 abgehaltenen **Ausschlußsitzung** konnten von einigen Geschenken berichtet werden, welche Herr Feldwebelleutnant Sonne und Herr Kaufmann Heinrich Götz dem Vereine gemacht haben.

Die **Eröffnung der Sammlungen** soll am Osterfeiertag, den 31. März erfolgen. Nur die Gipsabgusssammlung muß wegen des durch den Fliegerangriff in der Nacht vom 23. auf 24. März angerichteten Schadens vorerst noch geschlossen bleiben. Im Anschluß daran wurden weitere Maßnahmen wegen Versicherung gegen Fliegergefahr besprochen.

Beraten und genehmigt wurde die Rechnung für 1917 und der Voranschlag für 1918, in Einnahmen und Ausgaben sich belaufend auf M. 11124,50. Ferner wurde beschlossen, die **satzungsmäßige** Mitgliederversammlung am Donnerstag, den 2. Mai 1918, in einfacher Form, dem Gebot der Kriegszeit entsprechend, abzuhalten.

Eine längere Besprechung rief die Weiterherausgabe der Mannheimer Geschichtsblätter hervor, denen auch fernerhin der Verein seine Hauptfürsorge zuwenden wird.

Don Sonntag, den 31. März ab sind die **Vereinigten Sammlungen** des Großh. Hofantiquariums und des Mannheimer Altertumsvereins (Großh. Schloß, rechter Flügel) wieder regelmäßig geöffnet. Die Stunden des unentgeltlichen Besuchs sind Sonntag und Feiertags von 11—1 und 3—5 Uhr. Zu anderen Zeiten vermittelt der Diener den Eintritt.

Die **Kriegsausstellung** ist ebenfalls an Sonntag und Feiertagen zu der genannten Zeit dem allgemeinen Besuch geöffnet, an Werktagen gegen Eintrittsgeld.

Jahresbericht für 1917.

Heute, wo das ganze Denken und Wollen der Menschheit der Gegenwart und Zukunft gilt, hat ein Verein, der die Blicke auf das Historisch-Gewordene auf den verschiedenen Kulturgebieten richtet, einen schweren Stand. So kam es, daß die Tätigkeit des Vereins sich nur auf wenigen Gebieten entfalten konnte. Aber auch hier war die Arbeitsmöglichkeit beschränkt, da die Ausschlußmitglieder, welche in freiwilliger Arbeit alle Geschäfte zu erledigen haben, auch selbst wieder durch Gegenwartsaufgaben, die der Krieg an die einzelnen in jedem ihrer Berufe stellt, mehr denn je in Anspruch genommen sind und Aushilfskräfte nicht zur Verfügung standen. Wenn daher der diesjährige Jahresbericht nur kurz ist, möge es durch die Zeitumstände entschuldigt sein.

In den Ausschluß des Vereins wurde in der Mitgliederversammlung vom 21. Mai 1917 Herr Geh. Regierungsrat Ludwig Mathy neu gewählt. Die Amtsdauer von 5 Mitgliedern läuft noch bis 1919, dagegen wurden 9 Mitglieder, die auszutreten hatten, wiedergewählt. Von diesen stehen 3. St. zwei Herren im Felde, Pro-

fessor Dr. Walter und Fabrikant Otto Kaufmann; Professor Dr. Hermann Gropengießer ist in französischer Gefangenschaft.

Einen schweren Verlust erlitt der Verein durch den am 24. Juli 1917 erfolgten Tod seines Ausschlußmitgliedes Ernst Bassermann, der trotz seiner vielseitigen, aufreibenden Tätigkeit dem Verein stets warmes Interesse bekundete.

Die Mitgliederzahl litt auch unter der Ungunst der Zeiten, die manche Austritte veranlaßte, und durch den Tod einiger besonders treuer, langjähriger Mitglieder des Vereins. Wir haben 3. St. 700 Mitglieder, darunter 7 Ehrenmitglieder und 8 korrespondierende Mitglieder. Dringender denn je ergeht deshalb an unsere Vereinsgenossen die Bitte, durch persönlichen Einfluß neue Mitglieder zu werben.

Rechnung für 1917. Die Jahreseinnahmen betragen M. 10826,32. Darin ist enthalten der Staatszuschuß von M. 200.— und der städtische Beitrag von M. 3700.—. Die Mitgliederbeiträge gingen von M. 5517.— auf M. 5381.— zurück. Die Ausgaben beliefen sich auf M. 9971,82, sodaß ein Bankguthaben von M. 854,50 verbleibt. Von den Ausgaben entfallen auf Altertümer, Bilder, Archivalien, Bücher M. 1559,75, auf Geschichtsblätter M. 1785,24, auf Gehälter M. 3402,50, auf die Kriegs-Gedenksammlung M. 1394,96.

Der Rechnungsabluß für 1917 wurde vom Rechner, Herrn Privatmann Carl Baer nach Prüfung durch Herrn Goerig dem Ausschluß vorgelegt und für richtig befunden. Dem Rechner wurde Entlastung erteilt und ihm der Dank für seine mühevollen Arbeit ausgesprochen.

Die Mannheimer Geschichtsblätter, welche 3. St. die Hauptverbindung mit unseren Mitgliedern bilden, konnten auch im Jahre 1917, beschränkt allerdings auf 6 Doppelnummern, herausgegeben werden. Wir gedenken dankbar der großen Verdienste, welche Herr Landgerichtspräsident Christ durch seine umfangreiche Mitarbeit um das Weitererscheinen sich erworben hat und der umsichtigen und unermüdlischen Schriftleitung des Herrn Professors Hänlein in Weinheim. Trotz der bedeutend erhöhten, nunmehr auf das Doppelte des Friedenspreises gestiegenen Kosten hoffen wir auch für die fernere Kriegszeit die Mannheimer Geschichtsblätter weiter erscheinen lassen zu können.

Auf archäologische Unternehmungen mußte völlig verzichtet werden, da unser Archäologe in französischer Gefangenschaft ist und die Mittel für diesen Zweck fehlten.

Es war uns auch nicht möglich, Vereinsabende mit Vorträgen zu veranstalten, da sich schon im Winter 1916/1917 gezeigt hatte, daß das Interesse aller Kreise sich dem großen Geschehen des Weltkrieges und allen mit ihm zusammenhängenden Fragen der Gegenwart und Zukunft fast ausschließlich zuwandte.

Die Ausflüge verboten sich ebenfalls aus diesem Grunde, besonders aber wegen der Verkehrs- und Verpflegungsschwierigkeiten.

Wenn so auf wichtigen Gebieten unseres Vereinslebens, durch die Zeitverhältnisse geboten, leider keine nennenswerte Tätigkeit sich entfalten konnte, erfuhr die Kriegs-Gedenksammlung fortgesetzt namhaften Zuwachs auf allen für sie in Betracht kommenden Gebieten, die im vorigen Jahresbericht und in dem von Professor Dr. Walter im März 1915 ausgegebenen Sammlungsplan näher bezeichnet sind. Die Registrierung aller Zugänge muß einer späteren Zeit vorbehalten bleiben, da uns jetzt die dazu nötigen Hilfskräfte fehlen.

Der Besuch der Vereinsammlungen und des Stadtgeschichtlichen Museums war nicht so befriedigend wie in den Vorjahren. Die Vereinsammlungen wurden besucht von 4134 Personen (1916: 6260) das Stadtgeschichtliche Museum von 8062 Personen (1916: 13652).

Die Liste der Neuerwerbungen und Schenkungen für die Jahre 1914—17 ist zum Teil in den Mannheimer Geschichtsblättern veröffentlicht. Eine Zusammenstellung aller Zugänge seit 1914, sowie ein Verzeichnis der städtischen Leihgaben behalten wir uns für den nächsten Jahresbericht vor.

Möge dann des Friedens Sonne über uns leuchten und es dem Verein vergönnt sein, seine Aufgaben auf allen Gebieten wieder in vollem Umfang zu erfüllen!

Jffland in seinen Beziehungen zum Mannheimer Theater.

Briefe von ihm und über ihn, mitgeteilt von
Professor Dr. Werner Deetjen-Weimar

Der unter dem Pseudonym J. Funck schreibende Bamberger Buchhändler C. F. Cunz veröffentlichte 1840 in Guckows „Telegraph für Deutschland“¹⁾ ohne ausreichenden Kommentar mehrere Briefe von und über Jffland, von denen die Mehrzahl seine Beziehungen zu der Mannheimer Bühne²⁾ erhellt. Bei der Seltenheit der Zeitschrift sind sie, ausgenommen einen, der auf anderem Wege bekannt wurde³⁾, von der theatergeschichtlichen Forschung, obwohl diese gerade für Mannheim sehr reichhaltig ist, übersehen worden. Da sie aber zu wertvoll sind, um verschollen bleiben zu dürfen, seien sie hier mit den nötigsten Erläuterungen⁴⁾ noch einmal mitgeteilt. Einige offensichtliche Lesefehler des ersten Herausgebers werden stillschweigend verbessert.

Die ersten stammen aus Jfflands Mannheimer Zeit und sind an Christine Henriette Witthoeft gerichtet.

Seit früher Kindheit bis etwa zum zwölften Jahre hatte diese den Unterricht der Frau Stark genossen, einer der namhaftesten Schauspielerinnen unter Koch und später unter Schröder, die sich ungern von ihrer begabten Schülerin trennte. Gotter war die Witthoeft von verschiedenen urteilsfähigen Persönlichkeiten glänzend empfohlen worden, und so glaubte er die junge Künstlerin auch Dalberg empfehlen zu dürfen. Am 7. Februar 1785 betrat sie zum erstenmal die Mannheimer Bühne als Rutland in dem Trauerspiel „Graf Essey“ von Banks-Dyk. Jffland beurteilte sie damals mit den Worten: „Der feinste Weltton, das graziöseste Benehmen, liebenswürdige Laune dicht an Muthwillen, im beständigen Geleit der sittlichen Weiblichkeit sind das Eigenthum dieser liebenswürdigen Künstlerin.“ Die Hoffnungen, die er auf sie setzte, wurden nicht enttäuscht. Mehr und mehr lernte Jffland neben ihrer Begabung auch ihre Pflichttreue und Anpassungsfähigkeit schätzen. 1795 heiratete Henriette Witthoeft den zum Theaterorchester gehörenden Musikus Peter Nicola, einen Witwer. 1821 gab sie ihren Beruf auf und starb 1852.

(Jffland an Henriette Witthoeft.)

„Mannheim, den 9. December 1786.

Ich bin in Verlegenheit, Sie zu bitten, dieses Blattes sich anzunehmen.

Diese Sophie, die im letzten Akte meines Stückes erscheint und gar nicht spricht, trägt das Interesse des ganzen Stückes.

¹⁾ Nr. 163, 167, 168.

²⁾ Einige, die sich auf Jfflands Berufung nach Weimar beziehen, gebe ich an anderer Stelle wieder.

³⁾ Abgedruckt bei Pichler, Chronik des Großh. Hof- u. Nationaltheaters in Mannheim. 1879, S. 112.

⁴⁾ Verschiedene Angaben verdanke ich Friedrich Walter (Archiv und Bibliothek des Großherzog. Hof- und Nationaltheaters in Mannheim, 2 Bde. Leipzig 1899) und Ludwig Geiger (Schriften der Gesellschaft für Theatergeschichte, Bd. V und VI).

Die Erscheinung dieses leidenden, tugendhaften — mir so werthen Mädchens, darf ich nur der Schauspielerin überlassen, welche Liebe für ihre Kunst genug besitzt, sie nicht für eine Statistin zu halten. Die Hochachtung, welche Ihr Talent Ihnen erwarb, ist gleich mit der Hochachtung für Ihr Leben, und wetteifert mit der Liebe für Ihren Charakter.

Diese Dinge reden, wo Sie selbst nicht reden. Gewinnt das Stück auf den deutschen Bühnen den Antheil des Publikums: so bin ich zur Fortsetzung ermuntert.

Dort wird dann diese Sophie handeln — und wenn mich das Schicksal hier nicht wegtreibt — so freue ich mich auf den Augenblick, wo Sie dieser Sophie dann Leben geben.

Mit unbegrenzter Hochachtung

Ihr

Ergebenst Verbundener
A. W. Jffland.“

Der Brief bezieht sich auf Jfflands fünftaktiges Schauspiel „Bewußtsein“, die Fortsetzung des Schauspiels „Verbrechen aus Ehrsucht“. Das Stück, das in demselben Jahre auch im Buchhandel erschienen war, erlebte auf der kurfürstlichen Bühne am 12. December 1786 seine Uraufführung. Sophie, für die Jffland drei Tage vorher noch keine Duetterin hatte, erscheint nur im letzten Auftritt, ohne zu sprechen. Da das Drama sehr beifällig aufgenommen wurde, schrieb der Dichter in der That die hier bereits ins Auge gefaßte Fortsetzung; es ist das fünftaktige Schauspiel „Rene versöhnt“, das 1789 erschien.

(Jffland an Henriette Witthoeft.)

„Mannheim, den 8. October 1791.

Da bin ich nun in einer rechten Verlegenheit! Ihr Begehren ist billig — ist recht: denn Sie waren immer gegenwärtig, Sie haben doppeltes Recht auszubleiben. Und doch ängsten mich zwei Dinge, daß ich es versuchen muß, ob Sie Nachsicht mit mir haben wollen, wenn ich bitte, daß Sie kommen.

Einmal, daß die Boudet⁵⁾ fehlt und die Rennschüb⁶⁾ ihrer morgenden Küche halber vermuthlich wegbleiben wird; dann, daß ich nicht weiß, ob nicht wenigstens eine der zwei Dem. Keilholtz⁷⁾ das Ersticken des alten Vaters anführen wird?

Wär ich Regisseur, so weiß ich, daß keine Actrice solcher Unbilligkeit gegenüberstehen solle: denn da müßte man genaue Alternative der Actricen einführen. Aber so — was soll ich für diese paar Commissionaire-Tage anfangen? — Dazu kommt, daß die morgende Vorstellung⁸⁾ den Frankfurtern Idee von Reichthum und gutem Arrangement geben soll.

Sagen Sie gewiß, daß Ihre Wünsche immer mit der Achtung behandelt werden sollen, die Sie von jeder Seite verdienen — wenn anders ich je in den Fall kommen sollte, etwas dafür einrichten zu dürfen — und haben Sie einige Nachsicht mit meiner jetzigen Verlegenheit. Freilich hoffe ich, Herr von Dalberg wird meinen Wunsch erfüllen, meine Hagestolzen⁹⁾ nicht ganz unter das abgefallene Laub zu begraben.“

Das folgende Schriftstück ist die Beilage zu einem offenbar nicht mehr vorhandenen Briefe Jfflands an die Witthoeft aus dem Jahre 1792. Es zeigt, welches Gewicht der eben (21. Januar 1792) Regisseur Gewordene auf die Wahl des

⁵⁾ Manon Bondet, spätere Gattin des Schauspielers Karl Müller.

⁶⁾ Frau Rennschüb verließ mit ihrem Gatten, dem Regisseur Ludwig R., 1791 Mannheim.

⁷⁾ Die Schwestern Christiane Magdalene Elisabeth und Dorothea Keilholz waren 1790 für die Mannheimer Bühne gewonnen worden.

⁸⁾ Am 9. October 1791 wurde die dreiaktige Oper „von Helena und Paris“ von Winter aufgeführt.

⁹⁾ Die Hagestolzen, Ein Lustspiel in fünf Aufzügen, Leipzig bei G. J. Göschen, 1799. Die Uraufführung fand am 3. November 1791 statt.

Kostüms legte und wie sorgfältig er alle Einzelheiten der weiblichen Kleidung bestimmte:

„**Kostüme der Marie in „Liebhaber und Nebenbuhler“**“¹⁰⁾.

Schuhe mit platten Abfüßen. Einen weißen Mouffelin-Rock, viele Falten, unten weit abstehend durch steifes Futter, ein grünes Leibchen, vorne, von der Taille an, aufstehend, doch unten geschlossen, aber oben ganz offen, mit Klappen, die weit aufstehen. Die Klappen, wo sie aufstehen, weiß eingefaßt. Wo dieses Westchen aufsteht, ein in viele Falten gelegtes Kammertuch, bis an den Hals, da selbst in einen schmalen doppeltgefalteten Kragen endend. Lange Spitzärmel. Um die Taille einen Gürtel, mit Schnalle, von goldener Tresse, daran ein Kreuz hängt. Das Haar geschleitet, in herabhängenden Locken, darauf ein zwei Finger breiter schwarzer Sammtaussatz, mit einer kleinen überfallenden Krämpe. Unter dem Gürtel hervor gehen in der Taille von dem Leibchen kleine Püffen.“

(Jffland an Henriette Witthoeft.)

„Mannheim, den 7. October 1793.

Ich bin so sehr Ihrer Meinung, daß ich, ohne Herrn von Dalberg's Rückkunft abzuwarten, diese Rolle behalte. — Mein Widerspruch würde bei dem Herrn Baron unnütz gewesen seyn, da er in solchen Sachen nie meiner Meinung folgt.

Oft habe ich Herrn von Dalberg gesagt, daß Ihr Fach, monoton an und für sich — durch das ewige Einerlei unserer Stücke und Ihrer Rollen — es noch mehr werde; daß Ihr Talent gemißbraucht werde, da Sie oft nur Plumpheiten der Dichter verdecken müssen. Stücke, wie „Maitag“¹¹⁾ und „Chepaar“¹²⁾, sollten hier nie gegeben und Sie sollten nie die Jammerrollen spielen, die Sie darin spielen.

Andere Rollen, nicht immer Einerlei zu spielen, wäre Pflicht für Ihr Talent und Ihre Einsicht. Einst, da ich in „Frauenstand“¹³⁾ Sie zur Rolle der Raunig erbeten hatte, ward es mir abgeschlagen und das Stück blieb liegen. Dennoch habe ich die Mende wiederholt lauten Beifall darin einernöthen sehen. Auch ist sie mehr komisch als böse. — Dies, nur im Vorbeigehen gesagt, zum Beweis, wie wenig ich im Stande bin, Ihr Rollensach zu ändern.

Von Ihrem Talent ist keine Rolle ausgeschlossen. Es liegt an Ihnen, zu spielen, was Sie wollen, wenn Sie sich für eine Rolle, die außer Ihrem gewöhnlichen Fach liegt, ganz bestimmen wollen. Warum Sie das selten wollen? — weiß ich nicht.“

(Jffland an Henriette Witthoeft.)

„Mannheim, den 14. Januar 1794.

Noch einmal muß ich Sie quälen. — Ich bin nicht so sehr für den Otto¹⁴⁾, aber Herr von Dalberg wünscht ihn sehr. Ich möchte am wenigsten jetzt, wo Herr von Dalberg viel Verdruß ohnedem hat, seinen Wünschen widersprechen, oder die Abwesenheiten, worüber er aufgebracht ist, ihm auffallend machen. Deshalb also bitte ich Sie, wenn es seyn kann, den Otto für den 30sten zu liefern¹⁵⁾. Freilich ist

¹⁰⁾ Lustspiel in 4 Akten von Ziegler, wurde nur 1792 zweimal aufgeführt. Die Beilage kann also nicht zu dem Brief an „Mad. Nicola“ gehören, wie Fund angibt, denn die Witthoeft wurde erst 1795 „Mad. Nicola“.

¹¹⁾ Der Maitag, Schauspiel in 4 Akten von Hagemann, war im Jahre 1793 zweimal gegeben worden.

¹²⁾ Das Chepaar vom Lande, Lustspiel in 4 Akten von Jünger, wurde 1793 zweimal und auch in den folgenden Jahren mehrfach aufgeführt.

¹³⁾ Ein Lustspiel in 5 Aufzügen von Jffland (Theatr. Werke in einer Auswahl, Leipzig, J. G. Cötschen, 1844), Bd. 7 S. 135 ff.

¹⁴⁾ Otto der Schük, Prinz von Hessen. Vaterländisches Schauspiel in 5 Akten von Hagemann.

¹⁵⁾ Die Aufführung fand in der Tat am 30. Januar statt.

die Vorstellung besser und passender, als Fürstengröße¹⁶⁾.

Können Sie aber gar nicht: so bitte ich Sie, dem Herrn von Dalberg noch heute ein Wort darüber zu schreiben. Wollen Sie aber so gut seyn, die Rolle zu übernehmen: so jagen Sie es mir heute noch, damit ich wegen der übrigen Rollen Anstalt mache. Die Rolle wird ausgeschrieben. Morgen früh werden Sie die Hälfte empfangen. Sie mag 48 Seiten haben. Sagen Sie mir ein tröstlich Wort und werden Sie nicht böse.

Jffland.“

Der folgende von Fund falsch eingereichte Brief muß aus dem November 1794 stammen. Johann Michael Böck war am 18. Juli 1793, Johann David Beil am 13. August 1794 gestorben, und Frau Nicola, geb. Kirchhöfer, erlag am 5. Februar 1795 der Auszehrung. — Am 27. November 1794 wurde die zweiaktige Oper *Parfiellos* „Der König Theodor in Venedig“ aufgeführt, und am 28. November folgten Jüngers dreiaktiges Lustspiel „Die Entführung“ sowie das einaktige Lustspiel „Der gutherzige Alte“ von Florian.

„Mannheim (ohne Datum und Jahr).

Es ist mir lieb, Ihnen anzeigen zu müssen, daß ich, da der Herr Baron auch Freitag auf einer Komödie besteht, und morgen mit Theodor, schon die dritte Oper in einer Woche ist, ich nicht anders kann, als Freitag die Entführung und den gutherzigen Alten zu geben.

Sie werden ohne mein Zuthun die Verlegenheit einsehen, darin ich durch Böcks und Beils Tod und noch obendrein die Krankheit der Nicola gesetzt bin.

Es ist allezeit unmöglich, die widerstreitenden Privatwünsche von 25 Menschen zu befriedigen, deren Keiner Rücksicht auf den andern nimmt; jetzt ist es genug, um einen Menschen zur Tollheit zu bringen.

Ich habe mich den ganzen Abend gemartert, um ein ander Stück zu finden, aber ich kann leider nicht. Glauben Sie mir, daß ich einsehe, daß Ihre Rolle in der Entführung höchst fatal ist, und daß ich gern Ihre billigen Wünsche befriedigt hätte.

Jffland.“

(Jffland an Henriette Nicola, geb. Witthoeft.)

„Mannheim (ohne Datum, wahrscheinlich 1796).

Ich bin trostlos, liebe Madame Nicola, Sie quälen zu müssen. Nach dieser Woche — falls in derselben etwa noch die „Falsche Schaam“¹⁷⁾ wäre, — nehme ich entschieden an, daß Sie nicht mehr spielen. Glauben Sie doch ja, wie es mir wehthut. Es war ein unglücklicher Zufall, nicht Caprice zwischen Mad. W. — Walter¹⁸⁾ läßt zum ersten Mal Aber. Er ist furchtsam, es ist der rechte Arm, wobei ihn das Degenziehen genirt und von gestern Abend an 46 Seiten zu lernen, ist für Meier¹⁹⁾ freilich viel.

Ich kann und kann Ihnen nicht beschreiben, wie mir es schmerzlich ist, Sie diese Rolle spielen zu machen. Mein Buch könnte Ihnen die Schwierigkeit der Auswahl, die fast Unmöglichkeit, bei 4 Vorstellungen, von keiner Oper unterstützt, beweisen.

Zürnen Sie nicht und seyn Sie meines Aergernisses an diesem Unfall gewiß.

Der Ihre

Jffland.“

Die zweite Gruppe der Briefe ist an den Schauspieler und Sänger Johann Wilhelm Bachhaus gerichtet, der von Cotha nach Mannheim gerufen worden war und

¹⁶⁾ Schauspiel in 5 Akten von Ziegler.

¹⁷⁾ Schauspiel in 4 Akten von A. v. Kogebue, wurde 1796 zuerst gegeben.

¹⁸⁾ Johann Walter, 1792–1796 als Sänger an der Mannheimer Bühne

¹⁹⁾ Wilhelm Meyer, seit Januar 1792 Mitglied des Mannheimer Theaters.

dort mehrere Jahre mit Jffland gemeinsam gewirkt hatte. Auch als Berliner Theaterleiter bewahrte Jffland dem ehemaligen Kollegen und Freunde die Treue, wie seine Wohlwollen und Güte ausstrahlenden Briefe beweisen.

(Jffland an Bachhaus.)

„Berlin, den 10. (Monat fehlt) 1804.

Ich liebe Euch Alle, ich denke Eurer oft, vergesse Niemand — als mich selbst. Ich hatte viel Verdrießlichkeit mit dem Parterre, das unruhig war, forderte meine Dimission, die der König nicht geben wollte, — es war eine lange Geschichte, die zu meiner Ehre endete. Sage das derweile der Beck²⁰⁾. — Thue alles zur Gemächlichkeit der ehrlichen Freundin Müller²¹⁾. Wende einstweilen 25 Fl. für sie an, welche gewiß, bis zu Deinem Berichte, wo ich sie gleich retour sende, Herrn von Försch²²⁾ oder Herrn Reinhard²³⁾, geben werde. — Thue alles für die Stärkung und Erhaltung der lieben Frau, bitte namens meiner den alten Freund Gütthe²⁴⁾! — o reiße er sie heraus, so soll ihm ein schönes Präsent werden. Du und die liebe Beck — gebildet Euch nur einen Posttag, nebst den Kindern. Gott mit Euch.
Jffland.

Von Stücken dachte ich: Tell, Regulus, Essighändler, oeschämte Eifersucht, Hausvater, etwa Wirrwarr und Aussteuer.“

Dom 2.—9. September 1804 trat Jffland, jubelnd begrüßt, an seiner einstigen Wirkungsstätte wieder auf, und zwar in folgenden Stücken: Schillers „Wilhelm Tell“, „Der Puls“ (Luftspiel in 2 Akten von Babo), „Der Essigmann mit seinem Schubkarren“ (Schauspiel in 3 Akten von Mercier), „Die Aussteuer“ (Schauspiel in 5 Akten von Jffland), „Der Wirrwarr“ (Poffe in 5 Akten von Kohehue), „Die beiden Billets“ (Luftspiel in 1 Akt frei nach Florian von Wall), „Pygmalion“ (Monodrama in 1 Akt von Rousseau und Benda), „Beschämte Eifersucht“ (Luftspiel in 2 Akten von Frau von Weikenthurn), „Die Familie oder der deutsche Hausvater“ (Schauspiel in 5 Akten von Otto Heinrich Freiherrn von Gemmingen) und „Regulus“ (Trauerspiel in 5 Akten von Heinrich Joseph von Collin). Die Hoffnung, den berühmten Künstler für Mannheim wiederzugewinnen, erfüllte sich nicht.

(Jffland an Bachhaus.)

„Berlin, den 31. October 1807.

Du hast sehr über mich zu klagen, daß ich so spät antworte. Laß mich hoffen, daß ich es auf andere Weise in der Welt noch gut machen kann. Weißt Du denn keine Sylbe, wie es der Hanne²⁵⁾ gehen mag? — Wie habe ich mich gefreut, den überaus wackern Dallwig²⁶⁾ zwei Stunden in meinem Haus gehabt zu haben. Er ist durchaus so brav, wie er war, und außer, daß er stärker geworden, fast nichts verändert. Er wird eine Schlesienerin heirathen. Du wirst Dir selbst sagen, was ich zu tragen und zu empfinden gehabt — und habe. Bei großer Last giebt Gott große Kräfte, das ist sicher. Und — am Ende sollten die Menschen aus reiner Klugheit ehrlich handeln; man fährt dabei doch immer am besten. Ich that das Meine und — Gottlob, alle Theile nahmen das gut auf. Ich bin sogar gesund und es freut mich, weil viel ehrliche Leute mir regen Antheil an meiner Gesundheit bewiesen haben.

Sage mir, wie es Dir geht. Wohin gehst Du spazieren? Womit unterhältst Du Dich? Was macht Madame Heibel?

²⁰⁾ Josepha Beck, geb. Schaeffer, die zweite Gattin des bekannten Schauspielers.

²¹⁾ Manon Müller, geb. Boudet, die Gattin des Schauspielers Karl Müller.

²²⁾ Oekonomiekommissär des Mannheimer Theaters.

²³⁾ Schauspieler.

²⁴⁾ Dr. Gütthe, Theaterarzt.

²⁵⁾ Jfflands Dienstmädchen.

²⁶⁾ Dalwigk, Regierungspräsident in Mannheim.

Don ihren Kindern hat keins bei uns sich sehen lassen. — Was macht Behlendorf? Ob er mein Maas noch hat? Ich wollte gern bei ihm Bestellung machen. — Wie geht es Hofmann in seiner Verbindung? Da hast Du eine Menge Fragen, wenn Du anders Geduld hast, sie zu beantworten. Wie gehe ich mit Dir in Gedanken die alten Wege und Stege! Sey versichert, daß Du mir sehr werth und lieb bist, wenn ich auch leider nicht oft dazu komme, Dir das zu sagen.

Jffland.“

(Jffland an Bachhaus.)

„Berlin, den 20. Juni 1812.

Du hast mich, ehrlicher Freund, Du hast mich recht erfreut durch Deine Anstalten und Deinen Brief.

Besuch hätte Rebenstein²⁷⁾ bei der F. machen müssen, denn es sieht unhöflich aus oder furchtsam. Treibe nur, daß er zu rechter Zeit nach Karlsruhe geht, denn er muß den 16. oder 17. Juli in Leipzig seyn und den 26. Juli hierher zurück. — Ich gehe ja den 3. August von hier nach Hamburg²⁸⁾, dann zu Euch²⁹⁾ und muß vorher seine Rollen ordnen. — Er schreibt mir etwas seltener als sonst und viel kürzer. Erinnerere ihn doch. — Seit dem 8. habe ich nichts von dort, ich will zu Gott hoffen, ich erhalte heute etwas, und Ihr habt nicht erst den 14., wo er spielt, abgewartet.

Melde mir auch dann Deine Meinung, was ich Mad. Beck als Entschädigung für die Ausgabe senden kann. — Ich hoffe, Ihr seyd im Neckarthal zusammen etwas gewesen! — S. D. der Fürst von Leiningen³⁰⁾ hat gar keine Aeußerung gegen mich, auf keine Weise gethan noch thun lassen, als ich voriges Jahr in der Gegend war.

Es ist mir leid, daß ich den 17. August in Hamburg wahrscheinlich bin. Ich schreibe Dir indeß noch. — Amerikaner ist mir schon recht. Schreibe auch sonst, was man dort sehen will.

Ist Rebenstein weg, so sende meinen Brief ihm nach. — Die heutige Post ist da und bringt — nichts!

Dein

Jffland.“

(Jffland an Bachhaus.)

„Berlin, den 18. August 1812.

In diesem Augenblicke, lieber Bachhaus, ist Herr von Dallwig bei mir, zu meiner großen Freude. — Ich riskirte, daß mir das Bein abgenommen wurde. Es geht besser, — aber ich werde statt des 8. Septembers wohl erst den 18. bei Dir seyn. Adieu, ehrlicher Freund! J.“

(Beilage. — Rebenstein an Bachhaus.)

„Thiergarten, 18. August.

Mein verehrungswürdiger Freund!

Wenn man so wie ich in Jammer und Elend kömmt, da ist es wohl verzeihlich, daß ich nicht gleich geschrieben; aber desto mehr habe ich an Sie gedacht, und nun statte ich Ihnen nochmals meinen herzlichsten Dank ab für Ihre väterliche Sorge und Liebe, die Sie mir bewiesen & — —

Daß unser armer Jffland krank ist, und zwar sehr gefährlich war, wird Ihnen wohl nicht mehr fremd seyn; doch Gott sei Dank, er ist jetzt außer aller Gefahr und wird, wenn Gott will, seine Reise in vierzehn Tagen antreten können. Er hat viel gelitten und hat sich männlich dabei benommen. Schon zweimal ist er am Fuß geschnitten worden; Sie können sich leicht denken, wie hier alles in Trauer ist. & & — — —“

²⁷⁾ Schauspieler, seit 1813 in Berlin angestellt, ein besonderer Schüßling Jfflands.

²⁸⁾ An der Reise nach Hamburg wurde Jffland durch ein Fußleiden verhindert.

²⁹⁾ In Mannheim gastierte Jffland vom 22. Oktober bis 8. November.

³⁰⁾ Fürst Erich Karl zu Leiningen (1763—1814).

(Jffland an Bachhaus.)

„Berlin, den 21. August 1812.

Mein guter alter Freund! Begieh Dich mit diesem Briefe zu Sr. Excellenz Herrn Intendanten Baron von Wenningen²¹⁾. Erkläre ihm meine schmerzliche Krankheit und das große Unglück, dem ich Gottlob entgangen bin, das meine Reise zwar aufhielt, aber nicht aufhebt, wenn anders Herr von Wenningen es so genehmigen kann und will.

Ich habe eben Herrn von Ende²²⁾ nach Karlsruhe gemeldet, daß die Aerzte mir erst den 15. September die Reise gestatten, daß ich also den 23. September in Karlsruhe seyn würde, wenn anders die Umstände (Niederkunft der Frau Großherzogin K. H.) noch so wären, daß ich nach der ersten Abrede in Karlsruhe zuerst spiele, oder ob man in Karlsruhe nun vorzöge, daß ich jetzt in Mannheim zuerst spielen sollte?

Wenn Herr Baron von Wenningen es genehm hielt, möchte ich wohl, daß er die Güte für mich hätte, deshalb mit Herrn von Ende sich zu verständigen. Paßt ihm aber diese nicht, habe ich nichts gesagt und erwarte Briefe von Karlsruhe.

Ich bin zweimal am Fuße operirt; so ist das Bein gerettet und nun geht's Gottlob gut. Mein Gott; wie hat mich der Tod des guten Bader, für mich, die Seinen, und den würdigen Woesterradt²³⁾ geschmerzt.

Dein

J.“

(Beilage.)

Den 20. September: Der deutsche Hausvater; den 22.: Wallensteins Tod; den 23.: Die Erben²⁴⁾; 25.: Lorenz Stark²⁵⁾; 27.: Versöhnung (Clementine)²⁶⁾; 29.: Amerikaner²⁷⁾; 30.: Entführung aus dem Serail, Oper (den Bassa); 1. November: König Lear; 3. Der gutherzige Polterer²⁸⁾; 4.: Don Ranudo²⁹⁾. Der arme Poet³⁰⁾.

(Jffland an Bachhaus.)„Berlin (ohne Datum)³¹⁾.

Den 17. oder 18. c. denke ich hier abzureisen. In Gemäßheit meiner Bitte an Dich, und wie ich auch soeben an Herrn Mittel schreibe, hoffe ich, die beiden Herren Intendanten von Mannheim und Karlsruhe werden dahin sich vereinigt haben, daß ich am 21. oder 22., wo ich in Frankfurt zu seyn denke, dort einen Brief von Karlsruhe und von Dir vorfinde, woraus ich ersehen kann, ob es bei der ersten alten Einrichtung bleibt, daß ich zuerst in Karlsruhe spiele. Deinen Brief könnte ich in Frankfurt bei Herrn W e r d n³²⁾ finden.

Seh so gut, meiner Schwägerin davon Nachricht zu geben und ihr zu sagen, daß ich mich darauf verlasse, daß sie mit uns nach Berlin reiset. Grüße Mad. Beck herzlich und mache ihr tausend Glückwünsche zu dem Erfolge ihrer Tochter in der Entführung aus dem Serail. Empfehle mich dem Herrn General Vincenti angelegentlich und sage

²¹⁾ Freiherr S. A. von Denningen, Dalbergs Schwiegersohn und Nachfolger.

²²⁾ Intendant in Karlsruhe.

²³⁾ Dr. Woesterradt, Rechtskonsulent und Freund Jfflands in Mannheim.

²⁴⁾ Die Erben, ein vieraktiges Lustspiel der Frau v. Weisenthurn.

²⁵⁾ Bürgerl. Familiengemälde in 5 Akten, frei nach Engel.

²⁶⁾ Dreiaktiges Schauspiel nach dem Französischen von Frau von Weisenthurn.

²⁷⁾ Lustspiel in 5 Akten frei nach Federici von Dogel.

²⁸⁾ Der gutherzige Alte von Florian.

²⁹⁾ Don Ranudo de Colibrados. Lustspiel in 4 Akten nach Holberg von Kogebue.

³⁰⁾ Schauspiel in einem Akt von Kogebue.

³¹⁾ Anfang September, nicht Oktober, wie Funck vermutet.

³²⁾ Friedrich August Werdn (1770—1847) kam als dreizehnjähriger Knabe nach Mannheim und widmete sich 1789 dem Schauspiel. Jffland nahm sich väterlich seiner an.

ihm, daß ich mich sehr freue, daß er die Intendanz übernehmen würde.

Gewiß erkenne ich den guten Eifer und die Kenntnisse, so wie die Rechtschaffenheit des Herrn von Wenningen in vollem Maaße; da ich aber gewiß bin, daß Herr von Vincenti es verschmähen wird, beständig unter fremdem Einfluß stehen zu wollen, so verspreche ich mir daraus sehr viel Gutes für das Mannheimer Theater. Auch für die Auguste verspreche ich mir eine Handlung der Gerechtigkeit von oaher. Herr von Vincenti war Beck's Freund. Da nun die Tochter des Freundes wirkliches Talent dargelegt hat, so wird er, indem er mit einem möglichen Gehalt eine Handlung der Gerechtigkeit begehrt, zugleich seiner Empfindung ein Genügen gewähren. Wäre die Auguste ohne Talent, so würde ich hieran gar nicht erinnern. Daß man aber durch eine Reihe von Jahren ein schönes, talentvolles Mädchen auf der Bühne gebraucht, ohne ihr auch nur Geld für die Schuhe zu geben, die sie da zerreißt, dies scheint mir doch in der That zu hart und ich werde mich sehr glücklich fühlen, wenn der Herr General D. damit beginnt, diese Ungerechtigkeit zu heben.

In der Versöhnung³³⁾ habe ich in meinem Leben nicht gespielt, kann auch nicht darin spielen.

Jffland.“

Am 21. September reiste Jffland von Berlin ab und traf am 29. in Frankfurt ein. Im Oktober gab er zunächst mehrere Gastrollen in Karlsruhe und begab sich alsdann nach Mannheim. Die Rückreise führte ihn zunächst nach Darmstadt, wo er gleichfalls mehrmals die Bühne betrat.

(Jffland an Bachhaus.)

„Darmstadt, den 24. November 1812.

Lieber alter Freund! Nimm Dir die Geschichte mit der Ausschluß-Niederträchtigkeit — die ich mit Dir ehrlich empfinde — nun nicht mehr zu Herzen und außer sehr treuen Freunden, sprich auch nicht mehr davon, sondern danke Gott, daß Du nicht dabei bist.

Zu einer Zeit, wie diese, wo ganz andere Beredungen und Dekrete nichts geachtet und nichts gehalten werden, wo man an tägliche Abänderungen gewöhnt ist, da nimmt Niemand Theil an einer nicht gehaltenen Ausschlußstelle! Die ganze Kränkung fällt, sobald Du nicht mehr davon redest, und sie gewinnt nur Bedeutung, wenn Du davon redest.

Gegen Herrn von Wenningen bist Du zu heftig. Sey er, wie er wolle, als Chef hat er die Macht, Dir wohl oder wehe zu thun. Folge mir — thue, als ob gar nichts vorgefallen wäre. Sey dieser Rath vielleicht nicht angenehm, es ist ein Rath, der auf Erfahrung, Lebensruhe und Kenntniß dortiger Umstände gerichtet ist.

Danke der guten Beck für ihren lieben Brief. Das Pflaster hat der junge Herr Ritter abgegeben, wir bitten nur noch um das Rezept dazu, etwas, dessen Kenntniß bei meinem verwickelten Uebel³⁴⁾, mir um so nötiger ist.

Ersuche den Herrn Heck³⁵⁾ mit meiner besten Begrüßung, daß er mir 1) das schwarze Sammtkleid des Ranudo, 2) Rock und Weste des Essighändlers und 3) die rothe Jacke und wollene Mütze dazu leihe. Lasse es packen, sicher emballiren und sende es an Herrn Fay im weißen Schwanen zu Frankfurt³⁶⁾; indem Du ihm schreibst, es wären Theaterkleider für mich, die er mir bis zu meiner Dahinkunft gefällig aufheben wolle. Die Unkosten der Em-

³³⁾ Schauspiel in 5 Akten von Kogebue, Leipzig 1798.

³⁴⁾ In Darmstadt war Jffland aufs neue an seinem Fußleiden erkrankt.

³⁵⁾ Georg Heck, Schauspieler, wirkte 1797—1825 am Mannheimer Theater.

³⁶⁾ Auch in Frankfurt trat Jffland noch mehrmals auf.

ballage melde mir noch hieher, damit ich sie Dir von hier noch übersende. z — —

Mit mir geht es, nachdem ich gestern das dritte Mal geschnitten worden, nun besser. Heute darf ich die Oper sehen und hoffe Freitag zu spielen. Gott sey mit Dir.

Jffland.

Die Güte der Madame Wieland, unserer lieben unvergeßlichen Freundin, hat uns Gebäckenes überschicken wollen. Wenn ich sage, daß ich es nicht erhalten: so ist es nur, um den Böjewicht vor Gott anzuklagen, der es etwa gefressen hat!"

Als Epilog fügt Funck diesen Briefen einen Bericht über Jfflands letzte Krankheit und seinen Tod an, der Formens Krankheitsgeschichte⁴⁷⁾ des Künstlers glücklich ergänzt.

(Jfflands Sekretär Maurer an Bachhaus.)

Berlin (ohne Datum).

Schon längst wollte ich an Sie, mein lieber Freund, schreiben, aber es kam so Manches wieder in den Weg.

Ich reiste im Monat Juni mit Jffland nach dem Bade. Seine Krankheit war aber schon so vorgeschritten, daß er nicht mehr alleine gehen konnte, ich mußte ihn in und aus dem Wagen tragen. Wir kamen mit vieler Mühe nach Reinerz. Als wir dort angekommen und der Doktor Jffland sah, sagte er mir auf der Stelle im Vertrauen, daß er dieses Mal nicht mehr helfen könne. Er schwoll von Tage zu Tage, das Scrotum schwoll so sehr an, daß er sich einen kleinen Einschnitt machen ließ; allein statt Wasser kam Blut. Ich setzte Alles in Bewegung, um mit ihm nach Breslau zu dem berühmten Doktor Bährrens⁴⁸⁾ zu kommen. Trotz der Gefahr mit ihm noch weiter zu reisen, setzte ich es durch und brachte ihn glücklich nach Breslau. Kaum aber hatte ihn der Arzt erblickt, so sah ich es gleich seinen Mienen an, daß unsere Hoffnung auf ihn vergeblich gewesen. Als ich ihn später allein traf und dringendst bat, doch ja alles Mögliche anzuwenden, den Cheuern zu retten, war seine Antwort: „Mein Freund, hier ist Alles vergeblich, er wird sterben.“

Nun können Sie sich denken, wie mir war bei der Ueberlegung, mich so weit weg von Berlin zu wissen! Wir blieben vier Wochen in Breslau, Jffland ward jeden Tag schlechter, keine Stunde des Nachts hatte er Ruhe, er konnte nicht im Bette bleiben, wanderte die ganze Nacht von einem Stuhle zum andern, nirgends Ruhe!

Endlich nach vier Wochen brachte ich es unter Bitten und Thränen dahin, daß er sich zur Rückreise nach Berlin entschloß. Sein Zustand hatte sich auf das Höchste verschlimmert. Der Gedanke, daß er jeden Augenblick auf der Reise sterben könne, marterte mich auf das Fürchterlichste!

Die Füße sängen an, aufzubrechen, das Scrotum schwoll zu der Größe eines Kopfes an, er konnte sich nicht rühren und bewegen, alle Bedürfnisse mußten im Wagen befriedigt werden; — so reiste ich mit ihm ab!

Der Doktor gestattete nur drei bis vier Meilen täglich zur Reise, ich setzte es aber durch und machte acht bis zehn, so daß wir nach unsäglicher Anstrengung in fünf Tagen in Berlin waren. Was ich für den Freund that und litt, kann ich Ihnen nicht beschreiben. Er sah das wohl ein, nahm mich oft in seine Arme, und mit Thränen im Auge sprach er: „Ich kann nicht, Gott wird es Dir lohnen, was Du an mir gethan!“

Fürchterlich war sein Zustand! Die Angst nahm jeden Tag zu und öfters rief er aus: „Ach, wenn mich doch Gott nur noch ein oder zwei Jahre leben ließe, daß ich noch so

⁴⁷⁾ Abgedruckt bei Duncker, Jffland in seinen Schriften als Künstler, Lehrer und Direktor der Berliner Bühne. Berlin 1859, S. 285 ff.

⁴⁸⁾ Geheimer Rat Behrends.

Manches thun könnte!“ Den 21. September sagte er zu mir: „Mein Freund, es ist so schönes Wetter, ich möchte gern ein wenig ausfahren.“ Ich gab nach, ließ um ein Uhr anspannen, brachte ihn aber nur mit vieler Mühe in den Wagen.

Wir fuhren nach Charlottenburg, wo er noch etwas zu sich nahm, und ziemlich munter kehrte er um drei Uhr nach Berlin zurück. Gegen Abend aß er noch mit Appetit und machte meiner Frau auf den morgenden Tag den Küchenszettel. Um zehn Uhr ging Alles zu Bett, ich blieb bei ihm. Gegen zwölf Uhr bemerkte ich eine große Unruhe an Jffland, er sagte oft für sich: „Gott, — mein Gott!“ nahm mich dann bei der Hand und bat mich, nicht von ihm zu gehen. Um zwei Uhr ersuchte ich ihn, die für den Krampf bestimmten Tropfen zu nehmen und brachte ihn auf das Sopha. Aber auch hier fand er keine Ruhe! So ging das fort bis vier Uhr. Ich machte ihm ein frisches Lager auf einem andern Sopha. Er verlangte, mich neben ihm zu setzen; es geschah, doch von so vielem Wachen erschöpft, schlief ich neben ihm ein. Als ich um halb sechs Uhr erwachte, saß er noch gerade so, wie ich ihn placirt hatte. Ich neige mich ihm zu und finde, daß sein Geist entflohen. Er muß sehr sanft entschlafen seyn, weil auch nicht das Geringste an dem Lager, wie ich es ihm bereitet hatte, gestört war. Hätte er nur die kleinste Empfindung seines herannahenden Augenblicks gehabt, so hätte er es mir gewiß kund gethan, denn er durfte ja nur nach mir fassen. So ist er aber auf das Sanfteste hinübergeschlafen, wofür ich Gott noch danke.

Auch bei der Öffnung seines Körpers war ich. Er hatte Wasser in der Brust und in der Bauchhöhle, der linke Lungenflügel war ebenfalls angegriffen, die übrigen Theile des Körpers in so vollkommenem Zustande, daß er noch lange, lange leben konnte.

Ach, welch ein großer Verlust für die Kunst!

Maurer.

Eine Rheinlaufkarte vom Jahre 1590.

Von Archivdirektor Geheimrat Dr. Karl Obser in Karlsruhe.

In seiner Sammlung von Gemarkungsplänen besitzt das Groß. Generallandesarchiv zwei beachtenswerte Rheinlaufkarten, die noch ins 16. Jahrhundert hinaufreichen. Die ältere, von 1502, zu einem Sponecker Urteilsbriefe dieses Jahres gehörig und mit Wasserfarben auf Papier gemalt (40,5 : 92 cm), begreift nur ein kleines Stück des Stromes bei Burckheim und Sponeck in sich und bietet von dem alten Städtlein und der Burg hübsche Ansichten. Umfangreicher und in jeder Hinsicht, zumal für die Leser dieser Blätter, wichtiger ist die jüngere aus dem Jahre 1590, die ebenfalls mit Wasserfarben auf Papier gemalt und auf Leinwand aufgezogen ist, drei Blätter von insgesamt mehr als 12 Meter Länge umfaßt und eine Aufnahme des Rheins und der angrenzenden Ufer von Beinheim bis Udenheim, dem heutigen Philippsburg, wiedergibt. Leider sind die Blätter nur der Länge nach im vollen Umfange erhalten; in der Höhe, die wechselt, sind sie vielfach stark beschnitten, so daß Manches, was landeinwärts darauf eingezeichnet war, wegfiel. Aber auch in der Form, in der sie auf unsere Tage kamen, sind sie ungemein wertvoll, insoweit sie für eine größere Strecke aus verhältnismäßig früher Zeit nicht nur ein anschauliches Bild des alten Rheinlaufs bieten, der mit seinen zahlreichen kleinen Inseln und Wörthen seitdem so manche Wandlung durchgemacht hat, sondern auch die anliegenden und benachbarten Städte und Ortschaften in ihren Hauptumrissen vorführen. In erster Reihe war es dem Zeichner dabei natürlich um die genaue Darstellung des Stroms, seiner Seitenarme und Inseln und der durch Wappen angedeuteten Hoheitsrechte zu tun, aber auch bei seinen Ortsbildern ist er, was seine Arbeit auszeichnet, in der Hauptsache nicht gleichmäßig nach



Abbildung 1. Germersheim.

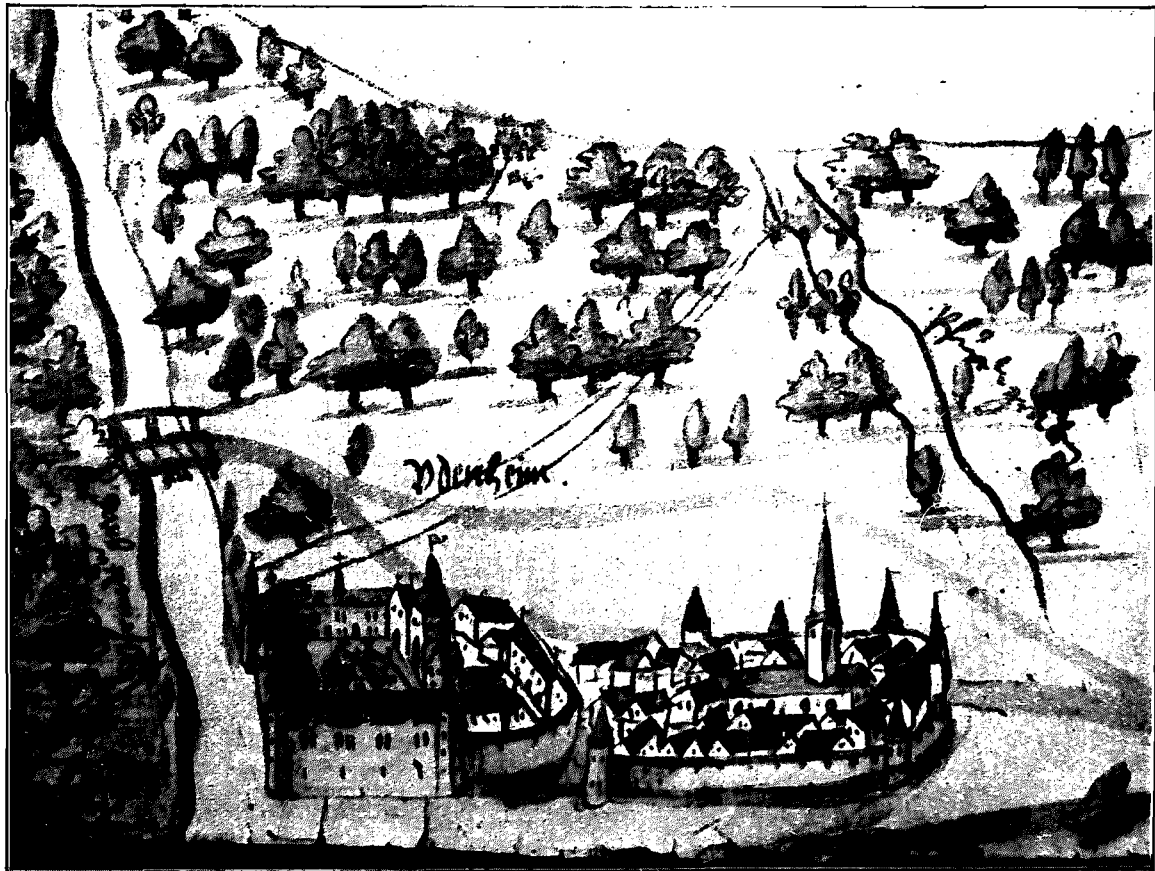


Abbildung 2. Idenheim.

der Schablone verfahren. Zumal bei den wichtigeren Plätzen war er sichtlich bemüht, das einem jeden Eigentümlinge zu erfassen und in etwas groben, flüchtigen Zügen, jedoch zweifellos nach eigener Anschauung und Erinnerung wiederzugeben. Eine Reproduktion der ganzen Karte, die bei einem Schiffsahrts- oder Fischereistreit der Uferstaaten entstanden sein mag, wäre in verschiedener Hinsicht erwünscht.

Einstweilen mögen diese Zeilen einen weiteren Kreis von Geschichtsfreunden auf die bisher völlig unbekanntenen Blätter aufmerksam machen. Ich lasse zu dem Zweck eine kurze Beschreibung folgen.

Blatt 1. Länge: 4 m; Breite: 35 bis 49 cm. Auf der Rückseite: „Rheins Abriß von Beinheim bis vnder Dachslandt.“

Auf dem linken Ufer: das Städtchen Beinheim, mit Kirche, Wehrmauer und Türmen nebst der über die Sauer ¹⁾ führenden hölzernen Zugbrücke und den vorgelagerten Rheininseln Erlenbusch und Hickelswörth; Selz mit Fähre; Münchhausen (Münchhaus); Neuburg, das 1570 noch auf dem rechten Ufer lag ²⁾, mit stattlichem Schloß; Lauterburg und Hagenbach mit alter Ueberfahrt.

Auf dem rechten Ufer: Wintersdorf (Wingen), das im 8. Jahrhundert mit den fünf Rieddörfern noch auf der linken Seite lag und nach Selz eingepfarrt war ³⁾, Plietersdorf, Tlingen (Tig), damals südlich von dem Murgausfluß, Au und, bei dem Austritt des Forchheimer Altrheins, das dicht am Rhein gelegene Dachslanden.

Auf dem Strom selbst werden wie bei den andern Blättern eine Reihe von Inseln und Altwässern verzeichnet, auf deren Anführung im einzelnen hier verzichtet wird. In der Gegend von Dachslanden zwischen den Inseln Fronau-Fritschlach (l.) und Aubübel (r.) auf dem Flusse der für die Geschichte des Rheinlaufs und der Rheinkorrekturen nicht unwichtige Vermerk: „Circa annum (15)60 haben die Markherren den Rhein hiedurch gewiesen, zuor Aubübel vndt Fronaw ein Continens gewessen.“

Blatt 2. Länge: 3,77 m; Breite, 32,5 cm. Auf der Rückseite: „Rheins abriß von Knillingen bis vnder Linckheim.“

Auf dem linken Ufer: hart am Rhein, Wörth, Altpfösz und das nach dessen Gefährdung durch den Strom 1535 angelegte Neupfösz ⁴⁾; zwischen beiden Orten für den Schiffer die Mahnung: „alda gut sorg zu haben“; zuletzt Leimersheim.

Auf der rechten Seite: Knielingen, Schreck, das jetzige Leopoldshafen, mit Fähre nach Leimersheim und Linckheim.

Blatt 3. Länge: 4,58 m; Breite: 39,5 cm. Rückvermerk: „Rhein Abriß von Linckenheim ein wenig bis vnder Udenheim. De anno (15)90.“ Danach Datierung.

Auf dem linken Ufer: an einem Nebenarm, zwischen „Kurzer Bach“ und Niederbach Hardt mit doppeltürmiger Kirche; Klosteranlage nicht erkennbar. Sondernheim am „Sudemer Bach“. Dann etwas sorgfältiger ausgeführt, von Osten gesehen, das mit Mauern und Türmen bewehrte Gernersheim, zu dessen Schutz 1391 die älteste bekannte

¹⁾ Auf der Karte wohl irrthümlich Moder (Motter) oder, sollten Moder und Sauer damals einen andern Lauf gehabt haben? Vergl. Claus, Hist. topogr. Wörterbuch des Elßs S. 95.

²⁾ Frey, Beschreibung des Kgl. Bayr. Rheinkreises I, S. 21.

³⁾ Fester in 3. f. Gesch. des Oberrheins, II S. IV, S. 392.

⁴⁾ Frey, a. a. O. I, S. 580.

Rheinkorrektion erfolgte ⁵⁾. Von der Stadt aus, wo sich die alte Stiftskirche erhebt, durch Mauern getrennt das kurpfälzische Schloß mit Graben, Vorhof und Burghapelle ⁶⁾. Dorn das Rheintor mit Brücke; unterhalb der „Joll“ und der Kran zum Verladen der Schiffslasten. Dorgelagert die Inseln Mittelgrund, Grün und Gensgrund; stromaufwärts, vom Ufer durch den sog. Kipprhein geschieden, die Germersheimer Au und Herrenau. Zuletzt in einem Mauerringe die ehemals zur Abtei Cussertal gehörige Propstei Mechttersheim mit Kirche und umliegenden Häusern.

Auf dem rechten Ufer: südlich von der Mündung des Sandgrabens Rußheim (Rusen); das heute verschundene Knau denheim mit Fähre; gegenüber von Mechttersheim die Rheinsheimer Ueberfahrt und zwischen Rhein und Pfründtgraben das speirische Udenheim. Das Ortsbild zeigt den Zustand der Stadt, ehe Bischof Philipp 1618 sie zur Festung umbaute. Zur Linken das hochragende Schloß mit Ecktürmen, im Rechteck angelegt, dann der Vorhof und die ummauerte Stadt mit Kirche. Die spätere Scheidung zwischen innerer und äußerer Stadt war damals augenscheinlich noch nicht vorhanden.

Als Proben gebe ich nach Aufnahmen des Herrn Hofphotographen W. Kratt in Karlsruhe ⁷⁾ die Ansichten von Germersheim und Udenheim-Philippsburg, die ältesten, die wir von beiden Orten besitzen; sie werden Art und Wert der Zeichnungen am besten veranschaulichen.

⁵⁾ 3. f. G. d. Oberrheins I, 305.

⁶⁾ Probst, Gesch. v. Germersheim, S. 153 fg.

⁷⁾ Herr Kratt, Gartenstr. 36a, hat auch fast alle übrigen Ortsbilder im Ausschnitt aufgenommen. Abzüge können von ihm bezogen werden.

Kleine Beiträge.

Anpflanzung der Sonnenblume in der Pfalz im 18. Jahrhundert. Der zweite Band von Gatterers Technologischem Magazin (vgl. Nr. 1/2 der Gesch.-Bl. Sp. 5) enthält auf S. 308 eine Nachricht über die Verwendungsmöglichkeiten der Sonnenblume, die um ihrer Anmerkungen willen hier wiedergegeben sei.

Dom Nutzen der Sonnenblumen (*Helianthus annuus* L.); aus dem London-Universal-Magazine, Febr. 1790.

Die Samenkörner der Sonnenblumen, wenn sie gequetscht und ausgepreßt werden, geben ein dem Provençer-Öel gleichendes Öel; ein schlechteres die Senfkörner. Aus einem Scheffel Sonnenblumenkörner erfolgt ein Gallon (= 4 Bouteillen oder Quartier) Öel. Das übrig gebliebene ist ein vortreffliches Fettfutter für Ochsen, Hühner, u. s. w. ^{*)}

Eine solche Blume dünstet in ihrem Wachstume bei hellem, trockenem Wetter in 24 Stunden 20mal mehr dephlogistifirte Luft aus, als ein Mensch binnen diesem Zeitraum verdorbene unreine Luft ausdünstet. Die Einwohner eingeschlossener, übel belusteter, ungesunder Oerter sollten daher diese Blume fleißig bauen. ^{**)}

^{*)} Dies ist wol sehr bekannt; blos das folgende ist es vielleicht nicht so sehr, vielleicht auch noch eben so wenig ausgemacht, als daß die dunkelgelbe Sonnenblume am Abend nach einem heitern Tage elektrische Strahlen von sich gebe.

A. d. Uebersetzers.

In der Pfalz bauet man in manchen Gegenden, z. B. hier um Heidelberg, die Sonnenblumen, des Oeles wegen, schon ziemlich häufig auf dem Felde und in Weinbergen.

A. d. H.

^{**)} Diesen Auszug halte ich für die Mannheimer und andere mit Sümpfen geplagte Gegenden für wichtig.

A. d. Hrn. Einsenders.

Mannheimer Geschichtsblätter.

Monatsschrift für die Geschichte, Altertums- und Volkskunde Mannheims und der Pfalz.

Herausgegeben vom Mannheimer Altertumsverein.

Jährlich 12 Nummern, für Vereinsmitglieder unentgeltlich — Abonnementspreis für Nichtmitglieder: 4 Mk. — Einzelnummer: 30 Pfg. — Frühere Jahrgänge: 5 Mk. — Einzelnummer 50 Pfg.

XIX. Jahrgang.

Mai/Juni 1918.

Nr. 5/6.

Inhalts-Verzeichnis.

Mitteilungen aus dem Altertumsverein. — Luftballonaufstiege zu Mannheim im Jahre 1856. Von Professor Adolf Kistner. — Äschenbrennen im Odenwald. Von Karl Christ. — Kleine Beiträge.

Mitteilungen aus dem Altertumsverein.

Die **ordentliche Mitgliederversammlung** wurde am 2. Mai 1918 in der Vereinsbibliothek abgehalten. Vorgelegt und genehmigt wurde der Jahresbericht für das Jahr 1917, welcher in der März-April-Nummer der Mannheimer Geschichtsblätter schon den Mitgliedern zugänglich gemacht wurde. Die Rechnung für 1917 und der Voranschlag für 1918 wurden genehmigt und dem Rechner Herrn Privatmann Carl Baer für seine mühevollen Arbeit herzlichster Dank ausgesprochen. Ebenso dankt der Vorsitzende Herrn Goerig für seine treue Mitarbeit. Wahlen waren in diesem Jahre keine vorzunehmen. Mit dem Wunsche, daß der Verein trotz der Kriegszeit kräftig gedeihen möge, und mit der Bitte an die Anwesenden, für den Verein überall zu werben und namentlich auf die Gewinnung neuer Mitglieder bedacht zu sein, schloß der Vorsitzende die diesjährige Mitgliederversammlung.

In der sich anschließenden **Ausschussführung** wurde mit Dank Kenntnis genommen von einigen Schenkungen des Herrn Privatmanns G. H. Bundschu und der Frau Hermine Kallenberger.

Die Besprechung über die Herausgabe der Mannheimer Geschichtsblätter führte zu dem einstimmig gefaßten Beschlusse, den Schriftleitungsausschuß aufzulösen und mit der Schriftleitung auch weiterhin Herrn Professor Hänlein zu betrauen, welcher sie in stetem Einvernehmen mit dem Vorsitzenden ausführen wird. Der Vorsitzende wird ermächtigt, für den Fall, daß Papiermangel oder die zunehmende Verteuerung der Druckkosten es nötig machen sollte, die Zahl der Doppelnummern auf vier im Jahre zu beschränken. Nach Erledigung einiger Verwaltungsangelegenheiten wurde auf Anregung eines Mitgliedes beschloffen, in einer Eingabe an die maßgebenden Stellen die Bitte auszusprechen, daß vor der bevorstehenden Einziehung der Denkmäler dem Verein Gelegenheit zu einem Gutachten gegeben werde, damit die unersehblichen historischen Denkmäler Mannheims jedenfalls erhalten bleiben. Ferner wurde der Antrag des Herrn Waldsch mit freudigem Dank angenommen, die im Felde entstandenen Zeichnungen und Farbenskizzen eines Mannheimer Künstlers, des Herrn H. M. Barckfeld, in der Kriegssammlung auszustellen. Der Verein nimmt gerne die Gelegenheit wahr, durch die Darbietung dieser Arbeiten eines werdenden Talentes das lebhafteste Interesse aufs neue zu bekunden, das er auch den Erscheinungen der Gegenwart entgegenbringt. Wir weisen auf die inzwischen aufgestellte Sammlung von Kriegsbildern, die mannigfache Eindrücke und Ergebnisse aus langen Monaten des Stellungskrieges mit frischer Unmittelbarkeit wiedergeben, auch an dieser Stelle empfehlend hin.

Luftballonaufstiege zu Mannheim im Jahre 1852.

Von Professor Adolf Kistner in Karlsruhe i. B.

Nach den Unruhen und Stürmen der vorausgegangenen Zeiten war das Jahr 1852 für Mannheim arm an bedeutenden Ereignissen die in der Stadtgeschichte fortleben. Der

Tod des Großherzogs Leopold am 24. April und die Weiterführung der Regentschaft durch Prinz Friedrich wegen der schweren Erkrankung seines Bruders, des Großherzogs Ludwig, unterbrachen das ruhige Leben der Bürger nur für ganz kurze Zeit. Als der Sommer kam, wurde bekannt, daß der englische Luftschiffer Green in der nächsten Zeit der Stadt Mannheim ein Schauspiel bieten wolle, das sie bis dahin noch nicht gesehen hatte, den Aufstieg eines bemannten Luftballons mit Leuchtgasfüllung.

Dem Namen Green begegnet man in der Geschichte des Luftballons während des neunzehnten Jahrhunderts unheim häufig, da mehrere männliche und weibliche Mitglieder derselben Familie Luftschiffer waren. An erster Stelle steht Charles Green (gest. 1870), besonders bekannt durch seine mit zwei Begleitern unternommene „Nassaufahrt“, die ihn mit seinem Ballon „Daughall“ (dann in „Nassau“ umgetauft) am 7.—8. November 1836 in achtzehn Stunden von London bis nach Weilburg führte¹⁾. Die Füllung des Luftballons mit Leuchtgas, die im Jahre 1783 erstmals durch J. P. Minckelers (1748—1824) in Löwen und A. Lapostolle (1749 bis 1830) in Amiens vorgenommen war²⁾, hat er als erster in größerem Umfange zur Anwendung gebracht und damit den Berufsluftschiffern, die sonst in umständlicher Weise das notwendige Wasserstoffgas mit großen Kosten selbst erzeugen mußten, ein bequemerer und wesentlich billigerer Füllverfahren gewiesen, das man bis auf unsere Tage für Liebhaberfahrten beibehalten hat. Mit Rücksicht auf die ganz erheblich geringeren Kosten nahm man es gern in Kauf, daß Leuchtgas dem Ballon nur eine kleinere Steigkraft gibt. Aus den Gewichten der in Betracht kommenden Gase läßt sich berechnen, daß für jedes Kubikmeter eines Ballons (wenn wir von dem geringen Hüllengewicht absehen) die Steigkraft bei Füllung mit Wasserstoff 1200 Gramm, mit Leuchtgas aber nur 700 Gramm beträgt³⁾.

Da sich in der ersten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts die allmähliche Einführung des Leuchtgases in den größeren Städten vollzog, benutzte Charles Green die Gelegenheit zu Aufstiegen an den Orten, die Gaswerke angelegt hatten, und kam dadurch in der Mehrzahl der Fälle anderen Berufsluftschiffern zuvor. Der wertvolle Schatz an Erfahrungen, die er bei mehr als einem Vierteltausend von Luftreisen gesammelt hatte, kam verschiedenen Mitgliedern seiner Familie zugute, die ihn bei seinen Fahrten begleitet oder bei den Vorbereitungen dazu unterstützt hatten. In erster Linie hat sein Sohn Charles George Green das Vorbild des Vaters nachgeahmt und in seinem Ballon „Continent“ zahlreiche Aufstiege in England, Preußen, Sachsen, Hannover, Belgien und Frankreich veranstaltet, bevor er auch nach Baden kam. Vor allem hatte ihn eine Fahrt berühmt gemacht, die ihn in etwas mehr als 13 Stunden von

¹⁾ M. Geitel. Die erste Ballonfahrt zwischen England und Deutschland am 7. November 1836. Die Umschau. Jahrg. 21 (1917), S. 807.

²⁾ L. Bertin. Les premiers emplois du gaz de houille en aérostation. Amiens 1912.

³⁾ Die Begründung dafür findet sich in A. Kistner. Physik und Chemie im Weltkrieg. Jahr 1917. S. 62.

Paris nach Dichty (bei Lyon), d. h. etwa 480 Kilometer durch die Lüste getragen hatte.

Seinen ersten b a d i s c h e n Aufstieg, der in der ganzen Reihe als 239ster zählt, unternahm er am 24. August 1851 in Karlsruhe auf dem gegenüber der Gasfabrik gelegenen Uebungsplatz der Feuerwehr vor dem Mühlbürger Tor. Solange der Ballon vorher im großen Saale der „Eintracht“ ausgestellt war, hatte es an Neugierigen nicht gefehlt, die das Luftfahrzeug gebührend bestaunten. Zu dem eingezäunten Aufstiegsplatz strömten ebenfalls viele Schaulustige, darunter zahlreiche Fremde aus Mannheim, Bruchsal, Rastatt, Baden-Baden usw. und zahlten einen Gulden für einen Sperrsiß oder 30 und 15 Kreuzer auf dem ersten und zweiten Platz. Verschiedene Schläuberger, die den Ballon recht lange im Fluge beobachtet wollten, hatten die Türme der Stadt erstiegen, konnten dafür aber nichts von den Vorbereitungen und der Abfahrt sehen, die abends um halb sechs Uhr vor sich ging. Da Green die deutsche Sprache nur schlecht beherrschte, nahm er als Dolmetscher einen Sohn des verstorbenen englischen Sprachlehrers Towler⁴⁾ mit. Für je hundert preussische Taler hatten sich außerdem der im Ruhestand lebende Oberstleutnant Karl Freiherr von Menzingen⁵⁾ und der Oberleutnant a. D. Gramm das Recht auf die Mitfahrt gesichert. Während die Kapelle „God save the king“ spielte und die Menge jubelte, erhob sich der Ballon vom Boden, flog östlich über die Stadt und nahm dann an Durlach vorüber die Richtung nach Heilbronn. Gegen 7 Uhr hatte der Ballon 6000 Fuß Höhe, wie eine losgelassene Briestaupe meldete, die bald darauf bei ihrem Besitzer, dem Kaufmann Konradin Haagel (Lange Straße 153) eintraf. Nach fast zweistündiger Fahrt erfolgte die Landung zu Diedelsheim bei Bretten. Die Reisenden begaben sich nach dem anderthalb Stunden entfernten von Menzingenschen Gute, wo sie nach einem heiter verlaufenen Abendessen übernachteten.

Seine 240ste Fahrt unternahm Green am Sonntag, den 7. September⁶⁾ von der gleichen Stelle aus in Gegenwart des Großherzogs Leopold, seines Bruders — des Markgrafen Maximilian — und seines Sohnes (des späteren Großherzogs Friedrich I.) sowie anderer Mitglieder des Fürstenhauses. Der um 5 Uhr losgelassene Ballon trug diesmal außer Green und 2 Söhnen des Herrn Towler den Oberleutnant von Leoprechting vom 1. Reiterregiment in die Lüste empor und schlug eine südwestliche Richtung ein. Bald nach dem Aufstieg ließ Green mit einem Fallschirm einen Fuchs (!) herunter, der in der Nähe der Schwimmschule an der Alb wohlbehalten zur Erde kam. Bei Fort Louis überquerte der Ballon den Rheinstrom und erreichte schließlich 8870 Fuß Höhe. Als Straßburg sichtbar wurde, dachte Green an die Landung. Nach wenigen Ventilzügen senkte sich der Ballon bis auf 150 Meter und gestattete bald das Auswerfen des Ankers. Um 6.45 Uhr endete die Luftreise vor dem Kronenburger Tor zu Straßburg. Ein französischer Artillerist leistete die erste Hilfe und fand bald Unterstützung durch einige Bauern und Flurschützen. Um 8.15 Uhr trafen die Luftfahrer mit dem auf einem Wagen wohl verpackten Ballon von ihrer Auslandsreise wieder auf badischem Boden — in Kehl — ein.

Von der 241sten Fahrt, die außerhalb Badens erfolgte, brauchen wir nicht zu sprechen, müssen aber die nächste erwähnen, da sie zu falschen Gerüchten Anlaß gab, die für Mannheim die Teilnahme an dem in Aussicht gestellten Schauspiel steigerten. Bei dieser 242sten Luftreise, die Green

⁴⁾ Die Sprachlehrerswitwe Towler (nicht Tawler) wohnte mit ihren Kindern Lange Straße 140 (heutige Kaiserstraße).

⁵⁾ Freiherr von Menzingen wohnte nach der Angabe des Adreßbuchs Karl Friedrichstr. Nr. 24. Der noch genannte Mitreisende gehörte nicht zu den Bewohnern der Residenz.

⁶⁾ S. von Weech. Geschichte der Stadt Karlsruhe und ihrer Verwaltung. Karlsruhe 1898. Bd. II, S. 409 gibt fälschlich 8. September 1851 an, hat auch die irrige Schreibung Tawler statt Towler.

am 23. Mai 1852 zu Frankfurt a. M. veranstaltete, erreichte der Ballon mit seinen vier Insassen eine Höhe von etwa 1000 Metern und landete nach etwa 40 Minuten auf einer etwa eine halbe Stunde südlich von der Stadt gelegenen Waldblöße, die von der Hsenburger Landstraße durchschnitten wurde. Da Green schon viel Gas aus dem Ballon hatte entweichen lassen, fiel dieser zur Seite und erlitt ohne eigentliches Verschulden der helfenden Landleute einen Riß durch Anstreifen an einem Baumstrunk. Englische Zeitungen wie „The New of the World“ und „Lloyds Weekly London Newspaper“ bauschten den geringfügigen Unfall, der leicht behoben werden konnte, gewaltig auf und behaupteten, der Ballon sei explodiert, und zwar durch das Ungeßüm der Bauern, die die Hülle zerrissen und unter sich verteilt hätten. Fünf der Täter seien verhaftet und Green verlange 7000 Gulden Schadenersatz.

Was von dieser Lügenmeldung der englischen Zeitungen, die es auch damals schon mit der Wahrheit nicht genau nahmen, zu halten war, konnten die Mannheimer bei der Besichtigung des Ballons bald selbst feststellen. Am Sonntag, den 6. Juni eröffnete Green die bis zum 25. Juni vorgesehene Ausstellung seines Ballons im Saale des Kulagebäudes in der Kalten Gasse, in dem einst die Schulkomödien der Jesuiten aufgeführt wurden und am 19. November 1845 die militärisch unterstützte Staatsbehörde die Auflösung der Bürgerauschußversammlung vorgenommen hatte. Da der Ballon ohne die Gondel etwas über 15 Meter hoch war, wurde er nur teilweise aufgeblasen. In großer Menge strömten die Mannheimer während der Besichtigungszeiten (11—1 und 3—7) in die Aula, um gegen Entrichtung von 24 oder 12 Kreuzern (Kinder und Soldaten zahlten die Hälfte) vom Saale oder der Galerie aus das Luftfahrzeug zu betrachten, das aus 700 Ellen italienischen Seidenstoffes gefertigt war und sich durch ausgiebige Benützung von Purpur und Goldfarbe recht stattlich ausnahm. Viel bestaunt wurde auch die Gondel mit ihrem kräftigen schmiedeeisernen Anker und seinem aus Hanf und Gummi angefertigten Tau, dem Schleppseil usw. Als der Besucherstrom allmählich nachließ, setzte Green am 22. Juni die Preise auf die Hälfte herab und lockte damit noch manchen Neugierigen zur Besichtigung des Ballons, die bis zum 1. Juli abends ausgedehnt wurde, da man in letzter Stunde Greens Absicht, am 27. Juni aufzusteigen, Schwierigkeiten in den Weg gelegt hatte. Er verschob daher seine Veranstaltung um eine Woche. Als Aufstiegsplatz hatte er den gegenüber der Gasfabrik gelegenen „Pestbuckel“ gewählt, eine Gegend, die der Mannheimer Bevölkerung bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts hinein die Erinnerung an eine traurige Zeit wachgehalten hat. Als nämlich im Jahre 1666 der schwarze Tod grausam unter den Bürgern wütete, brachte man seine Opfer nicht auf die Gottesacker innerhalb der Stadt, sondern bestattete sie auf dem Jungbusch, auf dem Pestbuckel. Dem mehrfach in späterer Zeit (1807, 1819, 1836) aufgetauchten Vorschlag, den Friedhof an diese Stelle zu verlegen, hat man erfreulicherweise nicht stattgegeben. Heute ist jene Gegend so verändert, daß alle Spuren früherer Tage verwischt sind. Wo einst der Pestbuckel war, entstand 1852 die „Zinkhütte“, in deren Gebäude am 1. Oktober 1860 die Anilinfabrik ihren Betrieb aufnahm. Später hatten hier die Chininfabrik Ch. Böhlinger und dann die Firma H. Schlink u. Co. ihre Geschäftsanstalten.

Für die Wahl des Platzes zum Ballonaufstieg war die Nähe des Gaswerkes bestimmend, weil dadurch die Füllung ganz erheblich erleichtert war. Für die Zuschauer waren dreierlei Plätze vorgesehen. Auf dem Sperrsiß zahlte man 1 Gulden, auf dem 1. bzw. 2. Platz 30 bzw. 15 Kreuzer. Für Soldaten und Kinder wurde nur der halbe Preis gefordert. Wer es nicht vorzog, seine Eintrittskarte im Vor-

verkauf bei Madame Bille⁷⁾, Herrn Guido Zeiler⁸⁾ oder Herrn Heckel⁹⁾ zu lösen, konnte dies auch bei der Einlaßstelle an dem Ende der Straße bei G 7 tun. Auf halb drei Uhr war die Kasseneröffnung und auf halb sechs Uhr der Aufstieg angelehrt, der aber auf 5 Uhr vorverlegt wurde und schließlich mit einer fast ganzstündigen Verspätung erfolgte.

Ueber den Verlauf der Fahrt am 4. Juli 1852 besitzen wir einen Bericht aus der Feder des einen der beiden Begleiter von Green, des Ingenieurs W. Fardely. Bevor wir seine Schilderung der Luftreise geben, verlohnen sich einige Worte über das Leben dieses Mannes. William Fardely (1810—69) war der Sohn eines Engländer, der als Sprachlehrer von 1820 bis zu seinem Tode (am 17. Februar 1831) in Mannheim lebte, und einer deutschen Mutter, Gertrud Korbach aus Koblenz. Seine Base Gertrud Jgstein verheiratete sich 1824 mit dem in Mannheim und Karlsruhe tätigen Physiker Wilhelm Eisenlohr (1799—1872)¹⁰⁾. Aus Fardelys Verdiensten wollen wir herausheben, daß er mit einem von ihm (1843) erfundenen Zeigertelegraphen im Jahre 1844 die erste im Dienste der Praxis stehende Telegraphenlinie des europäischen Festlandes einrichtete, und zwar von Wiesbaden nach Kastel für die Taunusbahn. Diese Anlage verwendete als erste auf der ganzen Erde nur einen einzigen Draht. Zwei seiner an den pfälzischen Eisenbahnen benutzten Zeigertelegraphen¹¹⁾ befinden sich im Stadtgeschichtlichen Museum zu Mannheim, das von Fardely auch ein Gelbild und eine Stereodaguerrottypie besitzt. Am 26. Juni 1869¹²⁾ starb Fardely zu Mannheim im Allgemeinen Krankenhaus. Ein Denkstein auf dem Friedhof¹³⁾ erinnert an ihn, ebenso ein Straßennamen im Industriegebiet. Ein gutes Lebensbild von Fardely¹⁴⁾ spricht von einem unauffindbaren „Schriftchen“ über die Luftreise mit Green. Damit können offenbar nur die beiden Berichte gemeint sein, die wir hier abdrucken wollen. Die Angabe „es war der erste Ballon, den Mannheim sah“, trifft in keiner Weise zu, denn bereits im Jahre 1784 ließ J. J. Hemmer¹⁵⁾ unbemannte Ballons steigen¹⁶⁾ und von der Todesfahrt des Sebastian Bittorf im Jahre 1812 war in diesen Blättern schon ausführlich die Rede¹⁷⁾. Fardely erzählt¹⁸⁾ von seiner Reise:

⁷⁾ Die Witwe Luise Bille betrieb in C 1 Nr. 3 eine Kunst- Papier- und Musikalienhandlung unter der Firma Friedrich Bille

⁸⁾ Guido Zeiler hatte in dem später Sohler'schen Hause O 2 Nr. 1 ein Geschäft für Musikalien, Buch-, Kunst- und Schreibwaren, das stadtgeschichtliche Bedeutung hat, da es eine Reihe von Ansichten aus Mannheim verlegte.

⁹⁾ Ueber das von Karl Friedrich Heckel im eigenen Hause O 3 Nr. 10 betriebene Geschäft, das aus der Geschichte der Mannheimer Kunstpflege zur Genüge bekannt ist, können weitere Hinweise hier entfallen.

¹⁰⁾ G. A. W. Kahlbaum. Wilhelm Eisenlohr. Ein Gedenkblatt zu seinem hundertsten Geburtstag am 1. Januar 1899. Verhandlungen des Karlsruher naturwissenschaftlichen Vereins. Bd. 13 (1900), S. 458 ff.

¹¹⁾ In diesen Blättern VIII (1907), Sp. 71 ist aus dem Mannheimer Journal für 1851 eine aus Saarbrücken stammende Notiz über Fardelys Telegraphen-Apparat abgedruckt.

¹²⁾ Die irrige Angabe 17. Februar 1869 findet sich in dem Beitrag: C. William Fardely. Mannheimer Geschichtsblätter II (1901), Sp. 141 sowie Allgemeine Deutsche Biographie. Bd. 48 (1903), S. 497 (Feldhaus). Es liegt eine Verwechslung mit dem Todestag von Fardelys Vater vor.

¹³⁾ S. M. Feldhaus. William Fardelys Grab. Mannheimer Geschichtsblätter IV (1903), Sp. 19. Dazu Nachtrag Sp. 151.

¹⁴⁾ S. M. Feldhaus. William Fardely. Neue Badische Landeszeitung Nr. 345 vom 24. Juli 1901.

¹⁵⁾ A. Kistner. Zur Lebensgeschichte von Johann Jakob Hemmer. Mannheimer Geschichtsblätter XIX (1918), Sp. 1—5.

¹⁶⁾ W. Goerig. Versuche mit Luftballons im Jahre 1784. Mannheimer Geschichtsblätter VII (1906), Sp. 200—207.

¹⁷⁾ A. Kistner. Die Mannheimer Todesfahrt des Luftschiffers Bittorf im Jahre 1812. Mannheimer Geschichtsblätter XVIII (1917), Sp. 110—119.

¹⁸⁾ Der „Ludwigshafen, den 9. Juli 1852“ datierte Bericht findet sich in der „Beilage zum Mannheimer Journal“ Nr. 163 vom 10. Juli 1852, S. 689.

„Der Ballon war gefüllt und wir bestiegen die Gondel. Nachdem die Steigkraft erprobt und durch den Ballast reguliert worden war, löste Herr Green durch einen Druck auf den Auslöser den einzigen Strick, durch welchen wir noch an die Erde gehalten wurden und majestätisch erhob sich der Ballon in die Luft. Allgemeiner Zuruf erklang von Unten und wir bedauerten nur, daß keine Musik ertönte, um auch den Genuß zu haben, die in der Luft ver schwimmenden Töne immer leiser zu uns herauf dringen zu hören. Ein sanfter Süd-Ost-Ost-Wind wehte uns von dem Auffahrtsplatze bei der Gasabrik über die Mühlau-Insel und immer höher und höher erhob sich der Ballon, die Richtung über den Rheinstrom gegen Sriesenheim verfolgend.

Das sich vor unsern Blicken neu aufrollende Panorama bot einen Anblick dar, dessen Wirkung durchaus von keiner Feder beschrieben werden kann.

Vor uns die in der Nachmittagssonne daliegende Stadt, deren Häuser und Kirchtürme uns an Nürnberger Spielzeug erinnerten — ringsum unzählige Dörfer — unter uns der Rheinstrom, dessen trübe Fluthen sich scharf von den grünlicheren des Neckars abzeichneten — das ganze Panorama, eingefasst vom Horizont, welcher sich bei unserm Aufsteigen immer höher und höher zu erheben schien, von den Bergen des Odenwaldes bis zur Haardt.

Wir hatten nun endlich so viel Zeit und Ruhe gefunden, um uns der Betrachtung dieser großartigen Aussicht mehr überlassen zu können, die in der That so mannigfaltig und eigentümlich war, daß es dazu Zeit und Muße bedurfte. Bisher war unsere Aufmerksamkeit getheilt und mehr auf Herrn Green gerichtet gewesen, welcher mit verschiedenen Anordnungen sich beschäftigt und uns überdies mit der Handhabung der Sandfäcke beauftragt hatte, um bereit zu sein, dieselben einen nach dem andern auf sein Geheiß theilweise oder ganz entleeren zu können.

Herr Green wollte uns später so hoch aufsteigen lassen, als dies die atmosphärischen Verhältnisse, die Qualität des Gases, welches sich als sehr gut herausgestellt hatte, und andere Umstände erlauben würden.

Wir befanden uns bald in senkrechter Höhe, mitten über dem Dorfe Sriesenheim, wobei der Zeiger des Aneroid-Barometers (Luftdruckmesser) eine Höhe von nahe 7000 englische Fuß anzeigte. Die Menschen waren nun mit dem bloßen Auge nicht mehr zu erkennen, mit dem Fernrohr aber zeigten sich dieselben als kleine, Ameisen ähnliche Punkte.

So schwebten wir sanft mit dem Luftzug fort, und besahen uns die Gegend von einem Höhepunkt aus, von wo dieselbe, so lange die Welt steht, von keinem Sterblichen noch betrachtet worden war.

Heidelberg mit der Schloßruine sah man deutlich durch das Fernrohr: Frankenthal mit seinen Kirchtürmen und alten Festungsüberresten bot ein besonders anziehendes Bild dar, — das Dorf Grobniedesheim, über welches wir beinahe weggogen, war in lebhafter Bewegung, mit dem Fernrohr waren dort Menschen haufenweise auf den Straßen zu erkennen. Es war dort Kirchweih, wie wir nachher erfuhren. Worms rückte näher mit seinem Dom von rothem Sandstein, auch Dürkheim mit dem Kloster Limburg war deutlich zu erkennen. Der Horizont war aber leider mit einer Dunstschicht bedeckt, welche immer undurchsichtiger wurde, je höher wir kamen und dieselbe hinderte uns deshalb, weil sie hoch schwebte und wir sie immer mehr in paralleler Richtung zu durchschauen hatten, die weiter gelegenen Städte, wie Darmstadt, Alzei, Mainz u. s. w. zu erkennen.

Das sogenannte Leitseil (Guide rope), welches Herr Green unter dessen ausgehängt hatte, hing mit seiner ganzen Länge von 600 Fuß über die Gondel herunter und hatte nur dann eine etwas schlangenförmige Biegung, wenn sein unterer Theil in einem Luftstrom hing, welcher mit jenem, in welchem der Ballon sich befand, eine etwas andere Richtung hatte.

Das untere Ende des Seils, welches nach der Erde zeigte, war deutlich zu erkennen und konnte als ziemlich guter Maßstab dienen für die Geschwindigkeit, mit welchem der Ballon sich fortbewegte, wenn dasselbe, quer über die viele Tausend Fuß unter seinem Ende liegenden Landstraßen oder anderen Gegenstände, deren Größe man annähernd schätzen konnte, vorüberzog.

Wir hatten bisher uns unsere Beobachtungen gegenseitig im Gespräch mitgetheilt, als Herr Green uns aufmerksam machte auf die Stille, welche in dieser Höhe herrschte. Wir schwiegen und lauschten. Lautlose feierliche Stille um uns her — nur zuweilen unterbrochen durch das Bellen eines Hundes oder den Ausruf einer Menschenstimme, welche aus weiter Ferne von der Erde zu uns herauf tönten und immer noch, wenn auch schwach, zu unterscheiden waren.

So verging wieder etwa eine halbe Stunde, während welcher wir uns unsern Betrachtungen überlassen konnten. Von Zeit zu Zeit warfen wir Papierstückchen aus, um dadurch das Steigen und Fallen des Ballons (verursacht durch die Einwirkung der wechselnden Temperatur auf die Ausdehnung des Gases) beobachten zu können.

Unterdessen hatte Herr Green sich über die Beschaffenheit der Gegend, wohin wir gezogen, bei uns erkundigt und da wir uns dem Gebirge bei Grünstadt näherten, auch der Abend bereits nahte, so wurde beschlossen, einen schicklichen Landungsplatz in der flachen Gegend, mit Benutzung des Leitseils, auszusuchen.

Vorher aber wollte Herr Green uns noch über jene Dunstschichte hinausführen, die uns bisher die Aussicht auf den Horizont getrübt hatte. Wir warfen daher Ballast aus und schnell stieg der Ballon, in wenigen Minuten waren wir um einige Tausend Fuß höher gekommen und befanden uns in der oberen Fläche der erwähnten Dunstschichte, die jetzt wie eine oben scharf begrenzte dunkelgraue Rauch-Zone, liniengrade mit unserm Auge in gleicher Höhe sich ringum ausbreitete. Ueber derselben erglänzte die Atmosphäre mit einem eigenthümlichen Silberlicht.

Der höchste Punkt der Bergstraße, Melibocus, erschien uns hier wie ein kleiner kegelförmiger Berg, und wir sahen auf denselben herab, wie auf der Erde stehend auf einen Maulwurfshaufen. Der Horizont schien uns hier in gleicher Höhe mit dem Rande der Gondel zu stehen, und der ganze sichtbare Erdkreis hatte scheinbar eine kuppelförmig vertiefte Gestalt angenommen.

Der Ballon blieb hier eine kurze Zeit im Gleichgewicht mit der ihn umgebenden Luft stehen, (der Zeiger des Höhenmessers wies auf nahezu 10,000 Fuß über die Erdoberfläche, nicht Meeresfläche) und begann dann allgemach wieder zu sinken, in Folge der Condensation des Gases, welches durch die drückende Sonnenhitze vor unserer Abfahrt schon außergewöhnlich ausgedehnt worden war. Höher aufzusteigen war Herrn Greens Absicht nicht, unser Zweck war nun so weit erreicht, nämlich uns die Erde einmal von höheren Regionen, von einem Ballon aus, betrachten zu können, eine Gelegenheit, die unter Millionen Menschen kaum einem, bis jetzt wenigstens, zu Theil werden kann.

Wir sanken immer schneller herab, was wir sowohl durch die ausgeworfenen Papierstückchen als durch das starke Wehen des Windes von unten herauf erkennen konnten. Herr Green nahm ein Sandstückchen zur Hand, und wir warfen von Zeit zu Zeit, auf sein Geheiß, Papierstückchen in die Luft aus. Die Erde schien uns näher und näher zu rücken, und endlich erkannten wir Menschen, welche von allen Seiten herbeiströmten. Das Ende des Leitseils berührte endlich sanft die Erde, und mit der Bemerkung des Herrn Green (now I have her) „nun habe ich sie“, trieb der Ballon einige Hundert Fuß über dem Erdboden, mit der Schnelligkeit eines trabenden Pferdes, vor dem Abendwind dahin. Wir riefen den Leuten zu, das Seil nicht anzufassen, denn nun sollten wir mit der Wirkung des Leitseils bekannt gemacht werden, und uns auch einen schicklichen Landungsplatz auswählen. Und so ging es fort über eine halbe Stunde Wegs, über Felder und Bäume. Das Seil durchzog die Fruchtfelder, ohne sie im mindesten zu beschädigen, strich über die Gipfel der Bäume, wobei wir das Reiben desselben in den Ästen und Blättern deutlich in der Gondel fühlen konnten. Auf diese Art hätten wir stundenlang, ja die ganze Nacht fort reisen können, wenn dies Herrn Greens Absicht gewesen wäre, und in der That, eine angenehmere, sanftere Reismethode war uns noch nie zu Theil geworden. Herr Green stand da mit der Ruhe eines Steuermannes, ein Paar Hände voll Sand waren hinlänglich, um nach Belieben den Ballon, dessen Gas noch immer etwas condensirte, über erhöhte Gegenstände auf der Erde wegzuschweben zu lassen. Er ließ uns der Erde so nahe kommen, daß die Gondel die niederen Bäume streifen konnte.

Ein hoher Nußbaum, auf den wir direct zukamen, würde die Gondel berührt haben, ein Paar Pfund Sand vor demselben ausgeworfen, und wir waren in einer Bogenlinie über ihm weg. In einiger Entfernung zeigte sich ein Feld, welches eine abgemähte Wiese zu sein schien; wir riefen nun den Leuten zu, welche uns nachgeëilt waren, das Seil zu fassen, dies geschah, und nun waren wir im Stande, mit ihnen zu sprechen und uns verständlich zu machen.

Nachdem sie uns mit Jubel begrüßt hatten, erkundigten wir uns nach einer Wiese, denn was wir dafür gehalten hatten, war ein abgemähtes Reepsfeld, und man erbot sich uns auf die Weide bei dem Dorfe zu bringen. Fort ging es nun im Laufe, gezogen von Hunderten von Leuten, die mittlerweile hinzugeëilt waren, auf dem Feldweg, einige Fuß über den Boden schwebend, dem Dorfe zu. Nach einiger Zeit fanden wir jedoch, daß man uns erst durch das Dorf bringen wollte, um auf die Wiese zu gelangen. Da dies nicht ausgehen konnte, so wurde endlich auf unser längeres Schreien Halt gemacht und Herr Green ließ uns auf das erste beste unbebaute Feld bringen, um dort das Gas auszulassen und den Ballon einpacken zu können. Nun erst gingen die Schwierigkeiten an, als wir unsere Absichten nur verständlich machen wollten.

Kaum saßen wir mit der Gondel auf dem Platze fest, so waren wir auch dicht umringt, und in dem wohlmeinenden Eifer uns behülflich zu sein, wollte jeder uns seinen Rath geben. Unser Erklären und Schreien half hier nichts mehr und wir sahen uns daher genöthigt die Sache eine Weile aufzugeben, bis sich der Eifer und die Begeisterung etwas gelegt haben würde. Dies geschah denn auch nach kurzer Zeit, denn durch das Laufen und Schreien in der Hitze mochte eben auch Mancher sich erschöpft fühlen. Die Klappe des Ballons wurde von Herrn Green nun mehrmals aufgezogen und das Geräusch, welches dies verursachte, machte, daß viele erschreckt zurücksprangen. Der Ballon wurde nach und nach aufs Feld niedergelegt, mit ziemlicher Mühe (denn Alle wollten uns behülflich sein), in drei Viertelstunden ausgedrückt, zusammengelegt, in ein Tuch geschlagen und in die Gondel gebracht. Ein vorher schon bestellter, bereitstehender Leiterwagen nahm die Gondel auf und nun gings dem nahe gelegenen Dorfe zu, welches Heppenheim an der Wiese war, und dessen Bürgermeister, Herr Hannstein, uns durch sein freundliches Entgegenkommen bei dem Landen des Ballons schon sehr behülflich gewesen war, ohne dessen Gegenwart wir gewiß auch nicht so schnell hätten zurecht kommen können. Nachdem wir einige Erfrischungen zu uns genommen hatten, traten wir mit unserm Ballon auf einem Leiterwagen die Rückreise nach Mannheim an.

Auf dem nächsten Dorfe, wo wir gegen halb zwölf Uhr eintrafen und wo die schon erwähnte Kirchweih war, wurden wir wieder mit Jubel empfangen und bei unserm Abschied wurde uns und Herrn Green insbesondere ein Lebehoch gebracht. Gegen halb 5 Uhr des Morgens kamen wir endlich wohlbehalten nach Mannheim zurück, sehr zufrieden mit unserer Reise und uns selbst.

Zum Schluß müssen wir noch erwähnen, daß während der ganzen Luftfahrt, welche $1\frac{1}{2}$ Stunde dauerte, keiner von uns beiden, die wir zum erstenmale eine Luftfahrt machten, auch nur im geringsten irgend eine unangenehme Empfindung verspürte, im Gegentheil können wir uns nicht erinnern, uns jemals so leicht befunden zu haben und so angenehm gefahren zu sein.

Das Einzige, was uns mehrere Male erinnerte, daß wir in eine dünnere Luft gekommen waren, war ein gelindes Geräusch in den Ohren, welches bei längerem Aufsteigen auf kurze Zeit bemerkbar wurde, keineswegs aber unangenehm oder schmerzlich war, und dem Gefühle nicht einmal in dem Grade ähnlich war, wie man es nach dem Untertauchen im Wasser oftmals in den Ohren empfindet.

Von Kälte war in der Höhe, welche wir erreichten, wenig zu bemerken, da aber bei einem Ballon niemals Wind zu fühlen ist, so wird die Kälte auch weniger empfunden.

Ein Tauchen-Thermometer, welches wir heraus nahmen, als wir am höchsten gestiegen waren, fiel langsam, konnte aber in der kurzen Zeit, die wir dort geblieben, sich nicht viel weiter abkühlen.

Was endlich den Schwindel betrifft, den so viele befürchteten, so ist es längst bekannt, daß bei einem Ballon gar niemals etwas davon empfunden wird. Die Ursache hiervon wird von einigen da-

durch zu erklären gesucht, daß der Körper in keiner directen Verbindung mehr mit der festen Erde und folglich mit deren umdrehenden Bewegung steht." (Schluß folgt.)

Aschenbrennen im Odenwald.

Don Karl Christ in Ziegelhausen.

Im waldbreichen Mittelalter blühte das Gewerbe der Aschen- oder volkstümlich Aeschenbrenner, die besonders Buchenholz verbrannten, um daraus Aescherich, Pottasche zum Waschen, später zur Glasfabrikation, dann als Dünger für Neurotte und Waldwaiden, auch Salpeter für Schießpulver zu gewinnen. Da hierdurch leicht Waldbrände entstanden, so stand nach dem rohen Talions- oder Vergeltungsprinzip darauf die gleiche Strafe, der Feuertod, wie er wenigstens zur Abschreckung in Weistümern angedroht wird (Grimm, Rechtsaltertümer 518). Davon ist freilich in der Kurpfälzer Forstordnung von 1711 keine Rede mehr, wo Artikel 19 das schädliche Waldbrennen, sonderlich in Buchen- und Eichenwäldern durch Hirten und Schäfer, wie durch ganze Gemeinden einfach verboten wird. Wo das Abbrennen der Schläge aber herkömmlich ist, wie in den Hackwäldern der Stadt Eberbach am Neckar, soll es nur im Beisein der Forstknechte erlaubt sein. Im Artikel 84 wird verboten das Aschenbrennen und die Errichtung von Aschenhütten durch Pottaschensieder, die unter dem Dorwand, nur Lagerholz, d. h. Abfallholz, zu verwenden, Buchen- und andere Mastbäume, d. h. Eichen, ebenfalls zur Schweinemast dienend, abbrennen¹⁾.

Um 1400 entschied König Ruprecht von der Pfalz, daß der Bischof von Speier als Obermärker des Hambacher markgenossenschaftlichen Waldes (bei Neustadt an der Haardt) darin aus liegendem und altem Holz Asche brennen lassen dürfe. Vgl. Remling, Urkundenbuch der Bischöfe zu Speier II S. 33 No. 44.

Der selbe König und Pfalzgraf dingte zugleich Einwohner des benachbarten, teils kurpfälzischen, teils speirischen Dorfes St. Lambrecht-Grevenhausen, nämlich die Gebrüder Jeckel Bpelnstein, später Vogt des Bischofs daselbst, Peter Bpelnstein, später Schultheiß, und Hans, später Schaffner des dortigen Klosters und andere Genossen unter einem Brandmeister, im Almendwald bei Heidelberg Asche zu brennen. Die Amtleute des Königs bewilligten ihnen für jedes Fuder (etwa 1000 Liter) $1\frac{1}{4}$ Goldgulden (ungefähr 10 heutige Mark, aber 100 bei Anschlag der damaligen Kaufkraft des Geldes). Als Obermärker des Sachsenheimer, später Schrießheimer Centalmendwaldes, betrachtete sich aber der Kurfürst von Mainz, da er Rechtsnachfolger des Klosters Lorsch war, während wieder die Pfalzgrafen als Lehensmänner der Bischöfe von Worms, Ansprüche auf diesen Teil des südlichen Odenwaldes machten. So schickten ihre Amtleute, wie das von Mainzer Seite ausgegangene Weistum von Handschuchsheim von 1399 besagt, widerrechtlich Aschenbrenner auf die Almend der Herren von Mainz und erhoben dafür einen Zins. Vgl. Oberheinische Zeitschrift XXVI, 42.

Diese Streitigkeiten gaben Veranlassung zu der nach 33 Jahren, 1432, abgegebenen Kundschaft jener Lambrechtler über ihre Tätigkeit und Beziehung zu den Pfälzer Beamten. Zu dem von Weech, ebenda XXII, 376 abgedruckten, von mir mit dem Original verglichenen Text, hat er über die betreffenden Öertlichkeiten einige unzutreffende Erklärungen beigefügt, die ich teilweise schon in meinem Schriftchen „Chronik von Ziegelhausen und dem Centwald“ S. 15 verbessert habe. Hier mag nun eine ausführliche Erläuterung folgen:

¹⁾ Im Steinbachtal bei Ziegelhausen bestand eine kurfürstliche Pulvermühle, jetzt Hammer Schmiede von Corell. Hinten im Kreuzgrund deutet das Pottaschenloch auf eine alte Siederei.

Die Lambrechtler fiengen an zu brennen „am Nale und zwischen den zweien Steinbächen, allda stet auch die Ofenstat gleich darauf als Ende des Brennens und der Sachsenheimer Almend genannt wird. Vielmehr handelt es sich um die oberhalb Ziegelhausen am Apfelskopf, dem damaligen Nale (von altdeutsch nollo, nulle, englisch knoll und noll, Kopf, runder Berg) zusammenfließenden beiden Steinbäche.

An dieser Stelle, bei der heutigen Wirtschaft zur Grenze, stand um 1400 der Schmelzofen, worin die ausgelaugte Asche geglüht wurde. Hier errichtete 1681 der Holländer Heinrich van der Maal ein Glashütte, wie später Peter Wenzel aus Ufenburg eine solche weiter oben in Peterstal. Nördlich dieses Ortes, in der Schlucht am Mühlhang, lag wahrscheinlich die Wolfsgrube, bis wohin die Lambrechtler ebenfalls Holz verbrannten. Von da zogen sie gegen die Angelgrube (nicht Ampelgrube, wie Weech druckt), gleichfalls eine zum Fang von Wölfen mit Angelhaken versehene Grube, die in der Gegend des langen Kirschbaums bei der hohen Straße lag, wo eine gegen das Schrießheimer Tal hinabziehende Schlucht noch diesen Namen führt. Von der auf der Höhe östlich von Altneudorf, außerhalb der Almend an der hessischen Grenze gelegenen Wolfsgrube, die Weech meint, kann keine Rede sein. Dies folgt auch aus dem folgenden Plaz, wo die Lambrechtler brannten, dem Hunreberg (für Hüner- oder auch Hünenberg), jetzt Hinterberg oder Schrießheimer Kopf bei Wilhelmsfeld.

Dann wird ein jetzt unbekannter Bubenberg genannt (etwa beim sog. Holzapfelbaum) „und die zween Gründe by den dryen Brunnen hinuff in den Gebirgen by Schönawe ußen und ußen bis nacher heiligen Cruzen Steinach“. Gemeint sind wohl die westlich von Schönau beim Hasselbacher Hof, oberhalb welchem, in der sogenannten Backmulde auch eine Glashütte lag, zusammenstoßenden Täler mit vielen Quellen, darunter die „sieben Brunnen“²⁾.

Nun kehren die Lambrechtler in ihrer Erinnerung aus den hinteren Almendwäldern zum Neckar zurück: „Und brannten auch dehmols die Nuhel (so in der Urkunde verscrieben für Bühel) und Berge von der Darspach (Hirschgasse bei Heidelberg) und den Neckar bis gein Nuwenberg (Stift Neuburg) und das Gebirg uß und uß.“ Dann bekunden sie noch, daß sie fünf Jahre lang im Wald gebrannt hätten ohne durch die Leute des Kurfürsten von Mainz, den Diether von Handschuchsheim und die von Dossenheim geirrt worden zu sein. Dies kam übrigens daher, daß die Aschenbrenner gar nicht gegen diese Orte und die Bergstraße zu arbeiteten. Auch habe sie kein Schütze auf der Almend gestört, wie einer Namens Sryde damals zu „Nudorf by Schönaw“ (Altneudorf) gewohnt habe. Ihm waren die von der dortigen Steinach, der Grenze der Land- oder Centalmend westlich gelegenen Hinterwälder anvertraut, während die Vorderwälder gegen die Bergstraße mehr von Kurmainzer Lehensleuten behütet wurden. Lediglich im Interesse von Kurpfalz geschah daher die Kundschaft: „Die Cent zu Saßenheim hat allewege und je und je die Almend, als von der herrschaft von Bayern und des Landes wegen, behütet und behent (behegt) und was Gelts sich von der Asche gebüret (Abgaben für die Berechtigung zum Brennen), das gab der Meister den Amtlütten zu Heidelberg.“ Die ursprünglich Gemeinbesitz bildende Holznutzung des Almendwaldes beschränkten also die Pfalzgrafen auf sich in den beschriebenen Bezirken, während sie, wie das Handschuchsheimer Weistum von 1399 beklagt, einzelne Wälder, so den „Hunberg und die Bernbach“ (Hahnberg und Bärenbach mit Kammerforst bei Ziegelhausen)

²⁾ Eine vierte Glashütte errichtete 1661 Erhard Wenzel aus Sulda im Schönauer Kirchwald gegen Grein zu. Vgl. meinen Artikel über alte Glashütten bei Heidelberg im Korrespondenzblatt der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine von 1879 S. 53. Dieser Wald lag aber außerhalb der Almend, über deren Grenzen vgl. Mannh. Gesch.-Bl. 1915 S. 137.

überhaupt in Bann legten, als Sondereigentum der Herrschaft erklärten, das im Mittelalter von liegenden Staatsgütern nicht getrennt war.

Kleine Beiträge.

Nachträge zu dem Aufsatz über „Alte Bräuche in hiesiger Gegend“ (Vergl. Gesch.-Bl. 1917 Nr. 5/6, 7/8, 9/10 und die Ergänzungen Nr. 11/12 und 1918 Nr. 1/2).

1. Zum Holzapfeltauz. Das 1. Heft des XX. Bandes der Neuen Heidelberger Jahrbücher bringt auf S. 1 fg. das Heidelberger Tagebuch des Studenten der Theologie Wilhelm Budde. Es beginnt mit dem 5. Mai 1807 und enthält meistens Briefe, darunter einen solchen vom 24. August 1807, mit Zusatz vom 28. August, worin das „Holzapfelfest“ in Dossenheim beschrieben wird. Die Stelle (S. 75/76) lautet:

„... Darum kommen Sie lieber zu mir, und wir besuchen gemeinschaftlich das Holzapfelfest in Dossenheim, einem niedlichen Dörfchen eine Stunde von hier in den Gebirgen an der Bergstraße. Die Kirchweihe daselbst soll uns nicht kümmern, denn wir haben sie schon oft genug auf den unzähligen kleinen Dörfern an und zwischen den Bergen gesehen, und das pfälzische Tanzen nach der Trommel lieben wir beide nicht. Nur der uralte Holzapfeltauz soll uns beschäftigen. In einem Kreise stehen die Junggesellen unter den Bauern bereit zum Tanze. Der Tanzboden im Freien ist mit Holzapfeln belegt, zwischen welchen soll getanzt werden. Es wird ein Zeichen gegeben, und nun werden die schüchternen Bauernmädchen mit Gunst oder Gewalt zum Tanz geholt. Man tanzt zwischen den Äpfeln. Während dem geht unter den Tänzern eine Rute herum, die einer dem andern reicht. Es fällt ein Schuß, wer die Rute jetzt hat, der hat den vorher ausgesetzten Preis gewonnen. — Dieser uralte Tanz machte mir gestern unendlich viele Freude. Überhaupt habe ich hier oft wunderliche Sitten getroffen. So hat man hier zur Tanzmusik und zu den Tänzen, die hier mehr wie irgendwo getrieben werden, immer eine Trommel, die mit einem Hammer oder mit einer Rute geschlagen wird.“

Über den Gebrauch der Trommel bei der Tanzmusik berichtet Budde auch in seinem Brief vom 11. August (S. 64), worin er die Heidelberger Kirmes und die hierbei stattfindende Tanzbelustigung auf dem Hausacker folgendermaßen beschreibt:

„Der Kirchweihbaum ragt vor der Türe. Der Saal ist mit Festons und Guirlanden behängt. . . Du wunderst Dich über die Trommel, die hier zum Tanz gebraucht wird? Ländlich, sittlich.“

Es wäre interessant, etwas Näheres über diese jetzt verschwundenen Trommeltänze zu erfahren.

2. Auf den Hahnenanz (s. Gesch.-Bl. 1917 Sp. 68/69) bezieht sich auch die Notiz in einem Notariatsinstrument von 1555 über Jagdstreitigkeiten des Klosters Lambrecht, worin von einem bestimmten Ereignis gesagt wird: „Doch sei das nicht der Hahn, darumb man danck“. Bildlich wird also ausgedrückt, daß diese Sache nicht so interessant sei, wie der Hahn, um den man tanzt. Es ist das ein deutlicher Hinweis darauf, daß damals in oder bei Lambrecht der Hahnenanz noch Sitte war und eine Volksbelustigung bildete.

Ueber einen Frohntanz zu Langenberg im Voigtlande, d. h. einen frohdweise aufzuführenden Tanz, s. das Vaterländische Taschenbuch 1805 für Freunde des Guten und Schönen, Frankfurt a. M. 1805 S. 87 fg.; ebendasselbst S. 85 fg. ein Bericht über das Sommerfest Staabas in Oppenheim, Grünstadt, Pfeddersheim und anderen Orten des Departements Donnersberg am Sonntag Lätare; vergl. auch Mitteilungen des historischen Vereins der Pfalz IX 175.)

3. Wir haben bereits in den Gesch.-Bl. 1917 Sp. 83 fg. über die Sitte des Bohnenkönigs, deren Verbreitung und Entstehung berichtet. Von befreundeter Seite wurden wir auf die Abhandlung von

1) Staabwein heißt nach Creelius, Oberheßisches Wörterbuch S. 806, der beim Dreschen oder den dabei gehaltenen Trinkereien geschlakte Staab.

Jos. Gény „Aus dem Schlettstädter Bürgerleben des 16. Jahrhunderts“ in der Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins Neue Folge, Bd. VI, aufmerksam gemacht, worin eine anschauliche Beschreibung dieser Feier auf der Geschlechterstube in Schlettstadt i. J. 1600 enthalten ist. Wir lassen sie auszugsweise folgen: In Schlettstadt bestand eine „Herrenstube“, wo die angesehenen und reicheren Bürger, genannt Stubengesellen, die Geselligkeit pflegten, monatlich auch eine Feste abhielten, und wo auch fremde Gäste, die die Stadt besuchten, bewirtet wurden. Für diese Herrenstube bestand eine besondere Festordnung, wodurch bestimmt wurde, an welchen Tagen Festlichkeiten (regelmäßig in einer Mahlzeit bestehend) auf der Herrenstube stattfinden haben, wer daran teilzunehmen und worin die Bewirtung zu bestehen habe. Jährlich sollten 30 solcher Feste, mit zum Teil sehr altertümlichen Gebräuchen stattfinden, darunter eines „Auf der heiligen drei König Tag“. Darüber wird bestimmt: Wann die „Herren“ (die Stubengesellen) am Abend vorher „auf die Nacht wollen König machen“, so läßt der Schenk (Hausmeister) die Stubengesellen, der Ratsbote die Herren vom Rat auf die Nacht zum Imbis an einer langen Tafel ein. Der Spitalbäcker bringt einen langen Kuchen, der nach Beendigung des Essens in so viel Stücke als Festteilnehmer vorhanden sind, zerschnitten wird. Der Schenk stellt diese in einem verdeckten Korb oben bei dem Bürgermeister auf den Tisch und nimmt für jeden Tischgenossen ein Stück heraus. Wer die Bohne und Erbse bekommt, wird König und Marschall. Dann steht man vom Tisch auf, der Schenk deckt wiederum, diesmal für die Buben der Herren und Stubengesellen, die mit Kuchen, Konfekt und Wein bewirtet werden, und, wann der König und Marschall trinken, schreien (nämlich: es lebe der König!). Die Beche der Buben bezahlen der König und Marschall. — Hier haben wir gegen die sonst übliche Wahl des Bohnenkönigs nur den Unterschied, daß gleichzeitig mit dem Bohnenkönig, der, wie auch sonst, durch die eingebackene Bohne, zugleich dessen Marschall durch eine eingebackene Erbse bestimmt wird. In England wurde auf die eingebackene Erbse die Königin bestimmt. Gesch.-Bl. 1917 Sp. 85. Ueber das Bohnenfest s. auch Dr. Albers, das Jahr und seine Feste. 3. Auflage, S. 59 fg.

4. Zum Johannisfeuer. Albers S. 243 bemerkt: Der heilige Augustinus (353–430) sagt schon in einer Predigt zum Feste Johannis: „Gestern Abend brannte die ganze Stadt nach heidnischer Weise voll stinkender Flammen und die ganze Atmosphäre war von Rauch erfüllt.“ Wir finden noch Spuren der Johannisfeuer in den Pyrenäen, sowie in den Apenninen. In Paris, Marseille, Aig, Metz und anderen Städten Frankreichs und Lothringens war früher mit dem Johannisfeuer das Anzünden von großen Holzstöben und Reißighäusen, besonders von Tannenzweigen, verbunden. Ferner liegen Schilderungen ähnlicher Feuerlichkeiten aus Venedig, Florenz, Turin und ganz besonders aus Madrid vor. In Spanien, wo der maurische Einfluß das Fest noch erhöht zu haben scheint, werden am Vorabend des Johannestages Häuser und Türme beleuchtet, und wer es nur irgend aufbringen kann, gibt eine glänzende Abendmahlzeit. Albers erwähnt noch folgende ältere Nachrichten vom Johannisfeuer: 1497 zündete im Beisein des Kaisers Maximilian die schöne Susanna Keithard das Johannisfeuer mit einer Sadel an und tanzte dann mit Magens Sohne, Philipp von Burgund, den ersten Reigen um die Flamme. Im Jahre 1411 „hat der Herzog Stephan und sein Gemahel und das frawel auf dem margt (zu München) mit den Bürgerinnen“ bei dem Johannisfeuer getanzt, wie eine Münchener Chronik berichtet, und 1578 ließ der Herzog von Liegnitz am Johannisabend ein Freudenfeuer auf dem Knapst halten, wobei er selbst mit seinem Hofe zugegen war.

S. 241. Die Beibehaltung des heidnischen Sonnwendfestes nach Einführung des Christentums erklärt sich daraus, daß die zum Christentum übergetretenen Heiden nicht so leicht von ihren alten Sitten und Gebräuchen lassen wollten, und es sich deshalb die Kirche angelegen sein ließ, in dieser Hinsicht schonend zu verfahren, die heidnischen Feste in christliche umzuwandeln und den mit ins Christentum herübergenommenen festlichen Gebräuchen eine christliche Deutung zu geben. Deshalb ward das Fest der Sommerjonnwende in das Geburtsfest Johannes des Täufers umgewandelt. Im Jahre 354 n. Ch. wurde der Geburtstag Johannes des Täufers auf Grund des Spruches im Evang. Lukas 1,26 auf den 24. Juni, das Sommerjostitium, festge-

seht. Vor allzu schroffem Vorgehen gegen alte Sitten und Gebräuche und gegen heidnische Kultstätten hatte schon Papst Gregor d. Gr. im Jahre 601 in einem Schreiben an den Abt Mellitus gewarnt und geraten, heidnische Heiligtümer in Kirchen umzuwandeln. Archiv für Kulturgeschichte, Bd. XIII, S. 28 fg. (Gefällige Mitteilung des Herrn Stadtpfarrers Veit in Neckarsteinach).

Im hessischen Odenwald z. B. in Kailbach und Hesselbach herrscht noch jetzt die Sitte, am Vorabend vor Johanni ein feuriges Rad vom Berg herunter zu rollen, wie dies z. B. in Langental am Fastnacht-Dienstag der Fall ist; s. Gesch.-Bl. 1917 Sp. 99.¹⁾

Interessant ist auch ein sehr wenig bekannter Bericht Goethes über das Johannisfeuer bei Jena in seinen Annalen oder Tag- und Jahresheften 1794 bis 1822:

„Gegen Ende Juni (1804) begab ich mich nach Jena, und ward gleich an demselben Abend durch lebhaftere Johannisfeuer munter genug empfangen. Es ist keine Frage, daß sich diese Lustflammen auf den Bergen, sowohl in der Nähe der Stadt, als wenn man das Thal auf- und abwärts fährt, überraschend freundlich ausnehmen.

Nach Verschiedenheit der vorhandenen Materialien, ihrer Menge, mehr oder weniger Schwierigkeit der Verwendung, züngeln sie bald obelischen bald pyramidenartig in die Höhe, scheinen glühend zu verlöschen und leben auf einmal ermuntert wieder auf. Und so sieht man ein solches feuriges Wechselspiel Thal auf, Thal ab auf die mannigfaltigste Weise belebend fortsetzen.“ Er beschreibt dann, daß an jenem Abend das auf der Spitze des Hausbergs entzündete Feuer die Gestalt eines kolossalen leuchtenden A hatte, auf dessen Gipfel eine starke Flamme gleichsam als Krone sich hervortat und auf den Namen der Herzogin Mutter (Amalie) hindeutete.

Diese Festlichkeit werde durch die „Möhren“ genannten Gassenjungen Jenas veranstaltet, welche sich schon lange her das Recht angemacht hätten, das Feuer auf der Spitze des Hausbergs anzuzünden und zu unterhalten. Als Mittel dienten ihnen die abgenützten Besenstumpen, welche in den Haushaltungen des Jahres über aufbewahrt und von den Gassenjungen zu der Festlichkeit eingesammelt wurden. Zu bedauern sei, daß eine immer ernster werdende Polizei seit einiger Zeit dergleichen feurige Lustbarkeiten zu verbieten Anstalten mache. Goethe schließt mit dem Wunsch:

Johannisfeuer sei unverwehrt,

Die Freude nie verloren!

Besen werden immer stumpf gekehrt,

Und Jungens immer geboren.

In Mannheim wurde das Johannisfeuer schon am 19. Juni 1787, in Heidelberg am 21. Juni 1821 verboten. Trotzdem erhielt es sich in beiden Städten noch lange; in Mannheim bis in die 30er, in Heidelberg bis in die 70er Jahre des verfloffenen Jahrhunderts, vgl. Gesch.-Bl. 1916 Sp. 48.

5. Das Bad des hl. Urban Wir haben bereits in den Gesch.-Bl. 1916 Sp. 64 und Anm. 2 und 3 hierzu, unter alten Bauern- und Wetterregeln bemerkt, daß der hl. Urban, Bischof von Langres, als der Weinheilige und darum der St. Urbanstag (25. Mai), an welchem man die Rebenblüte erwartet, als der Hauptklostag für den Wein gilt. Daher die Bauernregel:

„Scheint die Sonn schön hell am St. Urbanstag,

So gibt es guten Wein nach der alten Sag,

Ist aber Regen dann, so bringt's den Reben Schaden.

Daher Urbans Bild muß in dem Brunnen baden.

Und: hat Urbanstag schön Sonnenschein,

Verspricht es viel und guten Wein.

Um sich dem Heiligen geneigt zu machen, zogen die Winzer früher wohl mit seinem Bildnis in den Weinbergen herum und schließlich, wenn der Tag schön war, in's Wirtshaus, um dort seine Gesundheit zu trinken, bezw. recht wacker zu zechen. Siel aber Regen an diesem Tage, so warfen sie den armen Heiligen, der dadurch natürlich ein schlechtes Weinjahr prophezeite, in den Brunnentrog, daher stammt der Vers:

Wenn St. Urban kein gut Wetter geit,

Wird er in die Pfütze geleit.

¹⁾ In Brombach bei Langental werden runde, mit Stroh umwickelte und brennende Bienenkörbe herabgerollt.

Auch rief die Jugend in solchem Falle dem von Regen Durchnässten wohl jubelnd entgegen: „Urban, Urban, Du mußt in den Trog.“ Solche Umzüge fanden noch im 17. Jahrhundert statt.

Auch Albers verwechselt übrigens (S. 70) unsern Bischof Urban († 375) mit dem am 25. Mai 230 gestorbenen Papst Urban I. Dieser weit verbreitete Irrtum führte dazu, daß man das Fest des Bischofs Urban auf den Todestag des Papstes Urban verlegte. Gesch.-Bl. 1916 Sp. 64 Anm. 2.

G. C.

Pfälzische Versuche zur Verwertung der Roßkastanie. Der Krieg hat die verschiedenen Industriezweige wieder auf die Rohstoffe hingewiesen, die wir in Deutschland in genügenden Mengen finden, und hat uns gelehrt, manches Naturerzeugnis an die Stelle von wertvolleren zu setzen, die uns in Friedenszeit vom Ausland her zuströmten. Namentlich die Pflanzenwelt hat uns mit allerlei aushelfen müssen, was sonst unbeachtet blieb und jetzt sorgfältig gesammelt und verarbeitet wird. So ist auch die Roßkastanie, sonst nur ein Spielzeug für Kinder, in unsern Dienst getreten. Was man alles aus ihr anfertigen kann und könnte, ist in der Pfalz vor mehr als 125 Jahren untersucht worden. Und daran darf man sich in unsern Tagen wohl erinnern. Die Roßkastanie, deren eigentliches Heimatland uns unbekannt ist, hat sich vor gerade drei Jahrhunderten bei uns eingebürgert. Aus dem Hochgebirge des nördlichen Griechenlands hat sie Busbecq (1522—92), der 1556—62 als Gesandter Ferdinands I. in Konstantinopel weilte, nach der türkischen Hauptstadt gebracht (1557). Etwa 20 Jahre später kam sie nach Wien und zwar durch v. Ungnad (gest. 1600), der Gesandter des Kaisers Maximilian II. in Tibet, Persien und Afghanistan war. Der Kaiserliche Leibarzt Peter Mathioli (Mattiolli) (1500—77) in Wien hat in seinem illustrierten Botanikbuch „De Plantis Epitome utilissima“ die „Castanea equina“ erstmals beschrieben und abgebildet (Zweig und Frucht). Eingehender hat sich mit ihr Charles de l'Ecluse (Clusius) (1526—1609) befaßt, der nahezu ganz Europa bereist und sich dabei bedeutende botanische Kenntnisse erworben hatte. Auf dem Weg über Frankreich hat sich der stattliche Baum etwa im Jahre 1618 heimatrecht bei uns erworben. Den Namen Roßkastanie führt die Pflanze keineswegs aus dem z. B. von Schmeil in seinem bekannten Botaniklehrbuch angegebenen Grunde (weil beim Laubfall Narben an den Zweigen bleiben, die wie ein Pferdehuf aussehen), sondern weil die Samen, wie Matthioli in seinem genannten Werke angibt, „für keuchende und hustende Pferde ein heilsames Futter bilden.“ Angeblich sollen unsere türkischen Bundesgenossen ihren Pferden die Roßkastanien verfüttern. Wegen des hohen Stärkegehalts bilden die Samen tatsächlich ein gutes Wildfutter, das entbittert auch von Schweinen, Schafen und Rindvieh nicht verschmäht wird. Aus diesem Grunde sammeln wir ja heute auch die Kastanien, die sonst kaum beachtet wurden. Daß sie den Hauptbestandteil des Schneeberger Schnupftabaks bilden, der pulverisierten Maiblumen seine „Nies“kraft verdankt, hat nur untergeordnete Bedeutung.

Man hat wohl sehr bald gemerkt, daß sich der Samen nicht zur menschlichen Nahrung eignet. Verschiedene saponinartige Glucoside geben ihm nämlich einen üblen Geschmack, der durch einen (diesen Samen eigentümlichen) Bitterstoff noch erhöht wird. An die Frage, ob es nicht doch möglich sein könne die Roßkastanie für den Menschen zu verwenden, ist Friedrich Cajimir Medicus (1736—1809¹⁾) mit einem zu Kaiserslautern 1780 erschienenen Programm²⁾ herantreten. Er hoffte, man werde einst die Roßkastanie durch Okulieren und geeignete Kultur des Baumes so veredeln können, daß die Früchte ähnlich gemildert würden wie Edelobst im Vergleich zu wildem.

¹⁾ Joh. Keiper. Friedrich Cajimir Medicus. Mannh. Geschbl. Jahrg. VII (1906). Sp. 27—34. Nachtrag dazu Sp. 111. — Der Verfasser gibt als Todestag 15. Juli 1808 an. — Ueber Medicus vergleiche man Meusel. Das gelehrte Teutschland. V. 108 ff.; X. 264; XI. 522. — Das Gelehrten Lexikon von Adelung (Jöcher) Bd. IV. Sp. 1155—60 führt von ihm nicht weniger wie 72 verschiedene Aufsätze an. Ein kürzeres Verzeichnis findet sich in (Ch. C. A. Meerwein) Grundstein zu einem Ehrenkmal für die um Badens Landeskultur verdienten Männer. Karlsruhe (o. J.) (1822) S. 193/194.

²⁾ Medicus. Ueber die Veredelung der Roßkastanie. Lautern. 1780.

Einer der eifrigsten Gelehrten aus dem Kreise um Medicus hat die Verwertung der Roßkastanie genauer studiert: Georg Adolph Sukow. In Jena als Sohn des Mathematikers und Physikers L. J. D. Sukow (1722—1801) geboren, studierte er namentlich Philosophie und Medizin. Als die kurpfälzische Regierung auf das Betreiben von Medicus hin die „Kameral- oder Staatswirtschafts hohe Schule“ im Jahre 1774 zu Lautern begründete, befand sich Sukow unter den fünf ordentlichen Lehrkräften als Lehrer für Mathematik, Physik, Chemie, Naturgeschichte und Landwirtschaft und erhielt den Charakter als Hofrat. Nach zehn Jahren wurde diese Lehranstalt für künftige Staatsbeamte nach Heidelberg verlegt und mit der Universität verbunden. Sukow übernahm damals auch noch die Lehrtätigkeit der Kameralwissenschaften und der Civilbaukunst. Er starb hier am 13. Mai 1813³⁾. Die vielseitigen Verdienste von Sukow um Landwirtschaft⁴⁾, Botanik usw. können nicht an dieser Stelle dargelegt werden. Ueber seine Beschäftigung mit der Verwendbarkeit der Roßkastanie berichtet er selbst in der Zeitschrift der Kaiserslauterer Gesellschaft⁵⁾ und in zweien seiner Bücher.⁶⁾

Sukow ging auf den Vorschlag von Medicus ein, die Samen zu einer Art Kaffee zu verwenden. In der Tat gaben die zerschnittenen, getrockneten und alsdann (nach Kaffeeart) „gebrannten“ Samen einen ächten „Kaffee-Geruch“. Beim Abkochen erhielt man auch einen dem Kaffee ähnlichen Trank. „Der erste Eindruck, den er auf der Zunge gibt, ist völlig kaffeeartig; allein der Nachgeschmack so entsetzlich bitter und scharf, daß man die Empfindung davon lange Zeit nachher behält; und diese Bitterkeit wird weder durch Zucker noch Milch gemildert.“ Nach Entbitterung der Samen mit gesättigter Lösung von Pottasche wiederholte Sukow den Versuch. Nun schmeckte der Kaffee wesentlich anders. „Er besaß beinahe dasselbe spezifische Kaffeeartige, wie die rohen Kastanien, hatte aber fast gar keine Bitterkeit mehr, und ließ sich gar fügllich mit einem schlechten Dominik-Kaffee, oder sogenannten grünen Bohnen vergleichen.“ Ein Ausbau des von Sukow angebahnten Weges wäre recht wohl denkbar, wenn man wüßte, wie das eigentliche Aroma des Kaffees aus seinem Zucker, der Kaffeegerbsäure und dem Koffein entsteht⁷⁾. Man könnte es aber aus den Stoffen erzeugen, die beim Rösten der Kaffeebohnen unverwertet in die Luft entweichen⁸⁾.

Sukow erprobte auch die Verwendung der Roßkastanie zur Herstellung von Stärke und Puder, versprach sich aber wegen der nötigen Weitläufigkeiten gegenüber der Verwertung von Weizen, Kartoffeln usw. wenig Erfolg. Leider versuchte Sukow nicht die geschmackswidrigen Stoffe durch Alkohol zu entfernen. In diesem Falle erhält man nämlich ein Mehl, das sich mit Zusatz von Mehl aus Weizen oder Roggen zum Backen von Brot verwenden läßt, wie neuerdings Dr. H. Serger (Braunschweig) dargelegt hat⁹⁾. Uebrigens

³⁾ Meusel. Das gelehrte Teutschland gibt den 18. März als Todestag von Sukow an.

⁴⁾ Eine kurze Biographie von Sukow mit einem Verzeichnis seiner landwirtschaftlichen Schriften gibt Meerwein in seinem genannten Buch S. 210/211.

⁵⁾ Sukow. Versuche über einige Benutzungen der Roßkastanie (Aesculus Hippocastanum). Bemerkungen der Kurpfälzischen physikalisch-ökonomischen Gesellschaft vom Jahre 1780, S. 177—193.

⁶⁾ Sukow. Oekonomische Botanik. Mannheim-Lautern 1777, S. 132, 133, 368, 431. — Sukow. Anfangsgründe der theoretischen und angewandten Botanik. Leipzig 1786, Band II, S. 180—183.

⁷⁾ Leider weiß man dies noch nicht. Man sehe E. Erdmann. Beitrag zur Kenntnis des Kaffeeöles. Bericht der Deutschen chemischen Gesellschaft. 1902, S. 352.

⁸⁾ Diesen Vorschlag machte K. Lehmann. Die Sabrikation des Surrogatkaffees usw. 1893, S. 110.

⁹⁾ H. Serger. Die Frucht der Roßkastanie und ihre Verwendung zur menschlichen und tierischen Ernährung. Chemiker-Zeitung. Jahrgang 40 (1916), Nr. 31/32, S. 221 f. — Nach seiner auf Versuche gegründeten Ueberschlagsrechnung liefert ein Kastanienbaum etwa 10 Kilogramm fertiges Mehl.

hat vor 15—18 Jahren auch der Gerichtschemiker Paul Sollfien in Erfurt Brot aus Roßkastanien hergestellt¹⁰⁾. Beachtenswert ist auch Sukows Hinweis auf die Heilkraft eines Roßkastanienauszuges bei Wechselfieber¹¹⁾. Er dachte an eine Verwendung an Stelle der Chinarinde¹²⁾ und sah in der näheren Untersuchung dieser Möglichkeit eine wichtige Aufgabe der technischen Chemie. Für seinen Weitblick in wirtschaftlichen Fragen aus seinen Arbeitsgebieten zeugen seine Worte¹³⁾: „Gewiß würde es von einem ausnehmenden Vortheile seyn, wenn sich eine Rinde unter unseren Bäumen und Sträuchern fände, welche in ihrer Wirkung das nämliche wie die China äußerte. Bedenkt man wie viel Geld für diese theure Rinde nur aus Deutschland hinaus wandert, wo wir solche von den Engländern erhalten, die uns mehrentheils nur die schlechten Sortiments verlassen, und die wahre wirkliche China daher immer sehr kostbar bleibt; so wäre schon in diesem Betrachte ein einheimisches Produkt von gleichen Kräften von großem Werthe, um so mehr, da sich dessen der unbedeutende arme eben so wie der Reichere bedienen könnte.“

Karlsruhe.

A. Kistner.

Zeitschriften- und Bücherchau.

Wie die Franzosen vor 200 Jahren in Heidelberg und in der Pfalz hausten. Von Professor Dr. Karl Wild. Kaiserslautern 1917. Verlag der Hofbuchdruckerei Hermann Kasper. Bei der Werbearbeit für die Kriegsanleihen ist wieder und wieder darauf hingewiesen worden, wie es heute bei uns aussehen würde, wenn der Feind über die Grenzen hätte dringen können. In unserer engeren Heimat brauchte man in solchem Zusammenhang nur an die endlosen Drangsale erinnern, die ihr im 17. Jahrhundert die Eroberungslust und der Zerstörungsdrang der westlichen Nachbarn bereitet haben. Die Leidensgeschichte der kurfürstlichen Residenz Heidelberg vom Ende des dreißigjährigen Krieges bis zum Ryswiker Frieden hat nun Professor K. Wild in einem inhaltreichen Büchlein aufs neue erzählt. Er entwickelt klar und vorurteilslos die allgemeinen politischen Zusammenhänge, die Begebenheiten selbst aber, wie sie sich im Lande zugezogen haben, werden aus den Aufzeichnungen der Zeitgenossen unmittelbar lebendig. Eine Anzahl guter Abbildungen stellen die Oertlichkeiten anschaulich vors Auge und geben die Erscheinung der wichtigsten Persönlichkeiten von der deutschen wie von der französischen Seite wieder. Wer sich die schwersten Schicksale, die über den Boden der Pfalz hingegangen sind, wieder einmal in eindrucksvollen Schilderungen vergegenwärtigen will, wird mit Nutzen nach dem schmucken Bändchen greifen. H.

¹⁰⁾ Nach Angaben des Apothekers Guerazzi kann man aus Kastanien (wilden und edlen) auch Zucker bereiten. Man sehe Baudischs Magazin Nr. 119 vom 21. Mai 1812.

¹¹⁾ Die Wirksamkeit von Roßkastanienertract bei Wechselfieber hatte bis dahin nur der Hofmedicus und Apotheker W. H. S. Bucholz (1734—98) in Weimar untersucht. — Bucholz. De cortice Hippocastani eiusque sale, methodo Garrayana parato. N. Act. Acad. Caes. nat. cur. IV. — Gemeint ist ein von Laggatane (1675—1755) angegebenes (1746) Verfahren.

¹²⁾ Die Chinarinde ist von dem Arzt Juan del Vego, der mit ihr Wechselfieber geheilt hatte, in Spanien eingeführt worden, hat sich aber erst durch die Bemühungen von Francesco Forti zu Modena („Therapeutice specialis ad febres quasdam perniciosas“) in der Medizin eingebürgert.

¹³⁾ Aus dem in Anmerkung 5 genannten Aufsätze.

¹⁴⁾ Erwähnt sei in diesem Zusammenhang die „Chininfabrik“ der 1859 zu Stuttgart gegründeten Firma C. F. Böhlinger & Söhne. Die Fabrik wurde 1872 nach Mannheim verlegt und ist seit 1882 auf dem Waldhof in Betrieb.

Mannheimer Geschichtsblätter.

Monatsschrift für die Geschichte, Altertums- und Volkskunde Mannheims und der Pfalz.

Herausgegeben vom Mannheimer Altertumsverein.

Jährlich 12 Nummern, für Vereinsmitglieder unentgeltlich — Abonnementspreis für Nichtmitglieder: 4 Mk. — Einzelnummer: 30 Pfg. — Frühere Jahrgänge: 5 Mk. — Einzelnummer 50 Pfg.

XIX. Jahrgang.

Juli/August 1918.

Nr. 7/8.

Inhalts-Verzeichnis.

Mitteilungen aus dem Altertumsverein. — Aus Geschichte, Bestand und Wirtschaft des Bistums Speier. Von Karl Christ. — Luftballonaufstiege zu Mannheim im Jahre 1852. (Schluß.) Von Professor Adolf Kistner — Kleine Beiträge.

Mitteilungen aus dem Altertumsverein.

In der **Ausschusssitzung vom 8. Juli**, in welcher der Vorsitzende den zu kurzem Urlaub aus dem Felde in der Heimat anwesenden Professor Dr. Walter begrüßen konnte, wurde zunächst von einigen größeren Schenkungen berichtet, für die herzlich Dank ausgesprochen wird an Frau Oberst v. Renz, Frau Hermine Kallenberger, Herrn Josef Hofmann, Frau Kommerzienrat Mohr, Frau Daniel Frey und Herrn Carl Bär.

Auf die von Herrn Geh.-Rat Mathy ausgearbeitete Eingabe des Vereins wegen der Erhaltung der hiesigen Kunstdenkmäler ist vom Landeskonservator, Herrn Geh.-Rat Kircher, eine beruhigende Antwort eingegangen, nach der die Erhaltung voraussichtlich gewährleistet ist. Wegen Erhaltung des v. Stengelschen Grabmals auf dem Friedhofe sollen Schritte getan werden, um die weitere Schädigung des Steines zu verhüten. Weitere Punkte der Tagesordnung betreffen die höhere Versicherung unserer Sammlungen und den Schutz derselben gegen Fliegergefahr. Man beschließt zunächst Erhebungen bei einer Reihe von andern durch die Fliegergefahr betroffenen Museen zu machen. Für die Vergrößerung unserer Kriegsbriefmarkensammlung und die Erwerbung von sechs Bildern aus der Sammlung Barchfeld werden die nötigen Mittel bereit gestellt. Endlich wird die Erwerbung von Photographien, die „Mannheim im Krieg“ darstellen, von Herrn Prof. Walter aufs dringendste befürwortet. Wir haben bisher schon eine Reihe von Bildern dieser Art in unserer Sammlung, benutzen aber die Gelegenheit, um an unsere Mitglieder die Bitte zu richten, eigene Aufnahmen, die während der Kriegszeit gemacht sind, uns zur Verfügung zu stellen, damit spätere Zeiten ein recht anschauliches Bild von Mannheim in der Kriegszeit gewinnen.

Aus Geschichte, Bestand und Wirtschaft des Bistums Speier.

1. Älteste Erwerbungen und Rechte des Bistums Speier im Angelachgau, Ufgau und Speiergau.

Von Karl Christ-Ziegelhausen.

Der erst durch die 1817 begonnene Rheinkorrektion auf das linke Rheinufer versetzte Angelhof und Angelwald (von Anger, Grasland) bei Speier bewahren den Namen des wie öfters von einem Fluß benannten Angelachgaves, der sich auch dem ganzen unteren Kraichgau mitteilte.

Die Kraich teilt sich bei ihrem Ausfluß aus dem Gebirg unsern Stettfeld in zwei Arme, deren südlicher als Kriechbach (falsch geschrieben Kriegbach) durch die Lutzhard zieht und bei Lutzheim in den Rhein mündet. Sie erscheint 1226 als „Criche“ (vgl. altsächsisch *crecca*, englisch *crack*, Bach) beim Wald von Lutzheim (vgl. Hilgard, Speierer Urk. S. 38).

Der nördliche Lauf der Kraich, bei Ketsch mündend, wurde scheinbar von der bei Hockenheim als Hardgraben einfließenden Angelbach genannt, alt Angelach, so 1350 in der

Speierer Zollordnung, wonach die fremden Schiffsloadungen zu verzollen sind: *infra ripam* (= *intra rivum*) Angelacke et *ripam* (*rivum*) fluentem (in) Jutenheim (die Saal, alt Salzbach bei Philippsburg).

In einer zu Karlsruhe befindlichen verdächtigen Urkunde Ludwigs des Deutschen vom 29. April 858 (nicht 859 nach Dümge u. Remling, Urkundenbuch der Speierer Bischöfe I S. 5 no. 7, bestätigt er dem Domstift zu Speier einige Güterschenkungen (vgl. Mühlbacher Regesten¹⁾ no. 1434) im „*Andahgauwe*“, was doch nur Irrtum sein kann für Angelachgauwe¹⁾, wie aus der gleich folgenden Vergabung in der zum selben Gau gerechneten Mark von „*Rinheim*“ hervorgeht. Darunter wird zwar Rheinsheim bei Philippsburg, dem früheren Udenheim, verstanden, dessen Namen aber gar nichts mit dem Rhein zu tun hat, denn es heißt 785, 830 und 978 Reginesheim (Cod. Laur. no. 1880, 2523, Dümge, Reg. Bad. Anhang no. 30). Rinheim ist daher interpoliert und verwechselt mit Rinhusen, jetzt Rheinhäusen gegenüber von Speier. Dort erhält das Domstift eine Kirche mit den Zehntabgaben dreier nicht genannter Dörfer und einen eingezäunten Hof, auch ein Herrenhaus samt Bauten und Salland von 18 Hufen, deren jede an Wiesen und Aekern 30 Morgen mißt (*jurnales*, nach rheinischem Maß zu etwa 25 Ar). Ferner bekommt das Domstift drei Höfe in der Mark von Moralinohem (verschrieben bei Remling mit v statt r). Dieser ausgegangene Ort erscheint im 8. Jahrhundert auch als Marel-, Maurel- und Morilinheim mit einem Wald, zugleich mit Ansilinheim, d. h. dem Insultheimer, vulgo Eisinger Hof²⁾ und mit der Oedung Grinesheim bei Hockenheim im Angelachgau (Cod. Laur. no. 678, 2508, 2517), die auch Gernisheim heißt (no. 2482, 2498 Remling I S. 97. Nicht zu verwechseln ist damit Granines-, Granis-, Grensheim im Lobdengau, der jetzige Grenzhof bei Wieblingen (no. 40, 67, 326, 2257). Die Mark des obigen Rinheims wird nochmals in jener Schenkung an das Domstift aufgeführt mit 15 weiteren Höfen und der Hälfte des Forstes Bifleo3 (so viel wie Beifluß, Zufluß, oder von Bibilo3, behender, zitternder, schwankender Löß, Lehmboden), jetzt die ärarische Gemarkung Biblis südlich von Hockenheim), die Mastung für 200 Schweine abwirft, auch Wingerte, die zwei Fuhren Most ertragen.

Außer diesen Zuwendungen im Angelachgau erhält das Domstift Güter, Wälder, Waiden, Leibeigene (*mancipia*) usw. im Spirichgauwe (Speiergau), nämlich in der Mark von Denningen (bei Edenkoben) und zu Retherisheim (Rödersheim bei Deidesheim) 24 Hufen, jede wieder von 30 Morgen, dazu einen Herrenhof. Alle diese Schenkungen in beiden ge-

¹⁾ Auch im Württemb. Urk. B. III, 418 ist Andelache verlesen 1238 für eine der Mündungen der Kraich (bei der Ketscher Au) und in einer Schönauer Urkunde von 1198, wo als Zeuge Sigewart von Andelachen erscheint, d. h. Gau- oder Wald-Angeloch (Mannheimer Geschichtsblätter 1904, 200).

²⁾ In der Stiftungsurkunde von Kloster Sinsheim von 1100 wird „Ansilinheim“ zum Kraichgau gezählt, dessen unteren Teil der Angelachgau bildete. Diesen Hof hält Förstemann, Altheutiches Namenbuch II, dritte Auflage S. 164, irrig für zwei verschiedene Orte, die er auch mit Ansilinheim im Speiergau (Cod. Laur. 2054), jetzt Insheim bei Landau (?) verwechselt. Hof Insiltheim und Neuenbof (bei Bruchsal) unter Speierer Besitzungen genannt 1541 (Remling II, 539).

nannten Gauen wurden gemacht durch Lehensmannen (homines) des Bischofs Gebhart von Speier, nämlich Salamann I und II, Folkwin und Guntprecht, die sich aber, wie auch deren Lehensherr (senior), also der Bischof selbst und seine Schwester Adelheit lebenslängliche Nutzung vorbehalten. Auch was diese beiden im „Arbachtgau“ (ein solcher bei Dieß an der Lahn), wieder verschrieben für Angelachtgau, dem Kloster des heiligen Leo übergeben, soll nach ihrem Tod an die Speierer Kirche zurückfallen. Hier kann nur St. Leon bei Wiesloch gemeint sein, wo aber damals noch kein Kloster nachweisbar ist. Erst Bischof Günther von Speier schenkte 1157 Höfe zu St. Leon und zu Bruowele (Brühl bei Schwellingen im Lobdengau) seinem Domkapitel, die dann teilweise an das Kloster Maulbronn fielen (Remling, Urkundenbuch der Bischöfe zu Speier I S. 105, 109; vgl. Widder, Kurpfalz I, 200). Um 1200 wohnten hier Dominikanerinnen, die dann nach Speier zogen (Remling, Klöster II, 194). Hiernach scheint diese Urkunde Ludwigs des Deutschen damals interpoliert worden zu sein.

Der selbe König bestätigt am 19. Juni 865 dem Speierer Domstift die Güterschenkungen des Theodolt zu Speckaha im Anlachgau, also Angelachtgau, wozu Spöck bei Bruchsal kaum gerechnet wurde, wie es auch nicht mehr im Gebiet der Kraich, sondern an der Pfingz liegt²⁾. Vielleicht lag im Sumpfland gegenüber Speier ein solcher Ort, über den eine sog. Specke, Knüppelbrücke führte. Ein anderer ist die 799 im Neckargau genannte Specka (C. L. 2465). Außerdem bestätigt der König in jener Urkunde (Acta Acad. Palat. III, 362, Remling, Urkundenbuch I S. 7 no. 8, Mühlbacher, Karolinger-Regesten, 2. Auflage no. 1460) dem Domstift wieder Güter im Speiergau, zu Haganbach (Hambach bei Neustadt, nicht Hagenbach, südlich von Germersheim) und an anderen Orten, die der Speierer Bischof Gebhart und sein Bruder Hildebrand geschenkt hatten.

Zum „Angelachtgawe“ gehörte angeblich auch Tettenheim, wo Erkanfrid dem Kloster Lorsch am 4. Januar 792 Güter schenkt (Cod. Laur. no. 2509), während es in anderen damaligen Lorsch Urkunden (no. 3544 sq.) als Dettenheim richtiger dem Ufgau zugeschrieben wird, wie auch Sinkenheim, wobei, bzw. bei Liedolsheim, jenes vom Rhein verschlungene Dorf lag, das auch mit den bei Karlsruhe gelegenen Eckansten (Eggenstein) und Chnolingen (Knielingen) zusammen als Tetthanheim vorkommt (no. 1304). Die Bewohner von Dettenheim zogen erst 1813 nach Altenbürg—Karlsdorf bei Bruchsal.

Irrig verlegt Kremer in seinem rheinischen Franzien das einer andern Schenkung an Lorsch von 787 im Angelachtgau beigelegte „Eckenstein“ (no. 2514) in diesen Gau, während es zum Ufgau gehörte, wie in einer solchen Vergabung von 765, wo der Ort Herinstein nach Abschrift des 12. Jahrhunderts wohl statt Eckenstein heißt (no. 3550). Zu diesem Gau gehörte auch Cnutlinga, wie Knielingen damals auch genannt wird. (no. 3540 sq.), nicht zu verwechseln mit Cnubelingen, jetzt Knittlingen bei Bretten im Kraichgau (no. 2280).

In mehreren ehemals Ufgauer Orten erhielt 1103 das Domstift Speier Güter zusammen mit dem Kloster Herd bei Germersheim und dortigen Besitzungen, so zu Rietburi (Rüppurr bei Karlsruhe), Cnodelingun (wieder Knielingen am Rhein), die Hälfte der Zolleinkünfte von Ouestat (eine ehemalige Rheinau oder der linksrheinische Staden), Hoanstat (Hochstetten) und im obigen Tettenheim (Druck bei Remling, Urkundenbuch I, 82 no. 76 ohne jede Bestimmung der Lage der genannten Orte).

Auch das angeblich vom rheinfränkischen Herzog Otto schon 987, wahrscheinlich aber erst um 1000 gestiftete und

²⁾ Sogar Heidolfesheim, Heidelsheim an der Saibach oberhalb Bruchsal, wird um 800 in den Anglochtgau verlegt (Cod. Laur. 2527 f.), sonst in den Kraichgau (ebenda 2182—4).

von Bischof Johann I. von Speier, früher Archidiakon im Benediktinerkloster Sinsheim, 1100 wieder mit Gütern begabte Kloster desselben Ordens zu Lambrecht bei Neustadt an der Haardt, bekam ein Landgut zu „Holzhufen“ mit darauf geseffenen Leibeigenen „cis Renum“, d. h. auf dem rechten Rheinufer, wohl als Herzog Otto die später bischöfliche Residenz Bruchsal besaß. Deshalb wird auch die unmittelbar darauf folgende Schenkung der Kirche zu „Steinwilre“ (vgl. Remling I S. 70), jetzt Steinweiler westlich von Rheinabern, im Gegensatz durch „in altera ripa“ spezifiziert, obwohl auch alle übrigen Schenkungen an Lambrecht auf dem rechten Rheinufer lagen (Acta Acad. Palat. VI p. 265). Jenes Holzhufen lag aber wohl in der Gewann Holzhäuser zu Oberhausen nördlich von Philippsburg und somit im Angelachtgau. Keine Rede sein kann von dem weit entlegenen Holzhausen im Breisgau, das Holzolveshufen hieß, also nicht von einem Holz, Wald, sondern von einer Person benannt ist.

In einer Bestätigung des Bischofs Emich vom 1. Februar 1316 über die Freiheiten der Speierer Bürger in der durch ihn von einem Kölner Bürger Heinrich gekauften (früher Eberstein-Zweibrückischen) Burg zu Uttenheim (Philippsburg) werden als Zugehörig genannt Winden, ein bei Leopoldshafen ausgegangener Ort (vgl. Remling I, S. 322, 419, 481, von Hilgard, Speierer Urkunden S. 238 und 563 fälschlich im heutigen Winden südlich von Landau gesucht), Grefenhart (früher auch Grefenwiler bei Neudorf südöstlich von Philippsburg, vgl. Krieger, Wörterbuch, nach Hilgard S. 525 irrig bei Speier), Reinsheim, Knutenheim (lag bei Philippsburg), „Hufen und Hufen“ (Oberhausen, oder auch das alte Holzhausen, und Rheinhausen, nördlich von Philippsburg). Das 1219 und 1228 genannte Obernhufen, wo das Domkapitel einen Buschwald besaß, der zur Beleuchtung der Speierer Kaisergräber diente und wobei auch eine Erzgrube lag, deren keine hier am Rhein bestehen, ist Erzhausen westlich von Otterbach bei Kaiserslautern (falsch angelegt von Remling I S. 154 no. 137, S. 183 no. 173).

Da die Gaueinteilung damals nicht mehr bestand, so wird die Zugehörigkeit zum alten Angelachtgau, in dessen Gebiet die obigen Rheinorte lagen, auch nicht erwähnt. Seine ungefähre Südgrenze bildete zwar der Unterlauf der Pfingz, so daß Lindolfesheim (Liedolsheim), wo Kloster Prüm durch Kaiser Karl III. das Drittel eines Waldes erhielt (Mühlbacher Regesten²⁾ 1638) und 991 Kloster Weissenburg begütert war, wo 995 Otto III. der Speierer Kirche ein Gut schenkte, noch in den Ufgau fiel, während Ruchesheim (Ruchheim), nördlich der Mündung der Pfingz, 785 und 794 wie das mitgenannte Reginesheim (Reinsheim) zum Angelachtgawe gehören (Cod. Laur. no. 1880, 2524). Als darin gelegen wird „Uttenheim“ (Philippsburg) in dem aus dem 12. Jahrhundert stammenden Lorsch Hubenverzeichnis genannt (no. 3652). Nicht zu verwechseln ist der dabei gelegene heutige Ort Huttenheim, genannt vom Speierer Bischof Hutten, der 1758 die rheinbrüchigen Bewohner des benachbarten Dorfes Knautenheim (1220 Knutenheim, vgl. Hilgard S. 32), hervorsetzte. Graf Otto von Eberstein, Sohn des Grafen Simon von Zweibrücken, überließ 1310 dem Speierer Bürger Engelmann von Bebingen (Böbingen bei Landau) zu erblichem Lehen das Recht, Salmen im Rhein zu fangen, den sogenannten Salmenzug, zwischen dem Feld von „Knutenheim“ und der Ueberfahrt (vadum) „in Hufen“ (Rheinhausen unterhalb Philippsburg) nebst einer Wiese und einem Gehölz, genannt Erblehen, bei Udenheim (Philippsburg). König Ludwig IV. bestätigt dies 1317 (Remling, Urkundenbuch I S. 462 und 482). Vgl. hierzu meine Ausführungen über Salmenfischerei in der Schrift „Dorf Mannheim“ (1891) S. 15ff. und 59f.

Die Burg Udenheim gehörte 1270 dem genannten Grafen von Zweibrücken, der hier Rheinzoll erhob, wie die Herren von Tann zu Germersheim und die Pfalzgrafen in der Burg Eidselshaim ober Mannheim, auch Hufen und Rinhufen ge-

nannt, am Ausfluß eines alten Neckararmes. Die rheinischen Bischöfe zerstörten aber damals diese Zollburgen. Vgl. Perz, Mon. Germ. XVII, 68, Boos, Quellen von Worms III, 161, Pfälz. Regesten no. 852 und mein „Dorf Mannheim“ S. 61ff.

Luzheim gegenüber Speier lag zwar geographisch im Gebiet des Angelachgaves, wird aber 946, wo es zuerst vorkommt, ohne Gaubezeichnung genannt, weil es zu Speirischer Gerichtsbarkeit gehörte. Herzog Chuonrad, Sohn des Speiergauer Grafen Wernhari, wohl Konrad der Rote, reichbegüterter Graf oder königlicher Richter in mehreren rheinfränkischen Gauen, 944 vom Kaiser Otto I zum Herzog von Lothringen gemacht und seit 947 Gemahl von dessen Tochter Liutgart, überläßt nämlich seine Erbgüter und Leibeigenen in der Stadt Spira oder Nemeta, wo die Urkunde auch ausgestellt ist, und Vertreter des Kaisers, die Hoheitsrechte der dortigen Domkirche. Diese sind 1. die ganze Münzgerechtigkeit, 2. das halbe Zollregal, dessen andere Hälfte immer den Bischöfen zustand (entweder Durchfuhrzoll oder aber Markt- abgaben, 3. die Abgabe von Salz, genannt Salzpfenning (bestimmte Geldsumme, nicht bloß ein einzelner damaliger Silberpfennig, entweder von der privaten Betrieb verliehenen Gewinnung von Stein- oder Salzlagern und Salzquellen oder vom Salzverkauf), 4. „piscis denarius qui aliter dicitur Steinfenninc“, wohl der Zehnte vom Ertrag des Pechfischens oder aber von Erdpech und andern regalien Fossilien, etwa Steinkohlen⁴⁾, 5. der pflichtige Zins vom Besitz, pro re denarius, id est Flichtfenninc, 6. der Kampfennig (vini denarius, Ohmgeld, sonst Ungelt, d. h. Weinakzis).

Ferner schenkt der Herzog dem Domstift im Dorf Luzheim (Altlußheim) vier Hubgüter und in und außerhalb der Stadt Spira alle, auch schon seinen Eltern vom König überlassene Gewalt, nämlich das Ergreifen von Dieben und ihres Raubes, der nun den bischöflichen Beamten zufällt. Von diesen hängt nun auch die Erlaubnis zur Ausfuhr von Wein und Waren zu Schiff gegen Entgelt allein ab. Dafür verleiht Bischof Reginbald von Speier im Beisein des Bischofs Richgomo von Worms dem Herzog Güter auf Lebenszeit zu Rathersheim (Rödersheim bei Dürkheim), Thuringenheim (Dürkheim) und Erfoldesheim (Erpolzheim im Wormsgau, vgl. Cod. Laur. no. 1178). Das Original dieser Urkunde ist nicht mehr vorhanden, sondern nur eine Abschrift aus dem 13. Jahrhundert, danach gedruckt in Act. Ac. Pal. III, 265, Remling, Speierer Urkundenbuch S. 11 no. 13, Hilgard, Speierer Urkundenbuch S. 3 no. 4, ohne jede Erklärung des rechts- und wirtschaftsgeschichtlichen Inhalts.

Seitdem blieb Luzheim zwar unter Speierer Hoheit, als aber Bischof Günther 1159 hier bedeutende Gefälle und Gerechtigkeiten, auch eine Fruchtsteuer, dem Kloster Maulbronn schenkte (Acta Acad. Pal. IV, 143), bekam der Herzog von Württemberg in der Folge als Inhaber dieses Klosters die niedere Gerichtsbarkeit über Alt- und Neulußheim.

Bischof Otto zu Speier und Kuonrad, Abt zu „Mulenbrunnen“, gerieten 1197 in Streit, der durch die Schiedsrichter Sigehard, Abt zu Lorsch, und Peter, Abt „novi Castrii“ (Neuburg bei Hagenau im Elsaß), dahin geschlichtet wurde, daß die Bischöflichen im Gebiet und den Höfen von Maulbronn zu Luzheim keinerlei Früchte entnehmen noch das Kloster durch Frondienste beschweren, auch kein unentgelt-

⁴⁾ Das aus dem Harz der Fichten- und anderer Nadelbäume gesottene Pech diente neben Herstellung von Kienruß besonders zur Beleuchtung. So überließ schon der heilige Remigius um 50 einen Wald in dem nach ihm benanntem Remigisland in der Westpfalz der Domkirche zu Rheims in Frankreich zur jährlichen Lieferung von Pech (pix), vgl. Freher, Orig. Pal. II cap. 12, Widder, Kurpfalz II, 378). Da auf dem dortigen Remigsberg auch Steinkohlen vorkommen, wie überhaupt im Saargebiet, so handelt es sich hier um solches Brennmaterial neben Holzkohlen. Ebenso als Kaiser Lothar II am 4. Juli 865 dem Kloster Gemünd oder Hornbach bei Zweibrücken den ihm von Karl dem Großen verliehenen Zehnten „ex p. ce.“ zu Rimlingen bei Saargemünd verließ (Acta Ac. Pal. VI, 256).

liches Gastungsrecht fordern dürfen. Auch in den von Maulbronn erblich verliehenen Gütern zu Luzheim, Ketsch und St. Leon darf der Bischof keine Schätzungen (exactiones) erheben, sondern nur den hergebrachten Zins als Anerkennung seine Oberhoheit. Dagegen dürfen die Maulbronner Klosterbrüder die „Almeinde“ (Gemeindgut) genannten Wälden nicht außerhalb der Grenzen gebrauchen, welche die früheren Ansiedler (priores coloni) innehatten. Endlich dürfen sie kein Holz in den bischöflichen Forsten schlagen. Unter den Urkundszeugen werden genannt die Aebte Markwart von Hirsau, Sigfrid von Odenheim, Kuonrad von St. Walburg (bei Hagenau im Elsaß), Wolfram von Sunnensheim (Sinsheim an der Elsenz), Wigmann „de Utrina valle“ (Euzerstal in der Pfalz). Vgl. Remling, Urkundenbuch der Bischöfe zu Speier I, 135 no. 119.

Ueber den Sumpfboden „Luße“ wurde 1262 eine Brücke gelegt (ohne Bestimmung der Lage bei Hilgard S. 73 no. 101), während eine Rheinüberfahrt „an der Luße“ nach Speier bestand (Remling I S. 455, 475, 480 und 494). Das jetzige „Fahr“ bei Altlußheim.

II. Weitere Erwerbungen des Bistums Speier in Baden, Württemberg, der Pfalz und auswärts.

Kaiser Heinrich IV. bestätigt 1101, April 10 zu Speier der unter Bischof Johannes stehenden Domkirche die ihr von seinen Vorfahren geschenkten Besitzungen in folgenden Orten: 1. Johannigin (Jöhlingen bei Durlach in Baden, Johanningen 1024 und 1046 mit Wessenheim, jetzt Wöfingen, samt Wäldern der Domkirche geschenkt, Remling, Urkundenbuch I S. 26 und 40); 2. Niegertingun (1046 Nürtingin, ebenda S. 33, jetzt Nürtingen in Württemberg); 3. Rodensfels (Rotensfels im Murgtal bei Baden, 1041—1046 der Domkirche geschenkt, ebenda S. 30, 41⁵⁾); 4. Badun (Baden-Baden, 1046 geschenkt, S. 38); 5. Mindelnheim (1046 „in pago Duria“, S. 34, Mindelheim an der Mindel westlich von Augsburg, von Hilgard S. 537 zu Mundenheim bei Ludwigshafen im Speiergau gesucht, das schon in Lorscher und Weißenburger Urkunden Mundenheim heißt, oder gar nach Mingolsheim bei Bruchsal verlegt!); 6. Locwilri (1046 Lokwilari in Bietgowe, d. h. um Bittburg nördlich von Trier, vgl. Remling 37, Acta Acad. Pal. VI, 276, anno 1310 Logwilre, wo Johann von Bruck mit einem hochstiftlich Speirischen Hof belehnt wird, nach Remling 465, von Hilgard 534 irrig nach Lothweiler südöstlich von Elsaß-Zabern verlegt. (Eine Kunigunde von Bruck 1353 zu Lindenbergh, Remling 591); 7. Die Kirche von Schiverstat mit dem Zehntrecht (zu Schifferstadt bei Speier, 869 „Schiffstadt“, Ackerland durch Tausch mit dem Grafen Christian gegen einen Weinberg in Wachenheim im Speiergau an das Bistum Speier gelangt, Remling 8, was Ludwig der Deutsche 869, Mai 25, bestätigt. In einer Weißenburger Urkunde, bei Zeuß p. 287 no. 106 ein Konrad von Schiverstat); 8. Austorph (Güter zu Nuzdorf oder Nuzdorf bei Landau erworben 960 und 1046, Remling 14 und 35. Auch Weißenburg hatte zu „Nuozdorf“ Besitz); 9. Spirechischeide (1046 Spirgesheid, kaum Schaid, südlich von Bergzabern); 10. Lutterbach (besser Luterbach⁶⁾, jetzt Ober- und Niederlauterbach, westlich von Lauterburg im heutigen Elsaß, vgl. Remling, Urk.-Buch 35, 327, 382 und 707, von Hilgard S. 535 für Lauterburg selbst gehalten oder gar bei Müllhausen im Elsaß gesucht); 11. Salunbach (1046 Sallunbad, jetzt Salmbach, westlich von Lauterbach); 12. Cruhenach (1065 geschenkt, Remling 52,

⁵⁾ Gernsbach, Staufenberg und Scheuern im Murgtal waren Speirische Lehen des Grafen von Eberstein.

⁶⁾ Ein Frohnhof der Domsängerei Speier war im 14. Jahrhundert zu „Matern“ (Motern, südlich von Lauterburg, wo sich auch, wie im benachbarten „Luterbach“ eine Pfarrkirche des Bistums Speier befand, zu der sogar „oppidum Luterburg“ eingepfarrt war).

Kreuznach an der Nahe); 13. Pillingesbad und Luch?) (1046 „in pago Spirichgouwe in comitatu Hugonis“, vgl. Widder II, 488, Remling 37, der ohne Wahrscheinlichkeit auf Spirkelbad und Luch, südwestlich von Annweiler verweist); 14. Eppingun (Eppingen an der Elsenz im Kraichgau); 15. Die Abtei Eschinewach (Eschwege bei Kassel), 1074 Eschinewag, Remling 56; 16. Beienstein (Beinstein, ebenda 63, bei Waiblingen in Württemberg); 17. Sulicho (Sülchen bei Rotenburg in Württemberg). Druck bei Remling, Urkundenbuch I S. 74, Hilgard 14.

III. Besitzungen des Klosters Sinsheim im Bistum Speier und anderwärts.

Bischof Johannes zu Speier, Verwandter des fränkischen Kaiserhauses, und Sohn des gewesenen Grafen Wolfram im Kraich- und Elsenzgau, bekundet am 6. Januar 1100, daß er auf seinem dortigen Erbgute die Benediktinerabtei Sunnesheim gestiftet und sie mit vielen Gütern und Gefällen in verschiedenen Gauen ausgestattet habe. Darunter Steinsfurt, Asbach, Richardeshusen im Elsenzgau, Menzingen und Ensilinheim im Kraichgau (Insultheimer Hof gegenüber Speier), dann „in Spirgowi, in comitatu Spirensis episcopi“, Höfe mit allen Zugehörden zu Offenbach (östlich von Landau), Bebingon (Böbingen, nordwestlich von Germersheim), Servilingun (später Serflingen, ausgegangen bei Arzheim, westlich von Landau, vgl. Pfälzisches Museum 1905 S. 106 und 120). Dann Alzenzi (Alsenz) im Nahegau, Guntramesheim im Wormsesfeld (Gundersheim bei Alzen). Dazu schenkt die Nichte jenes Bischofs, Adelheid, Tochter seines verstorbenen Bruders, des Grafen Zeizolf, Güter, so zu Ugulenheim im Spirgowi (Jggelheim, nordwestlich von Speier), in der Grafschaft des Speierer Bischofs. Außer diesen und andern dem Kloster Sunnesheim zugeeigneten Gütern übergibt der Bischof seine übrigen der Kirche in Speier, nämlich die Burg Meistersels mit Zubehör (nördlich von Annweiler) und den Hof Steinwiler (südlich von Landau) im Gau Spirgowi in der Grafschaft des Speierer Bischofs, mit allen Nutzungen, ausgenommen die bischöflichen Dienstleute, ihre Eigengüter und Lehen (Act. Acad. Palat. III, 277, Remling Urkundenbuch der Bischöfe zu Speier I, 69 no. 70, Württembergisches Urkundenbuch I, 318 IV, 340). Derselbe Bischof hatte 1099 die Abtei Sunnesheim mit allen von ihm begabten Gütern dem Domstift Speier zu eigen gegeben, aber weil Kirche, Dorf und Mark Sinsheim zum Wormser Kirchensprengel gehörten, sie samt dem benachbarten Rorbach dem Bischof Kuno von Worms abgetreten gegen die bisher im Speierer Sprengel gelegene Kirche von Kirchheim (bei Heilbronn?) und die Kapelle non Asbach (das obige im Elsenzgau, in der Folge zum Wormser Landkapitel Waibstadt gehörig). Vgl. Widder I, 430, II, 152.

IV. St. Ilgen im Bruhrain, Sinsheim-Speierer Besitz.

St. Ilgen oder volkstümlich Gilgen, „ad sanctum Aegidium“ nach dem Schutzheiligen der alten Wallfahrtskirche, hieß früher Bruoch und soll auch schon 1100 durch Bischof Johann von Speier, früher Archidiakon zu Sinsheim an der Elsenz, nach den späteren Sinsheimer Annalen (in Mones

⁷) Da der Speiergau südlich bis zur Selzbach reichte, also auch noch einen Teil des Unterelsses begriff, konnten diese Orte auch hier gelegen sein, wo 767 in einer Weißenburger Urkunde Bullingesdorf erwähnt wird, das Harster, Güterbesitz von Weißenburg S. 49 ohne Grund im dortigen Bühl (1406 Bohel von allddeutsch buhil, Hügel) sucht. Vielleicht ist die Gegend von Billigheim, das Heim eines gewissen Bulling oder Pilling, gemeint und Insheim bei Landau ist 1224 „Ensilinheim apud Loch“ (Remling I, 173) statt Insultheim im Angelachgau, vgl. Artikel I. Die obige Bezeichnung der Lage in der Grafschaft des Hugo von 1046 im Speiergau stimmt zu einer Urkunde Königs Heinrich IV von 1057, wo herigisheim (Herzheim bei Landau) und Ditinesheim (Deidesheim) in seiner Grafschaft liegen (Remling I, 47). Dagegen stand Selz 968 unter einem Elsaßer Gaugrafen Hugo (Sidel, Kaiserurkunden I, S. 505).

Guellensammlung) mit vielen anderen Höfen⁸⁾ dem dortigen Benediktinerkloster geschenkt worden sein. Dazu gehörte der St. Aegidi- oder Probsterwald um die Leimbach, der im 12. Jahrhundert an die hier gegründete Propstei kam, 1474 an den Kurfürsten Friedrich I. von der Pfalz, aber 1525 ausgerottet und in Wiesenland verwandelt wurde. Später wurde das zu Sandhausen gehörige, mit einer Wand eingefasste Fasanengärtel oder -Wäldlein (beim jetzigen Bahnhof) mit kurfürstlichem Fasanenhaus angelegt (Widder I, 167, 169, 171, vgl. über St. Ilgen im Bruoch, gegründet um 1160, Wilhelmi, Geschichte der Abtei Sunnesheim S. 21, 35, 59). In dieser Gegend lag auch ein Gut mit Wald, das die Herren von Lichtenau, Speirische Lehensmannen auf dem „Schloßbuckel“ südlich von St. Ilgen, 1259 und 1289 dem Pfalzgrafen Ludwig II. verkauften samt vogteilicher Gerichtsbarkeit, hörigen Leuten, Zinsen und anderer Zugehör zu Lichtenau, Nußloch, Mufebach (Maisbach) und „in Grawenburnen“ (der vom Gebirg zwischen Leimen und Nußloch herabkommende graue Brunnen, an dessen Abfluß der Schmelzbuckel lag, eine alte Erzschmelze für das Nußlocher Bergwerk). Vgl. Widder I, 172, IV, 398, Pfälzer Regesten 703 und 1207 und meine Artikel Nußloch und St. Ilgen im „Großherzogtum Baden“ (1885) S. 909 und 936, im Neuen Archiv für Geschichte von Heidelberg V, 131, auch in den Mannheimer Geschichtsblättern von 1904 S. 132 und A. von Oechelhäuser in den Kunstdenkmälern von Baden VIII, 530.

Als Stifter von Gütern für das neue Kloster erscheint 1182 ein Mönch von da, ein Herr Kunrad von Bruoch, der einen Tausch mit Gütern des Klosters Schönau traf zu Bruochhusen, dem bei St. Ilgen gelegenen Bruochhäuser Hof (Würdwein, Schönau, S. 23). Ein als Zeuge Schönauer Urkunden von 1184 und 1197 erwähnter Kaplan und Geheimschreiber (notarius) Rudolf war Mönch zu St. Aegidius Guden, Sylloge no. 12, 13, 20). In diesen Urkunden erscheint auch 1174 ein Ritter Hugo von Bruochhusen, der 1184 Hugo von Bruoch heißt, während Eberhart von Bruoch 1220 „de Palude“ vom „Bruoch“, d. h. Sumpf genannt wird (ebenda no. 46 und 48). So heißt teilweise noch das alte lehmige Bett eines längs den Dörnhügeln herabziehenden vorgeschichtlichen Nebenheimes, worin die Leimen- oder Lehmbach von Wiesloch herfließt, worüber sich die Klosterkirche erhebt und wovon das nahe Bruochhusen genannt ist. So weiter oben der Bruhrain, der Rindamm und das Tiefgelände von Bruochsal abwärts, wofür schon 1366 Bruhrain mit irrümlichem Bezug auf den Ryn, d. h. Rheinstrom steht, während die Humanisten fälschlich einen Prohenus gemacht haben. Vgl. Reinhard, Palat. Script. p. 257, 492. Der Name Bruhrain dehnte sich dann beiderseits aus, über die sandige Haardebene wie über das Kraichgauer Hügelland, meistens Speirische Besitzungen.

Am Haardwald zwischen St. Ilgen und Walddorf deutet etwa die Gewann Zuckmantel, wonach auch eine dortige Brücke genannt ist, auf alte Jagdgehege mit aufziehbaren Durchlässen oder Falltoren, allein dieser Ausdruck kommt auch bei alten römischen Befestigungen und späteren Raubburgen vor, von zucken = reißen und rauben und Mantel, Ringmauer, worauf ich im Neuen Archiv für Geschichte von Heidelberg V, 129 hingewiesen habe. Ebenda S. 10 und 137 wird Santhusen (Sandhausen) erwähnt, wo Kloster Schönau noch 1439 Schäfer und Erbbestände des benachbarten, seitdem

⁸⁾ Darunter Bühelen prope S. Aegidium, d. h. Böhl nordwestlich von Speier, bei Jggelheim, das als Ugulenheim 1100 dem Kloster Sinsheim geschenkt wurde und wobei eine Kaplanei des heiligen Aegidius, St. Gilgen oder Liliengarten bestand (Widder II, 300). Zwischen Nußloch und St. Ilgen lag kein Ort namens Bühl, während unser Kloster damals noch gar nicht bestand. Da oberdeutsch Gilge die Lilie bedeutet, so ist eine solche das redende Wappen unseres Ortes, wie Gilg auch Koseform von Aegidius ist. Auch in Bühl bei Hatten im Elßaß soll Sinsheim damals beschenkt worden sein. Vgl. oben II, Note 2.

ausgegangenen Pfarrdorfes Lochen oder Locheim sitzen hatte. Früher war hier auch, gegen St. Ilgen zu, eine Burg derer von Bolanden-Bruchsal, worauf sie aber 1351 zugunsten von Pfalz verzichteten (Widder I, 166, Pfälz. Regesten 2685) Westlich von Sandhausen ist ein Galgenbuckel.

V. Stiftungsbrief des Klosters Herd im Speiergau.

1103, Februar 9, übergibt der Ritter Herimann (von Spiegelberg, ehemalige Burg an der Spiegelbach oder alten Queich bei Bellheim) der Domkirche zu Speier das von ihm auf seinem Eigengut Herthi oder Herdi (Hörd, südlich von Germersheim) gestiftete Kloster. Dazu Güter in diesem Ort mit Selbeigenen und allem Zugehör, auch zu Cohart (Kühart), Otmeresheim (Ottersheim), Bellenheim (Bellheim), Karlabach (Karlbach bei Frankenthal), Rietburi (Rüppurr bei Karlsruhe), Cnodelungun (Knetelingen am Rhein bei Karlsruhe) und die Hälfte des Zolles (Demida pars telonei) in Owestat (Stätte eines alten Rheinzolles auf einer Aue⁹⁾, Hoanstat (Hochstetten auf dem rechten Rheinufer) und Tettenheim (Dettenheim, früheres Dorf ebenda bei Liedolsheim). Von den zu Herdi geseßenen Hausgenossen hatte er aber einige als Dienstleute zurückbehalten (de familia quosdam suos ministeriales exceptit, quos inter suos heredes divisit) und ihnen wie erbfähigen Verwandten teils freie Erbgüter mit gemeinsamer Benutzung von Wald und Waide zugeteilt, teils frühere Lehen gegen 4 oder nur 2 Denar jährlicher Geldabgabe von jedem. Da dieser Herimann nun fürchtete, daß das Kloster hierdurch unter die Gewalt seiner Erben gelangen könne, schenkt er es mit den genannten Besitzungen unter Bewilligung Kaiser Heinrichs III (IV!) und des Bischofs Johann von Speier an dessen Kirche. Auch bestimmt er, daß das Kloster keinen anderen Dogt (weltlichen Schutzherrn und Oberrichter) haben solle als den obersten des Bischofs. Dieser Schirmvogt darf keinen Vertreter aufstellen, sondern soll selbst (nicht der Bischof in eigener Person, nach Remling, Klöster II, 22) jeden Winter zweimal, im Sommer nur einmal, wenn er nicht besonders berufen wird, ins Kloster kommen, um Gericht zu halten, wofür ihm und seinem Gefolge der Vorstand des Klosters Naturalien leisten muß, sonst derjenige, der jenen in eigener Sache berufen würde.

Von den ausgesprochenen Strafgeldern bezieht aber der Propst $\frac{2}{3}$, der Dogt nur $\frac{1}{3}$. Dieser darf auch die Eigenleute (familia) des Klosters weder durch unentgeltliche Gastung, noch durch Abgaben beschweren. Dafür befreit Bischof Johann die Kloster- und Pfarrkirche zu Herd vom Speier Kirchensprengel und überläßt dem Propst die ganze dortige Kirchenleitung und Ernennung des Pfarrers der von jenem Herimann früher errichteten und begabten Kirche, nämlich mit 8 Hufen (mansus zu etwa 30 Morgen Feld), zusammen also 240 Morgen in Cueri(?) und Herthi, $\frac{1}{3}$ des Neubruchzehnten vom Rottland, den Zehnten und Neunten von fremdem Eigenland und vom alten Wingert (decima et nona pars de salico agro et de antiqua vinea, also Doppelabgabe, durch Karl den Großen 779 außer dem allgemeinen Kirchenzehnten eingeführt) besonderer Neunte, im ganzen etwa $\frac{1}{5}$ vom Ertrag. Dazu zwei Wingerte in Hoanstat (Hochstetten). Unter den Zeugen: Heinrich advocatus (Landvogt im Speiergau). Druck bei Remling, Urkundenbuch der Bischöfe zu Speier I S. 82 no. 76.

Die Dammühle von Herd.

Bischof Günther zu Speier soll 1147 dem Marienkloster „in Herde“ eine Mühle „Dammulin“ genannt, überlassen haben, kaum die Klostermühle bei Herd, vgl. Remling, Abteien und Klöster II, 23 und 38, vielmehr in seinem Urkundenbuch der Bischöfe I, 92 no. 84 bei Queichheim an-

⁹⁾ Nach König Ludwigs Landfrieden von 1377 wurden alle Rheinzölle „von Herde oberhalb Spire bige Colm (Köln)“ abgekafft, aber ohne die Geleitgebühren auf dem Land (Hilgard S 243)

gesetzt, wo Bischof Raban 1420 seinen Bruder Hans von Helmstadt mit der „Thammule“ (von Damm oder Tann?) belehnt, ebenda II, 96 no. 50. Das Kloster Herd verpachtet 1272 die „Dammühle“ dem Ritter Johann von Metz zu Scharfeneck bei Landau, dessen Verwandte auch als Zeugen dienen. Dgl. Hilgard, Urkunden von Speier S. 89, der S. 552 die Dammühle irrig zu Speier sucht.

(Fortsetzungen folgen.)

Luftballonaufstiege zu Mannheim im Jahre 1852.

Von Professor Adolf Kistner in Karlsruhe i. B.

(Schluß.)

Um einem von verschiedenen Seiten geäußerten Wunsche zu entsprechen, setzte Green eine weitere Fahrt — seine 244. — auf Sonntag, 18. Juli, abends 5 Uhr, von der gleichen Stelle aus an. Sperrsiß und erster Platz waren diesmal durch Blasen gegen die Sonne geschützt. Wegen ungünstiger Witterung mußte der Aufstieg um acht Tage verschoben werden. Um einer Forderung des Theaterkomitees¹⁹⁾ besser entsprechen zu können, wurde die Abfahrt eine halbe Stunde vorverlegt (auf 4.30 Uhr). Greens Begleiter waren der Gastwirt Ganß aus Frankenthal und W. Fardeln, dessen Fahrbericht²⁰⁾ wir hier mit einigen Kürzungen wiedergeben:

Die Witterung hatte schon Morgens ein etwas zweifelhaftes Aussehen, was wohl die Ursache sein mochte, daß nicht so viele Fremden die Stadt besuchten, wie dies am vergangenen Sonntag der Fall gewesen war.

Für gute Musik und gedeckte Sitze hatte Herr Green gesorgt, und seine Absicht war, bei dieser Fahrt, welche die zweite und letzte von Mannheim sein sollte, dem Publikum durch sogenannte captive ascensions, so wie nachher durch das Herunterlassen eines Fallschirms, die möglichste Befriedigung zu gewähren.

Captive ascensions sind Auffahrten, wobei der Ballon, an drei Striden gehalten, auf eine Höhe von circa 500 Fuß aufgelassen wird. Auf diese Art können mehrere Personen zugleich an einer kleinen Luftfahrt Theil nehmen, und sich oben etwas umzusehen, was natürlich so oft wiederholt werden kann, als sich Personen dazu vorfinden.

Das Theater-Comité hatte jedoch Hrn. Green die Bedingung gestellt, daß, wenn die Auffahrt nicht Punkt 5 Uhr stattfinden, wobei der Glockenschlag der Kaufhaus-Uhr maßgebend sein sollte, derselbe eine Entschädigung von 100 Gulden zu zahlen habe.

Dieser Umstand vereitelte gänzlich Herrn Green's eben benannte Absichten, und versetzte ihn in Unruhe, welches der am Besten begreift, welcher weiß, wie wenig man bei Füllung eines Ballons, obendrein bei zweifelhaftem Wetter, auf bestimmte Stunden beschränkt werden darf.

Gegen 2 Uhr endlich wurde beschlossen, den Ballon zu füllen, da die Witterung sich zu halten schien, und kurz vor der bestimmten Stunde der Abfahrt meldeten sich einige Personen zur Mitreise, worunter auch eine junge Dame von Mannheim. Mit der Uhr in der Hand, wurde nun unterhandelt, wer mitfahren und wer den Vorzug haben sollte, denn wenige Minuten waren noch übrig, bis zum Glockenschlag. Die Zeit drängte und kurz vor 5 Uhr saßen wir zu zwei in der Gondel. Kaum war die Steigkraft des Gases erprobt und der Ballast so weit regulirt, so zeigten unsere vorher genau gerichtete Taschenuhren drei Minuten vor 5. Hr. Green hatte sich vorher schon dahin erklärt, unter keinen Umständen die vom Theater-Comité bestimmte Abfahrtsstunde zu überschreiten und jene Entschädigungs-

¹⁹⁾ Man gab an diesem Sonntag Lorchings romantische Zauberoper „Undine“ (Beginn 6 Uhr, Kaffeneröffnung 5 Uhr) und befürchtete eine Schädigung durch Greens Unternehmen.

²⁰⁾ Die „Ludwigshafen, 31. Juli 1852“ datierte Beschreibung der Luftreise ist abgedruckt im „Mannheimer Unterhaltungsblatt“ (Belletr. Beilage zum Mannheimer Journal) Jahrgang 5 Nr. 184 vom 4. August 1852, S. 735.

summe nicht zu bezahlen, er löste also den Drücker, und majestätisch stiegen wir das erste Mal auf, in Begleitung von einem Herrn von jenseits des Rheins und einer Menge Ballast-Säcke. Wir hätten bei der Vorzüglichkeit des Gases noch eine oder zwei leichte Personen mitnehmen können, aber nun war es zu spät. Herr Green schien dies Mal wenig zufrieden mit seinem Unternehmen, was man sowohl an seinen Mienen, als an dem Schwenken seines Hutes, während des Aufsteigens bemerken konnte, und in der That hatte derselbe während seines zweimonatlichen Aufenthalts in der Stadt mit manchen Hindernissen, die er nicht vorher geahnt hatte, zu kämpfen gehabt und obendrein seine Zeit verloren.

Die Luftfahrt selbst war der vorhergegangenen nicht unähnlich, und herrlich entwickelte sich wieder das Panorama bei unserem Aufsteigen, welches gewiß zu den schönsten Theilen einer Luftfahrt gehören mag.

Die Richtung des Luftstroms führte den Ballon anfangs direct über den Neckarstrom, dem Melibocus zu, und der Anblick der Stadt erinnerte augenblicklich an Heddels Vogelperspective²¹⁾ der Stadt Mannheim, da wir sie beinahe von demselben Gesichtspunkte zu sehen bekamen. Höher oben kamen wir bald in eine Luftströmung, welche uns längs dem linken Rheinufer direct nordwärts führte, was durch das Ende des unterdessen herabgelassenen Leitseils genau zu erkennen war. Wir erreichten bald die Höhe von ca. 500 Fuß, und das Gas, welches vorzüglich war, und sich jetzt auch durch die Sonnenstrahlen auszudehnen begann, gab dem Ballon erneuerte Steigkraft.

Ueber uns erkannten wir an dem Zug der Wolken eine starke nordöstliche Luftströmung, welche, sobald wir sie erreicht hätten, uns in kurzer Zeit über den Odenwald gebracht hätte.

Dies war Herrn Green's Absicht nicht, weil er unnötige Rückfahrtskosten und Zeit ersparen wollte, und die Gegend dort auch zum Landen nicht sehr geeignet ist, er öffnete daher zu wiederholten Malen die Klappe des Ballons und wir blieben in unserer nördlichen Luftströmung stehen.

Diese Umstände waren zu unserem und zu Herrn Greens Bedauern, denn bei der Steigkraft des Ballons und unserem vielen Ballast hätten wir dies Mal eine große Höhe erreichen können, und hätten über den von der Abendsonne beleuchteten Wolken ein Schauspiel gehabt, das, so lange wir noch zu leben haben, nicht aus dem Gedächtniß verwischt worden wäre.

Wir mußten uns aber in unser Schicksal fügen, trieben in mäßiger Höhe mit der Richtung des Rheinstroms dahin und überließen uns der Betrachtung der Gegend, deren Anblick von einem Ballon aus schon bei der ersten Fahrt kurz beschrieben worden ist.

Worms lag nun vor uns, und die fliegende Brücke war deutlich in Miniatur zu erkennen. Die Gegend, wohin wir trieben, war zum Herunterkommen geeignet, Herr Green öffnete die Klappe des Ballons wieder und wir sanken allmählig herab. Der Anker wurde herabgelassen und endlich berührte das Leitseil den Boden. Der Anker ergriff bald darauf den Boden, dies verursachte einen gelinden Ruck in der Gondel und wir blieben einige hundert Fuß über dem Boden schwebend, stehen. Leute, welche herbeieilten, ergriffen auf unser Geheiß das Leitseil und befestigten es an einen Baumstamm. Herr Green öffnete nochmals die Klappe und wir sanken sanft auf den Rand eines Krautackers nieder. Der etwas starke Abendwind zeigte nun seine Wirkung auf den zum Theil entleerten Ballon und raselte darin, wie in einem loshängenden Schiffssegel.

Unser Mitreisender wollte nun schnell aussteigen, als Herr Green ihn am Arme ergriff, sonst hätte er uns wie eine Rakete wieder in die Luft geschickt.

Wie bei der ersten Fahrt wurden wir bald von einigen hundert Personen umringt und hatten dieselbe Mühe sie abzuhalten bei dem Einpacken des Ballons. Wir befanden uns in der Nähe des Dorfes Hoffheim, eine Stunde von Worms auf dem rechten Rheinufer und die ganze Fahrt hatte ungefähr eine Stunde gedauert. Ein Leiter-

²¹⁾ Fardeln meint hier die von Chr. Heddell gefertigte und von Joh. Poppel in Stahl gestochene Gesamtansicht von Mannheim. Sie findet sich als Bildbeigabe in S. Walter, Mannheim in Vergangenheit und Gegenwart. Mannheim 1907, Bd. II S. 433.

wagen nahm den Ballon auf und wir nahmen unsern Rückweg über Worms und Frankenthal, wo wir übernachteten, und trafen den andern Tag gegen 12 Uhr Mittags wieder in Mannheim ein.

Nach Erledigung seiner Verbindlichkeiten begab sich Green zur Ausführung weiterer Luftreisen von Mannheim aus nach Stuttgart und München. Seine Veranstellungen in den beiden größten Städten des badischen Landes haben in die Lebensgestaltung eines Mannes eingegriffen, der fünfundzwanzig Jahre hindurch — jedoch mit Unterbrechungen — Luftreisen unternommen hat, von denen die dritte während der Herbstmesse des Jahres 1852 zu Mannheim erfolgt ist. Dieser erste badische Berufsluftschiffer, mit dem wir uns hier etwas befassen müssen, ist der am 5. November 1821 zu Karlsruhe geborene und am 15. April 1894 in Baden-Baden verstorbene Karl W e r z i n g e r, über dessen Lebensgeschichte hier erstmals einige Worte gesagt sein sollen, die zum Verständnis nötig sind²²⁾.

Wer im Jahre 1852, in dem sich Werzinger erstmals in die Lüfte erhob, das Karlsruher Adreßbuch nach dem unternehmungslustigen jungen Manne befragte, erfuhr, daß er zu Karlsruhe in dem Hause Ritterstraße 14 wohnte und — Schneider war. Die Bewohner der Residenz selbst kannten ihn noch von einer anderen Tätigkeit her, zu der freilich nur im Sommer Gelegenheit war. Und damit hatte es folgende Bewandnis: Wenn Werzinger auf seinem Werktsche die Nadel führte, schweiften seine Gedanken ab, lockten ihn in die weite Welt und zeigten ihm eine rosigte Zukunft, wenn er sich losmache von dem Handwerk, das ihn zum Sklaven der Leute erniedrigte, die in den Gebilden aus seiner Hand die Stufenleiter der Erfolge erklimmen. Die Stürme der Revolutionsjahre bestärkten ihn in dem Glauben, daß auch er zu etwas Höherem geboren sei. So zog es ihn immer mehr und mehr aus seiner Werkstatt hinaus in ein Leben, das ihm glückverheißend winkte. Er packtete den vor dem Etklinger Thor im Sallenwäldchen gelegenen Ludwigssee und sorgte für den nötigen „Betrieb“, um die erholungsbedürftigen Karlsruher an schönen Sonn- und Feiertagen heranzulocken. Der nach dem Großherzog Ludwig benannte See²³⁾ hieß damals beim Volk noch ganz allgemein „Saubad“, weil sich die vorstigen Mitglieder der Beiertheimer Schweineherde viele Jahre hindurch in diesem Schwemmtschiff gelabt hatten. Um diese fatale Erinnerung zu verwischen, hat Werzinger sein redlich Teil beigetragen. Im Mai war morgens von 5 Uhr ab gelegentlich Blechmusik auf der Insel im Ludwigssee. Den Frühaufstehern, die sich zu einer „Maikur“ einfanden und den Klängen der Musik lauschten, bot sich erwünschte Gelegenheit zum Genuß von allerlei Maigetränken. An schönen Sommernachmittagen gab es Bolzenschießen und manche andere Volksbelustigung, die das Herz erfreute und den Geldbeutel erleichterte.

Wenn wir hören²⁴⁾, daß Werzinger „schon anfangs der 60er Jahre“ auf dem Ludwigssee „Probefahrten mit seiner kleinen Dampfgondel“ angestellt habe, so dürfen wir uns dieser Schönfärberei, die übrigens noch der Wirklichkeit ein volles Jahrzehnt hinzufügt, nicht bedingungslos anschließen. Was da nämlich für wenige Kreuzer die Kinder auf dem Ludwigssee herumgondeln ließ, war nur ein Kahn, der durch einen alten eisernen Ofen zu einem „Dampfschiff“ heraus-

²²⁾ Was hier geboten wird, ist nur ein kleiner Ausschnitt aus einem nach Friedensschluß erscheinenden größeren Werk. Was noch von Werzingers Ballon usw. erhalten ist, konnte durch das lebenswürdige Entgegenkommen von Herrn Alt-Stadtrat St. Kah, dem hier herzlichst gedankt sei, genau untersucht werden und hat aus dem Schatz der Erinnerungen des mit Werzinger einst bekannten Herrn Kah wertvoll ergänzt werden können.

²³⁾ Er bildet heute einen Bestandteil des Tiergartens, der im Jahre 1864 durch den badischen Geflügelzuchtverein aus bescheidenen Anfängen entstand.

²⁴⁾ K. G. Secht, Geschichte der Haupt- und Residenzstadt Karlsruhe. Karlsruhe 1887, S. 444.

gepußt war. Auch die Behauptung des gleichen Erzählers, daß Werzinger „anfangs der 60er Jahre von der Schießwiese²⁵⁾ aus mit einem Luftballon aufgestiegen“ sei, entspricht nicht den Tatsachen. Werzinger hat vielmehr gelegentlich kleine, unbemannte Ballons steigen lassen, so z. B. am 27. Juli 1851, abends 6 Uhr, zur Unterhaltung seiner Sonntagsgäste. Als nun gar vier Wochen später Green seinen ersten badischen Aufstieg zu Karlsruhe ausführte, war es um die Seelenruhe des geschäftigen Schneiders getan. Was der Engländer vorführte, mußte ihm doch sicherlich auch gelingen. Er brauchte nur den Ballon größer zu bauen: das war alles! So machte er sich denn an das Werk, schnitt sich die Stoffbahnen zurecht und nähte sie selbst zusammen. Mit offenen Augen besah er sich Greens „Continent“ im Eintrachtsaal, suchte auch da und dort ein älteres Buch über Ballonfahrten aufzutreiben, um zu erfahren, wie man sich beim Reisen durch die Luft anstellen müsse. Lauter ausländische Namen, vor allem französische und englische, traten ihm dabei entgegen und drängten ihm den Glauben auf, daß er der „erste deutsche Luftschiffer“ sein werde. Mußte er wohl von dem „Schneider von Ulm“, von Ludwig Albrecht Berblinger? Unsere Leser kennen diesen Phantasten wohl aus dem hübschen Roman²⁶⁾ des Dichter-Ingenieurs Max von Eyth (1836—1906).

„Der Schneider von Ulm hat 's Fliegen probiert,
Da hat ihn der Teufel in die Donau 'reing'führt.“

Berblinger wollte sich mit Flügeln erheben, Werzinger aber im Ballon die Lüfte durchqueren. Damit hatte er von vornherein bessere Aussichten als sein schwäbischer Zunftgenosse²⁷⁾.

Als Green in Mannheim weilte, entschloß sich Werzinger, mit seinem Ballon „Badenia“ zu Karlsruhe an die Öffentlichkeit zu treten. Dem Vorbilde des Engländers folgend, stellte er vom 10. Juli 1852 sein Fahrzeug mit Luft aufgeblasen samt Schifflein und notwendigem Zubehör zur Besichtigung aus, und zwar in dem großen Tanzsaal des von den Bürgern Karlsruhes viel besuchten „Promenadenhauses“²⁸⁾. Wer im Vorjahre Greens „Continent“ in der „Eintracht“ besichtigt hatte, scheute die 24 Kreuzer für den Eintritt. So war der Besuch recht gering und lebte erst etwas auf, als Werzinger schon nach wenig Tagen (am 15. Juli) auf 12 Kreuzer herabging. Seinen ersten Aufstieg wollte er am Sonntag, den 8. August 1852 wagen. Der bequemen Beschaffung des Leuchtgases halber entschied auch er sich für den Übungsplatz der Feuerwehr vor dem Mühlburger Tor, setzte aber niedrigere Eintrittspreise als Green an, die (für Erwachsene) zwischen 48 und 9 Kreuzern lagen. Die von der Polizeibehörde angeordneten Vorversuche befriedigten, aber das Wetter war nicht günstig. Einem Regen, der morgens niedergegangen war, folgte ein trüber Tag, der das ganze Unternehmen in Frage stellte. Die Füllung wurde trotzdem

²⁵⁾ Die Schießwiese erstreckte sich von dem ehemaligen Schützenhaus an der Ruppurrerstraße bis zur Beierthheimer Allee. Auf ihrem westlichen Teil erheben sich heute Festhalle, Konzerthaus, städtisches Ausstellungsgebäude usw.

²⁶⁾ Max Eyth. Der Schneider von Ulm. Geschichte eines zweihundert Jahre zu früh Geborenen. Stuttgart 1906.

²⁷⁾ (o. V.) Chronik berühmter Schneider, Dresden (1892) erwähnt zwar Berblinger (S. 79 f.); weiß aber nichts von Werzinger.

²⁸⁾ Das „Promenadenhaus“ stand an der Stelle einer von Geheimrat und Leibmedikus Fr. Andreas Schrödel seit 1807 betriebenen und nach seinem Tode im Jahre 1827 verkauften Kristallglashütte etwa da, wo sich heute die Häuser Kriegstraße 99—103 erheben, und reichte mit seinem Garten über das heutige Garnisonslazarett hinaus. Heute steht nur noch ein dürftiger Ueberrest (Kriegstraße 101) der ausgedehnten Gebäude, einer Schöpfung des Baumeisters S. Arnold, von dem u. a. die Wachthäuschen am ehemaligen Einfenheimer Tor und das Haus „Zum weißen Berg“ (Waldstraße 34) stammen. — Den Namen der einst sehr geschätzten Vergnügungstätte führt heute eine kleine Wirtschaft in einer anderen Gegend (Kaiserallee 13).

begonnen, verzögerte sich jedoch so, daß Werzinger nicht um halb 5, sondern erst um 7 Uhr emporsteigen konnte. Ein schwacher Südwestwind trieb den Ballon über den Hardtwald und den Großen Wildpark in einer Höhe, die man auf 5000 Fuß (?) schätzte. Von neuem setzte der Regen ein und zwang Werzinger bei dem hübschen Jagdschloßchen Stutensee um halb 9 Uhr auf dem Felde zu landen, was ohne jeden Unfall glückte. Mit Hilfe von Landleuten wurde die Hülle verpackt und nach Blankenloch gebracht, wo Werzinger übernachtete²⁹⁾.

Der nächste Aufstieg sollte am Sonntag, den 22. August auf dem Promenadeplatz zu Baden-Baden vor sich gehen, wurde aber um eine Woche, auf den Geburtstag des Großherzogs Leopold, verschoben. Die Füllung konnte nicht vollendet werden, da sich nicht genügend Gas beschaffen ließ und die Polizeibehörde den Aufstieg unter veränderten Bedingungen nicht gestattete. So kamen die Fremden nicht auf ihre Rechnung, und Werzinger verließ verärgert die Bäderstadt. Seine zweite Luftreise ging am Sonntag, den 19. September von der früheren Aufstiegsstelle in Karlsruhe mit zweistündiger Verspätung um 6 Uhr abends vor sich. Zwischen Helmsheim und Heidelberg (anderthalb Stunden hinter Bruchsal) vollzog sich die Landung ohne Fährlichkeiten in einem Wiesental unter Beihilfe von Einwohnern der genannten Ortschaften.

Die Einnahme war unzureichend geblieben und ließ sich auch durch das höchst bescheidene Ergebnis von 9 Gulden 24 Kreuzern einer öffentlichen Sammlung wahrlich nicht verbessern. Trotzdem ließ Werzinger den Mut nicht sinken, sondern plante für den 3. Oktober, einen Sonntag während der Herbstmesse, eine neue Veranstaltung in Mannheim, obgleich er sich keinen großen Erwartungen hingeben durfte. Da Green mit seinen zwei Luftreisen im Juli den Rahm abgeschöpft hatte, Werzingers Unternehmen mußte auch dadurch etwas zurücktreten, daß er noch nicht auf eine so stattliche Zahl von Auffahrten zurückblicken konnte und auf das Mitnehmen von Passagieren verzichten mußte. Da sein Ballon „Badenia“ nur 453 Kubikmeter Gas faßte, während Greens „Continent“ 1057 Kubikmeter Rauminhalt hatte³⁰⁾.

Der Aufstieg sollte an dem genannten Sonntag um 4 Uhr von dem Platz vor der Gasfabrik aus erfolgen. Von 3 Uhr an war die Kasse geöffnet, aber der Zustrom der Schaulustigen war recht schwach, obgleich die Herbstmesse an diesem Tage den stärksten Besuch aufzuweisen hatte. So kam es, daß die Einnahmen kaum die entstandenen Kosten zu decken vermochten. Der sonnenhelle Tag ließ keine Störungen erwarten, nachmittags aber traten böige Winde auf, die sich recht unangenehm bemerkbar machten, als sich die Hülle allmählich mit Leuchtgas füllte. Für Werzinger, der noch über keinen Erfahrungsschatz verfügte, waren es bange Minuten, als der Ballon bald vom Winde niedergedrückt wurde, bald sich hoch aufbäumte und an den Seilen zerrte. Mit einstündiger Verspätung erhob sich die „Badenia“ um 5 Uhr³¹⁾ vom Boden in ruhigere Luftschichten. Noch wußte Werzinger nicht, ob ihn der Ballon über die Stadt hinwegtragen und in die Häuserwinkel hineinblicken lassen wolle, als ein leichter Wind aus Südwesten einsetzte und ihn über den heraufglühenden Neckar führte. Nur ganz langsam ent-

²⁹⁾ „Glücklich von der Fahrt in dunkler Nacht aus hoher, nassender Luft, nach freudig überstandener Gefahr zurückkehrend“ dankte Werzinger öffentlich in Nr. 183 der Badischen Landeszeitung vom 12. August 1852.

³⁰⁾ Der in beiden Fällen um das Gewicht von Hülle usw. zu verringernde Auftrieb durch Leuchtgasfüllung berechnete sich für „Badenia“ zu 317 und für „Continent“ zu 733 Kilogrammen, wenn man die früheren Angaben zugrunde legt.

³¹⁾ Der Mannheim'er r.-Korrespondent der Badischen Landeszeitung (Nr. 235 vom 6. Oktober 1852) behauptet (durch Verwechslung der geplanten und der erfolgten Auffahrt fälschlich, Werzinger sei um 4 Uhr aufgestiegen.

schwebte der Ballon, den man gut mit den Augen verfolgen konnte, gegen Käfertal zu, änderte aber dann die Richtung und hielt sich mehr östlich. Da die Hülle nicht gut gedichtet war, machte sich allmählich der Gasverlust bemerkbar, die Tragkraft ließ nach, und der Ballon wurde mehr und mehr schlapp. Da sich die Odenwaldberge immer näher heranschoben, suchte sich Werzinger in der Kleinen Landkarte zu seinen Füßen einen zum Niedergehen geeigneten Platz aus. In Mannheim hielt man Ladenburg oder Schriesheim für die Landungsstelle, in Wirklichkeit aber setzte der Korb in der Diernheimer Gemarkung um 6 Uhr auf, und zwar mit kräftigem Ruck, da Werzinger sich noch nicht auf die Kunst verstand, den Fall geschickt abzufangen. Der Ballon trieb noch ein Stück weit am Boden entlang, während Werzinger das Ventil geöffnet hielt und das Gas der Hülle entströmte, die schließlich in sich zusammensank. Da keine Menschen in der Nähe waren, die behilflich hätten sein können, war die Landung reichlich mühsam, verlief aber doch so gut, daß Werzinger unverfehrt aus dem Korbe steigen konnte. Gerade aus dem Umstand, daß ihm niemand geholfen hatte, schöpfte er die Gewißheit, bereits Meister im neuen Gewerbe zu sein. Eine neue Auffahrt am Ende des gleichen Monats sollte dafür den Beweis liefern. Die Wetterlage der kommenden Zeit war jedoch derart ungünstig, daß Werzinger seine vierte Luftreise auf das Jahr 1853 verschieben mußte.

Kleine Beiträge.

Jak. Mich. Reinh. Lenz und Mannheim. Während wir — aus der Zeit des Sturm und Drang — über die Mannheimer Jahre des Maler Müller mindestens durch Bernh. Seufferts Biographie (1877, vgl. Mannh. Geschl. V. Jahrg. Sp. 26 fg.) gut unterrichtet sind, ist von den Mannheimer Beziehungen des dichterisch gleich bedeutenden Stürmers und Drängers Lenz, des gebürtigen Sivaländers (1751—1792), bisher kaum besonders die Rede gewesen. Freilich läßt sich auch jetzt erst diese Angelegenheit im Leben Lenzens zusammenhängend überblicken, nachdem die sehr wertvolle, wichtige und schöne Veröffentlichung „Briefe von und an J. M. R. Lenz“, gesammelt und herausgegeben von Karl Freye und Wolfgang Stammeler, Leipzig 1918, Kurt Wolff, 2 Bde., erschienen ist. Man sieht nun an der Hand dieser abschließenden und dankenswerten Sammlung (deren Erscheinen K. Freye nicht mehr erlebt hat, da er vor Riga fiel, das er früher schon in friedlichen Zeiten um dieser Briefe willen besucht hatte) — man sieht nun, wie schon während der Strahburger Zeit von Lenz die Möglichkeit erwogen wird (Brief v. 15. Juli 1772 aus Fort Louis an Lenzens Bruder Joh. Christian, Bd. I S. 27, bisher ungedruckt), mit dem jüngeren der beiden ihm anvertrauten Herrn von Kleist „auf den Winter auf ein Paar Monate nach Mannheim“ zu kommen. (Vgl. dazu Bd. I S. 31, an Salzmann, August 1772). Von Salzmann, dem von Goethe her bekannten „Aktuarium“, erbittet er sich dann zu Anfang September desselben Jahres (Bd. I S. 38) für einen Freund „den Namen des Churfürsten von der Pfalz; wie auch den Charakter und die Adresse des Herrn Lamey“. Vorläufig unterbleibt zwar die Reise nach Mannheim, aber der briefliche Verkehr mit Maler Müller knüpft die Fäden weiter (vgl. Bd. I S. 139). Erst als Lenz sich aufmacht zur Fahrt nach Weimar, weil er in der zweiten März-Hälfte 1776 in Mannheim. Auf den starken Eindruck, den der Mannheimer Antikenjaal auf ihn machte, namentlich da Lenz nach Italien nicht hatte kommen können, läßt ein Brief (Darmstadt, Ende März 1776, Bd. I, S. 217) an Goethe schließen, (dem ja der Antikenjaal auch nicht fremd war): „Als ich den Antikenjaal in Mannheim sah Bruder Goethe so durchdrung durchbehte überfiel mich Dein Geist, der Geist alles Deines Thuns und aller Deiner Schöpfungen mit einem Entzücken, dem sich

nichts vergleichen läßt. Ich sah Dich an meiner Seite stehen, ich sah wie sich Dein Blick an den Säulen legte die ich vor Laokoon vergoß wie alle die himmlische Begeisterung dieser Gestalten denen ich — o wie gern die Ehre der Anbetung erwiesen hätte auch Dein Herz zu höherer Freundschaft für mich emporhub da ich ihrer nun würdiger war. . . .“ Lenz hatte auch die Absicht gehabt, dem Minister von Hompech, dessen Sohn er kannte, in Mannheim seine Aufwartung zu machen; der war aber mit dem Hofe zur Jagd. Wenn er von Weimar aus (16. April 1776) an seinen Gastgeber Maler Müller schreibt (Bd. I, S. 231), werden Grüße aufgetragen für „alle die trefflichen Seelen in Mannheim, Rigol oben an“ — gemeint ist der für Mannheim verschiedentlich wichtige Hofkammererrat Heinrich Rigal — ebenso für das Ehepaar Schwan. Lenz erkundigt sich nach dem Nationaltheater, „das müßt ihr nun dort vor der Hand allein treiben“, und es hat den Anschein, als ob Maler Müller, der ja dem Theater nicht fernstand, versucht hat, Lenz irgendwie an die Mannheimer Bühne zu fesseln; er hat ihm auch wohl aufgetragen, sich nach Schauspielern umzusehen; denn Lenz meldet ihm: „Mit Ekhof ist nichts, er befindet sich allzuwohl in Gotha“. In einem Brief Müllers an Lenz (Bd. I S. 232, bisher ungedruckt) werden dann die Theaterangelegenheiten nochmals berührt: „Apropos mit dem National Theater wirds hier zu Stand kommen — habe einen Plan zur Anlegung einer Theater Schule machen müssen den ich dir zuschicken will, wenn du begehrt der Grund zu einem weitläufigen prächtigen Schauspiel Hause wird in aller Hastigkeit gelegt diesen Sommer noch solls fertig seyn und zukünftigen Januar schon drauf gespielt werden“.

Die zum Mannheimer Theater angeknüpften Beziehungen sind für Lenz nicht unwichtig gewesen; denn im Juni 1776 schreibt Lenz einen (nicht abgeschickten) an Marchand gerichteten Brief (Bd. I S. 273 ff, bisher ungedruckt) in dem es heißt: Hier schick ich Ihnen mein schätzbarer Freund ein Exemplar von meinen Soldaten zur schuldigen Dankagung für alle mir in Mannheim erzeigte Liebe. Es sollte mich freuen, wenn es von Ihrer Schauspielerbauschule als Uebungsstück deklamirt werden könnte.

Ich habe Ekhofen hier auf einem Concert bey Hofe gesprochen und viel von Mannheim mit ihm ger(edet). Er ist wohl zu alt und zu wohl in Gotha, als daß er (ohne) außerordentlich vortheilhafte Bedingungen zu Ihne(n) translocirt werden könnte. Er erbietet sich aber g(ern) wenn Sie ihm junge Mannheimer zuschicken wollen sie auf alle mögliche Weise zuzustutzen und er ist in der That der Mann dazu. Die sehr wünschte ich unserm Freunde Müller eine Unterredung mit ihm.“

Hierüber hinaus ließ sich neues Material für die Beziehungen Lenzens zu Mannheim nicht auffinden. Von Interesse wird in diesem Zusammenhang auch der Hinweis sein, daß Lenzens Komödie „Der Hofmeister“ in einer freien Bearbeitung von Friedrich Ludwig Schröder, der damit 1778 die Hamburger Bühne eröffnete, am Mannheimer Theater am 10. Oktober 1780 zum ersten Mal gegeben und dann (nach S. Walters Ausweisen in „Archiv und Bibliothek“ Bd. II S. 395) bis 1791 noch zehnmal wiederholt wurde. Die mehrfach gesuchte Bearbeitung Schröders hat W. Stammeler in den Mannheimer Theatermanuskripten aufgefunden und in seiner Dissertation: „Der Hofmeister“ von J. M. R. Lenz, Halle 1908, S. 56 ff. verwertet.

Berlin-Steglitz.

Hans Knudsen.

Berichtigung. Nachtrag zum Aschenbrennen im Odenwald und über Waidache. Auf Sp. 42 nach Zeile 2 von oben sind zwei bereits gedruckt gewesene Zeilen im endgültigen Abdruck weggelassen, wodurch der ganze Sinn entstellt wird. Es muß nämlich so heißen: „alda stet auch die Ofenstat des Smelzofens“. Unmöglich können hier, wie Weech meint, die Quellflüsse der Steinaach zu Heiligkreuzsteinaach gemeint sein, da dieser Ort gleich darauf als Ende des Brennens und der Sachsenheimer Allmend bezeichnet wird.

Abdruck der Kleinen Beiträge mit genauer Quellenangabe gestattet; Abdruck der größeren Aufsätze nur nach Verkündigung mit der Schriftleitung der Mannheimer Geschichtsblätter.

Schriftleitung: i. D. Professor Theodor Hänlein in Weinheim an der Bergstraße. Sämtliche Beiträge sind an den Mannheimer Altertumsverein in Mannheim, Groß-Schloß, zu senden.

Für den sachlichen Inhalt der Beiträge sind die Mitteilenden verantwortlich.

Verlag des Mannheimer Altertumsvereins G. V., Druck der Druckerei Dr. Haas, G. m. b. H. in Mannheim.

Mannheimer Geschichtsblätter.

Monatsschrift für die Geschichte, Altertums- und Volkskunde Mannheims und der Pfalz.

Herausgegeben vom Mannheimer Altertumsverein.

↔ Jährlich 12 Nummern, für Vereinsmitglieder unentgeltlich ↔ Abonnementspreis für Nichtmitglieder: 4 Mk. ↔ Einzelnummer: 30 Pfg. ↔
Frühere Jahrgänge: 5 Mk. ↔ Einzelnummer 30 Pfg.

XIX. Jahrgang.

September/Oktober 1918.

Nr. 9/10.

Landgerichtspräsident a. D. Gustav Christ †

Einen schweren Verlust erlitt der Verein durch den am 22. August l. Js. in Heidelberg erfolgten Tod seines langjährigen und hochverdienten Ausschußmitglieds, des Herrn Landgerichtspräsidenten a. D. Gustav Christ. Mit ihm ist das älteste Mitglied des Vereins dahingegangen, ein Mann, der seine Zugehörigkeit zum Verein in den 52 Jahren seiner Mitgliedschaft aufs eifrigste betätigt hat.

Im Mai 1878 in den Vorstand gewählt, leitete er den Verein als Vorsitzender vom 30. September 1879 bis zum März 1889 und hatte in diesen Jahren wesentlichen Anteil an dem damaligen Wachsen und Blühen des Vereins. Auch als er 1889 nach Karlsruhe versetzt wurde, blieb er mit dem Verein in engster Verbindung, seine Ziele durch rege Mitarbeit fördernd. Im Jahre 1900 zum Landgerichtspräsidenten in Mannheim ernannt, siedelte er wieder hierher über und wirkte von da an als Vorstandsmitglied, auch als er nach seiner Zurücksetzung im Jahre 1909 nach Heidelberg seinen Wohnsitz verlegte, in rüstiger Schaffenskraft bis zu seinem Tode.

Was er als hervorragender Jurist für unser Heimatland bedeutet, erweist seine Beamtenlaufbahn und das Urteil der Sachgenossen. Seine glänzende juristische Begabung war ihm auch förderlich bei den ausgedehnten heimatkundlichen Studien, denen er sich schon von Jugend an mit größter Liebe widmete. Natur und Geschichte seines pfälzischen Heimatlandes, dem seine ganze Liebe galt, zogen ihn mächtig in ihren Bannkreis. Was er als großer Naturfreund bei seinen zahlreichen Wanderungen sah, belebte sich ihm durch die Geschichte früherer Zeiten, deren Erforschung ihm nicht nur eine wissenschaftliche Aufgabe, sondern eine Herzenssache war. Zahlreich sind die

wissenschaftlichen, von tiefgründigen Studien, scharfem Urteil und reichem Wissen zeugenden Arbeiten, die er besonders auch in den Mannheimer Geschichtsblättern veröffentlichte. In den letzten, schweren Kriegsjahren trug er durch seine tatkräftige Mitarbeit wesentlich dazu bei, daß unsere Zeitschrift weiter erscheinen konnte.

Aber auch für den Ausbau unserer Sammlungen, besonders der Bibliothek und der Bilder Sammlung, war er fortgesetzt tätig, ließ aber allen Aufgaben des Vereins seine nachhaltige Förderung zu teil werden. Auch die innere Ausgestaltung des Vereins ließ er sich angelegen sein durch Schaffung von Satzungen, in deren Rahmen das Vereinsleben sich stetig und sicher weiter entwickelt hat.

Seine Persönlichkeit hat treffend ein Freund geschildert, der in einem an den Bruder des Verewigten, Herrn Karl Christ in Siegelhausen, gerichteten und uns zur Verfügung gestellten Beileidschreiben sich also über ihn äußert: „Er war ein ganzer Mann; sui generis; ein selbständiger Denker in jeder Disziplin; er stand in seinem eigenen Sonnenystem, unbekümmert um das: plaudite amici, und ließ das Rad der Zeit rollen, wohin es wollte; ein Mann von vornehmem Denken und Handeln, mir stets ein lieber Freund, an dessen jugendlich temperamentvolles Bild mich allzeit dankbare Erinnerung fesseln wird“.

Was der Verein an dem Verewigten verloren, sprach im Namen des Vereins Herr Wald an seinem Grabe aus und ehrte seine Verdienste durch Niederlegung eines Ehrenfranzes. Sein Andenken wird dem Mannheimer Altertumsverein allzeit teuer und unauslöschbar sein.

Inhalts-Verzeichnis.

Mitteilungen aus dem Altertumsverein. — Bestallung eines Rummans auf der Mülhau durch den Kurfürsten Ludwig V. i. J. 1509. Von Landgerichtspräsident a. D. Gustav Christ †. — Eine fürstliche Hauseinrichtung i. J. 1592. Von Professor Dr. Jakob Wille und G. Christ †. — Aus Geschichte, Bestand und Wirkhaft des Bistums Speier. Von Karl Christ. — Die ehemalige römische Rheinbrücke bei Altrip und das Kastell auf dem Piriberg. Von Professor a. D. Heinrich Maurer.

Mitteilungen aus dem Altertumsverein.

In der Ausschüßsitzung vom 30. September gedachte der Vorsitzende zunächst des schweren Verlustes, den der Verein durch den Tod seines ältesten und hochverdienten Mitglieds, des Herrn Landgerichtspräsidenten a. D. Gustav Christ in Heidelberg erlitten hat, und würdigte seine Verdienste in einem längeren Nachruf.

Zur Tagesordnung übergehend konnte der Vorsitzende die hocherfreuliche Mitteilung machen, daß eine Reihe von wertvollen Spenden dem Verein zugegangen ist. Herr Fabrikant Joseph Dögele stiftete die Summe von 2000 Mark, welche das Weitererzählen der Mann-

heimer Geschichtsblätter in der Kriegszeit ermöglichen und zu ihrer Ausgestaltung verwendet werden sollen. Herr Kunstmaler August Lamen schenkte dem Verein aus dem Nachlaß seines Vaters, des Herrn Staatsrats Dr. August Lamen, und zur Erinnerung an diesen Ehrenbürger unserer Stadt eine große Sammlung von Büchern, Bildern, Ehrenurkunden und Kunstgegenständen verschiedener Art. Fräulein Diem stiftete aus dem Nachlaß ihres verstorbenen Vaters, des Herrn Graveurs J. Diem, Wappenwerke, Siegel Sammlung, Medaillen und andere wertvolle Gegenstände, die das Andenken auch an diesen trefflichen Mann stets wach erhalten werden. Ferner gingen Geschenke ein aus dem Nachlaß des in Karlsruhe verstorbenen Fräuleins Emma Andriano, von Herrn Rittmeister Bohrmann, von Herrn Cohn, von Herrn G. Fischer in Ludwigshafen, von Herrn Joseph Hofmann, von Herrn Fabrikant Hermann Mohr, von Frau Friedrich Stoll und Herrn Kaufmann Karl Stoll. Allen Gebern sei auch an dieser Stelle herzlichst gedankt.

Beraten und Beschluß gefaßt wurde über innere Verwaltungsangelegenheiten und über die Versicherung der Sammlungen gegen Feuer und Einbruch, welche auf Grund einer neuen Schätzung abge-

schlossen werden soll. Dagegen soll von einer Versicherung gegen Kriegergefahr wegen der zu hohen Kosten und in Anbetracht des Umstandes, daß das Reich für entstandene Schäden aufkommt, abgesehen werden. Wegen der Lauerischen Gärten, die mit dem 1. Oktober l. Js. in den Besitz der Stadt übergegangen sind, wurde vom Verein bei der Stadt wiederholt angeregt, daß die dort noch vorhandenen Reste der alten Stadtbefestigung erhalten werden möchten. Der Stadtrat hat in einem Schreiben mitgeteilt, daß diesem Wunsch nach Möglichkeit entsprochen werden soll. Endlich wird beschlossen, an der von der Kunsthalle in Aussicht genommenen Ausstellung „Das badische Land im Bild“ sich zu beteiligen.

Als Mitglieder wurden neu aufgenommen:
Karl Schumm, K 3, 1. Friedrich Siebeneck, L 12, 2.

Bestallung eines Kumanns auf der Mühlau durch den Kurfürsten Ludwig V. i. J. 1509.

Von Landgerichtspräsident a. D. Gustav Christ †, Heidelberg.
Bereits im Jahrgang 1900 Sp. 118/21 brachten die Geschichtsblätter den Abdruck der Bestallungsurkunde eines Kumanns auf der Mühlau durch Kurfürst Friedrich IV. im Jahre 1596. Die folgende, aus dem Kop.-Buch 828 fol. 103 fg. des Großh. Generallandesarchivs Karlsruhe zum Abdruck gebrachte Bestallungsurkunde bildet hierzu eine willkommene Ergänzung, aber auch eine Berichtigung der Behauptung in Anmerkung 1 zu jener Urkunde: „früherhin (d. h. vor 1596) waren keine kurfürstlichen Kumänner auf der Mühlau“. Es scheint sogar, daß die Bestallung von 1509 nicht die erste war, denn es wird darin auf eine ältere des Kurfürsten Philipp († 1508) Bezug genommen.

Kumänner hießen die herrschaftlichen Aufseher auf den Rheinischen; über ihre Verrichtungen spricht sich Abt. V der kurfürstlichen Forst-, Wald-, auch Weid-Werks, Jagd- und Fischerei-Ordnung vom 1. September 1711 aus. Ein in dem Catalogus codicum manuscriptorum Germanicorum bibliothecae regiae Monacensis 5. Bd. Nr. 2683 enthaltenes Anstellungsdekret für einen Kumann auf der Knoblauchs-Au bei Oppenheim, ausgefertigt von Kurfürst Friedrich IV., 1606, wird erwähnt im Pfälzer Museum 1904 Bd. 21, 144.

Im Kop.-Buch 1800 nach fol. 488 wird zum Jahr 1567 ein Kumann auf der Scharrau erwähnt.

Wir lassen nun die Urkunde von 1509 folgen:

Bestellung Thoman von Kresheim¹⁾ zu einem awman uff der mulaw.

Ich Thoman von Kresheim bekenne öffentlich mit diesem briff, das der durchleuchtig hochgeboren fürst und herr Ludwig Pfalzgraff by Rhin, Herzog in Bayern, des heyligen römischen reichs Erzbruchsesh und Churfürst, myn gnedigster Herr, mich zu seiner fürstlichen gnaden awman uff der mulaw uffgenommen und bestellt hat, laut seiner fürstlichen gnaden bestellungsbrieff, der von worten zu worten hernach folgt, also lautende: Wir Ludwig von gots gnaden, Pfalzgraff by Rhin, Herzog in Bayern, des heyligen römischen reichs Erzbruchsesh und Churfürst et. etc. bekennen und thun khund offenbar mit diesem Brieff, das wir Thoman von Kresheim zu unserm awmann uff der mulaw im Rhin by Manheim gelegen uffgenommen und bestellt haben, und thun das in und mit crafft dis brieffs, also das er unser gurren²⁾ und solen, auch die bescheler³⁾, rinder und ander vihe, so von unserntwegen zu jeder zit uff der mulawe gethan werden, zum treulichsten und flißigsten verjorge, verhillten und verwaren. Item, er soll auch die auwe befriden⁴⁾ und verjorgen, das daruff an vihe und baumen, an welden noch

¹⁾ Vielleicht Kresham (Kresheim) bei Dilsbiburg in Niederbayern; vielleicht auch verschrieben für Krailsheim.

²⁾ Stuten. ³⁾ Zuchtthengste. ⁴⁾ Einzäunen.

anderem nichts schädlich gescheh, und wen er erfindt, der schaden thet, fürbringen⁵⁾, das er gestraft werde. Item er soll auch ime selbst noch nemant andern keynerley vihe mehr uff der mulawe haben, dan ime als nachtet zugelassen ist, auch nieman on unser sunderlich erlaubung gestatten, holz daruff zu hawen oder zu weyden daruff treiben oder folgen lassen, es sie was vihe es woll, nicht uffgenommen. Item, er soll auch neben verjehung der mulawe, wie jetzt gemelt ist, uff unser stutpferd und föllen, wir zu Hilsperg und allen andern orten, wo das ist, haben, in maßen er von unserm hern Datter seligen loblicher gedechtnus hirtvor bestelt gewesen ist, eyn treulich uffsehen han, damit es mit denselbigen auch zum besten angeschickt, das die verwaret werden, als er uns solichs auch uns getrew und hold zu sin, unsern schaden zu warnen, fromen und bestes zu werben, mit trewen gelobt, zu got und den heyligen geschworen hat. Und er soll sein wonung in unserm haus⁶⁾ uff der mulawe haben, dieselbe wir in dach und schwellen⁷⁾ und baum, auch ein nachen uf unsere kosten halten sollen, und umb solich sein selbst eyn knecht und knaben in seiner kost zu halten. Und für seinen und derselbe lone wollen wir ime eins jeden jars, das uff datum dies brieffs angeht, uffrichten lassen zwenzig gulden, sechszehn malter korns, ein halb fuder weins, eyn hoffcleidt, wie andere sein glichen, und ist damit sein alter lohne ab; dazu mag er halten sechs rinder und sechs schwin uff der weyd. Er soll auch das aumhuß dennoch verjehen, so er mit den pferden wassers halben von der auwe rumen müst eyn zit lang ungewerde. Würd er auch ritten⁸⁾ zu den andern pferden⁹⁾ zu sehen, die ime auch bevollen sein, so soll ime cost geben werden, wie er die bißher an solchen enden¹⁰⁾ gehapt hat, alles ungewerd¹¹⁾. Zu urkund verjiegelt mit unserm uffgedruckten secrett. Datum Heidelberg uff dinstag nach sant Jörgentag anno domini 1509.

Heruff so geredd und versprich ich obengenanter Thoman by gethonen andes pflichten, dem so hir in begriffen ist, getrewlich nachzukomen und volzug zu thun on alle gewerde. Und des zu warer urkundt, will ich epgens ingesigels nit hab, so hon ich erbetten den ersamen Philipps Lindelaub, burger zu heydelsberg, das er sin ingesigeld für mich an diesen brieff gedruckt hat, welches ich Philipps iz genand beken, also von bete wegen berürts Thomans gethon zu haben, doch mir und meinen erben on schaden.

datum uf dinstag nach sant Jörgentag anno 1509.

Eine fürstliche Hauseinrichtung i. J. 1592.

Von Professor Dr. Jakob Wille und
Landgerichtspräsident a. D. Gustav Christ † in Heidelberg.
Pfalzgraf Carl von Birkenfeld¹⁾ verkauft am 24. August 1592 seinen Hof²⁾ zu Heidelberg „neben dem neuen Stall gelegen“ an Kurfürst Friedrich IV. um 2500 Gulden.

³⁾ Anzeigen.

⁴⁾ h. 3 T. Stüterhof bei Mölschbach, etwa 10 km südlich von Kaiserslautern. Gehörte ursprünglich dem Kloster Otterberg, das den Hof im Jahre 1426 mit Gärten, Aekern, 80 wilden Pferden und dem Weidgang dazu an Pfalzgraf Ludwig III. verkaufte, der daselbst ein Gestüt errichtete. Widder 4, 197. In der Urkunde von 1596 wird dieses Gestüt nicht erwähnt.

⁵⁾ Dieser herrschaftliche Hof stand auf der westlichen oder untern Mühlau. Gesch.-Bl. 1900, Sp. 120 Anm. 2.

⁶⁾ Balken. Der Kurfürst übernimmt also die Hauptausbesserungen.

⁷⁾ Reiten, reisen. ⁸⁾ Nämlich in Hilsperg.

⁹⁾ Bei solcher Gelegenheit. ¹⁰⁾ Ohne Gefährde (Arglist).

¹⁾ Pfalzgraf Carl von Birkenfeld, geb. in Neuburg a. d. D. am 4. Sept. 1560, gest. zu Birkenfeld, begraben zu Meisenheim, war 1580 Rektor der Universität Heidelberg.

²⁾ Dieser Hof lag an dem jetzt durch die Jesuitenkirche überbauten Teil der damaligen Heugasse und erstreckte sich westlich bis zur Augustinergasse, sodas er mit seiner Rückseite dem auf dem jetzigen Ludwigsplatz (Paradeplatz) stehenden Augustinerkloster, worin nach dessen Aufhebung 1555 das Kollegium der Sapienz (eine Erziehungsanstalt) untergebracht war, gegenüberlag.

Verzeichnus des Hausraths, so in Herzog Carlens Pfalzgravens Hoff zu Heidelberg den 24. augusti anno 1592 vorgehanden gewesen.

(Großh. Generallandesarchiv Kop.-Buch 857 fol. 3 fg.)

In der großen stuben oben:

1 lange tafe!, 1 viereckichter thisch mit 4 stollen, 1 lange leinen band³⁾, 1 leinen stuel, 1 kupferner Kielkessel⁴⁾, 1 kupferner waßer zuber, 1 klein kupfern schöpfskueblin, 3 große zinnerne moßkandten, 4 einröricht messeren⁵⁾ leuchter nicht einer gattung, 1 gemeine handzwehel⁶⁾, 1 eiserner ofen, 1 brief⁷⁾, an der wandt daruf 4 amphitheatrum des römischen reichs getruckt, 1 hirschgewicht heraus vor der thür an der wandt.

In der Cammern darben:

1 dennen hoher schanck mit 36 schubladen und hat 6 flügel, 4 vergütterte und 2 gang, 1 dopler ofnen schanck mit 12 fachen⁸⁾, jeder theil 6 fach, 1 gemeiner creuzdijch⁹⁾.

In der Cammern daran:

1 kleiderschanck mit 2 flügeln, hat 6 fach, 1 lenglecht creuzdijchlein, 1 leinen stuel, 1 bethladen mit 4 stollen, doch ohne himmeldeck, darinnen 1 strohsack, 1 underbeth mit gestreimbtem¹⁰⁾ zwilch, 1 pfülben, desgleichen 2 barçeten¹¹⁾ küßer¹²⁾ sampt ihren züchen, 1 barçeten deckbeth, 1 schaltbethladen¹³⁾ under dieser bethladen, darin ein gestreift underbeth aus zwilch, 1 pfülben desgleichen, 2 küßer auch desgleichen, sampt zweyen küßenzüchen, 2 weiße kochen¹⁴⁾ oder maderagen, 4 par flechsen leiblach¹⁵⁾, seindt die 2 par etwas grob, 1 laitter mit 7 stufen, 1 heimlich gemachtstuel, 2 andritt vor dem beth, 2 stroßeck, in ledern beth einer.

In der Cammern heraus am ehrn¹⁶⁾:

1 leinenband.

Im stüblin am ehrn so die cançlei:

1 viereckichter creuzdijch, 1 tafe! barauf das gericht der juden über den herrn christum, ist ein kupferstück.

Oben in der Cammern gegen des Sapiens¹⁷⁾ zu:

3 gemeine creuzdijch, 2 leinen schranen¹⁸⁾, 1 leinen stuel, 1 schneiders band, 1 alte auseinander geschlagene sponbethlade¹⁹⁾, 1 alte thür, 1 almofenfaß²⁰⁾, 2 lange gehobelte alte borth wie ein tafe! zugebrauchen, 1 bethladen mit 4 stollen, doch ohne himmeldeck, darin ein strohsack, 1 underbeth mit gestreiftem zwilch, 1 pfülben desgleichen, 2 barçeten küßen mit ihren züchen, 1 barçeten deckbeth, 2 andritt vor dem beth, 1 schaltbethladen²¹⁾ darunter ist ledig, noch 1 bethladen mit 4 stollen ohne himmeldeck, darin 1 underbeth mit gestreiftem zwilch, 1 pfülben desgleichen, 2 barçeten küßen mit ihren züchen.

Dieses haus samt Hof „neben dem neuen Stall gelegen“ hatte Kurfürst Friedrich I. i. J. 1562 dem Dr. Christoph Ehem wegen treu geleisteter Dienste geschenkt.

Der kurfürstl. Kanzler Dr. Christoph Ehem verkaufte i. J. 1582 „seine Behausung mit Gärtlein“, auch Springbrunnen, wo früher die Realistenburck gestanden, einerseits und vornen die Straße, anderseits und hinten das Gäßlein gegen die Stadtmauer, an der dritten Seite Carls Pferdewall, an der vierten Seite die Straße gegen die Sapienz, um 1600 Gulden an Pfalzgraf Carl. Es ist dies das dem Ehem i. J. 1562 geschenkte Anwesen. Pfalzgraf Carl verkaufte es im Jahre 1592 samt dem darin befindlichen, in unserer Urkunde beschriebenen Hausrat um 2500 Gulden an Kurfürst Friedrich IV. Wirth, Arch. f. d. Gesch. Heidelbergs, Bd. 3, S. 79 Nr. 331 u. S. 81 Nr. 39.

³⁾ Bank mit Lehnen, leinen = lehen, Leinstuhl = Lehnstuhl.

⁴⁾ Kühlkessel = Weinkühler. ⁵⁾ Messingener. ⁶⁾ Handtuch.

⁷⁾ Bemaltes Pergament oder Papier, Bild. ⁸⁾ Hirschgeweih.

⁹⁾ Wahrscheinlich ein Tisch mit gekreuztem Fuß, wie noch an Bauerntischen. ¹⁰⁾ Gestreift. ¹¹⁾ Barçent. ¹²⁾ Kissen.

¹³⁾ Im Gegensatz zu einem feststehenden Himmelbett ein ver- schließbares Bett. ¹⁴⁾ Wollene Decken. ¹⁵⁾ Flachene Betttücher.

¹⁶⁾ Hausflur. ¹⁷⁾ f. Ann. 2. ¹⁸⁾ Bänke mit Lehnen.

¹⁹⁾ Wahrscheinlich eine Bettlade zum Aufspannen, etwa Feldbett.

²⁰⁾ Almofen-faß, wahrscheinlich ein Faß zur Aufnahme von Lebensmitteln und dergl. die von Haus zu Haus eingesammelt wurden.

Na. die 2 wiß²¹⁾ maderatz so eben ingeschriben, gehört zu diesem beth.

Heraußen bei der stegen:

1 lange niedere kist, mit drey unterschiedlichen fachen, mit schlincken zu beschließen.

Oben uff dem nechsten speicher:

2 vierbeinichte bänck auß dennen²²⁾ holz.

Uff dem obersten speicher:

Nichts.

Unden auff der erden bei der haugthür:

1 großer schank under der stegen, anstatt eines speißcammerlins hat 2 flügel, 1 meel kast barneben mit zwey teckeln.

Im badstueblin:

1 kachelofen, darein 1 großer lenglichter kupferner Kessel gefast, 1 zerfallene badtbüth.

Im stüblin daran:

1 gemeiner creuzdijch, 2 alte leinen stuel, 1 eiserner ofen, 1 laitter mit 9 trappen draußen vor der thür.

In der stuben bey dem saal:

1 kleiner hoher thisch, darauf ein trisur²³⁾ mit 3 stafeln, 1 großer eiserner ofen.

In der küchen darneben:

1 eiserne blatt uff dem herdt, 1 zerbrochen brandreidel²⁴⁾.

Im saal:

2 leinenbenck, 1 band ohne leinen, 2 große fürheng auß weiß würcken dach.

Im heußlin hinten am garten:

1 gemeiner creuzdijch, 1 hirschgewicht ob der cammerthür.

Im Garten:

1 große kupferne gieß- oder sprengkandten.

Im Keller:

2 alte legne²⁵⁾.

Signatum Heidelberg bei Churf. Pfalz rechen cammer. 25. augusti 1592. Carl Pfalzgrawe.

Aus Geschichte, Bestand und Wirtschaft des Bistums Speier.

Don Karl Christ in Siegelhausen.

VI. Alte Orte und Burgen um Speier.

1. Im 8. und 9. Jahrhundert erhält Kloster Lorsch Güter zu Affalterloh im Speiergau (Cod. Laur. no. 1077, 2087 ff.). Der Name bedeutet Hoizäpfelwald. Ueber den, vermutlich bei der Rehhütte oder am Altrhein von Waldsee gelegenen besetzten Hof vgl. no. 5, 9, 10, 11, 20 ff., 27.

2. Abt Godefrid von Wizenburg (im Elsaß) vertauscht 1194 ein Hofgut mit allem Zubehör zu Mettemenheim (Lienhofen)¹⁾ und Reihholz (Wald bei der Rehhütte), das Eberhart von Riede (Riedburg bei Edenkoben) von ihm zu Lehen getragen, dem Kloster Hemmenrode (bei Trier) gegen einen Wingert bei Einkirche und Trone (Enkirche und Tröff an der Mosel), den es um 100 Mark (50 Kölnische Pfund Silber) gekauft hatte. Vgl. Widder, Kurpfalz II, 384, Remling, Urkundenbuch der Bischöfe zu Speier I, 126 no. 112 mit falscher Lesung Trone statt Trove.

¹⁾ Weiße. ²⁾ Tannen. ³⁾ Wandgestell für Gläser, Tassen und dergl. ⁴⁾ Stange zum Feuerhüren, Feuerhaken. ⁵⁾ Saßlager.

¹⁾ Bei Zeuß, Trad. Wizenburg II, Nr. 56 Mettemenheim, von einem Personennamen Medimo oder Mettino abzuleiten, nach Förstemann, Namenbuch, 3. Auflage II, S. 281, mittleres Heim bedeutend und irrig nach Osthofen nördlich von Worms verlegt, wobei ein anderes, schon zur Karolinger Zeit im Lorsch Codex erwähntes Mettemenheim liegt

3. König Philipp schenkt 1198 das Vogteirecht zu Mettenheim, das Konrad von Annweiler (Annweiler beim Trifels) vom Reiche zu Lehen getragen und aufgegeben hatte, dem Kloster Hemmenrode. Dgl. Acta Acad. Pal. III, 237.

4. Bischof Cuonrad III. zu Speier bekundet 1204, daß der frühere kaiserliche Truchseß Markwart von Annweiler von dem edlen Eberhart von Riet ein Gut beim Rechholz mit Zubehör und einem Gewässer für 50 Gewichts-Mark kaufte, gelegen teils zu Mettenheim, teils zu Hillensheim (Oedung bei Mutterstadt, vgl. Widder II, 374), und dieses Gut dem Kloster Hemmenrode schenkte. Da es aber ein Lehen des Klosters Wissenburg (Weissenburg im Elsaß) war, so entschädigten dieses nach dem Tod des Eberhart dessen Söhne, Cuonrad von Rietberg und seine Brüder dadurch, daß sie ihm ein Eigengut zu Lengenfeld (Lingenfeld bei Germersheim) zu Lehen auftrugen (Remling I, 139 no. 123).

5. Bischof Konrad III. von Speier bekundet 1202—04, daß Abt Gevard von Kloster St. Peterstal in Stromberg (Petersberg, Heisterbach und Nonnenstromberg im Siebengebirg) im Kölner Kirchensprengel, das im Speierer Bistum und bei dieser Stadt gelegene Eigengut Affolterloch von den Klosterschwestern von Frankendal (Klein-Frankenthal im Wormser Kirchensprengel, gegründet 1139) vor einiger Zeit gekauft habe mit allem Zubehör an Wäldern, Wiesen, Fischereien und Gemeindegut, Almede (Allmende) genannt, auch mit Weiden über dem Rhein, die Colne heißen (der Koller zwischen Ketsch und Waldsee, Wiesen durch die Rhein-korrektion auf das linke Ufer verlegt²⁾). Zugleich verzichtet der Ritter Widegome mit seinen Erben auf seine Rechte an diesen Gütern, nämlich dreimal jährlich freie Gastung bei seinen Besuchen zu bekommen und auf seine dortige Gerichtsbarkeit, behält sich aber einen Zins vor von jährlich 8 Schillingen. Eupold, Erzbischof von Mainz und Bischof von Worms, bestätigt diesen Verkauf der Nonnen von Frankendal an jenes Peterskloster, während dieses, wie Bischof Konrad gleichfalls damals bekundet, das Eigengut von Affolterloch nach einigen Jahren wieder an das Kloster Hemmenrode (in der Eifel) verkaufen. Dabei verzichtet Ritter Konrad von Annweiler (Annweiler beim Trifels) auf seine dortigen Vogteirechte, wodurch die Klosterbrüder von Stromberg ihm jährlich 2 Unzen (= 2½ Schilling = 30 Denar) zahlen mußten, dem Schultheißen des Speierer Bischofs aber deren 4. Auch gibt jener Ritter den schlimmen Gebrauch gänzlich auf, Bete (Grundsteuer) zu erheben. So geschehen 1204 mit der Bestimmung des Bischofs Konrad, daß weder sein Schultheiß, noch sonst Jemand mehr als 10 Schillinge künftig für das Vogteirecht fordern dürfe, davon aber ⅔ dem Bischof abgeben müsse.

Auch Ritter Dolrad von Schifferstat verzichtet damals auf sein Recht, von jedem Neß voll Fischen ans den drei Weihern zu Affolterloch Fische im Wert von 6 „numadae“ (= nummatae, denarii nummi) zu kriegen, gegen 5 Schillinge (= 60 Denar) einmaliger Ablösung. (Remling I, 139 no. 122, II, 51 ff. no. 18.)

6. Derselbe Bischof bekundet gleichzeitig (II S. 55), daß die Gebrüder Egin, Albert und andere von Kirmilre (bei Edenkoben) auf drei freie Herbergs- und andere Rechte, die sie bisher im Hof der Klosterbrüder von Stromberg zu Affolterloch hatten, verzichteten, ausgenommen auf 10 Schillinge jährlicher Abgabe (für Vogteirechte).

7. Derselbe Speierer Bischof entscheidet 1209 über die Zugehörigkeit eines Fischwassers (super palude) und der umliegenden Acker und Weiden vom Rechholz (Wald bei der Rehbach und Rehhütte), womit das Kloster Hemmenrode vom Kloster Wissenburg belehnt war. Die Bewohner von Muder- oder Mutterstat wollten die Nutzungen dieses Ge-

²⁾ Der Speierer Bischof Gerhart versetzt 1341 die Luße (bei Altlupheim, vgl. Mannh. Gesch.-Bl. 1918 S. 54), die Kolden und andere Fischwasser (Oberrhein. Zeitschrift XXVI, 86).

wässers (paludis) und der Acker gegen einen jährlichen Zins von 9 Speierer Unzen (= 180 Denar) bekommen haben, wogegen ihnen Hemmenrode nur die Nutzung eines Teiles des Gewässers, von der Kapelle an der Straße nach dem Rechholz bis zu dem in diesem Altwasser (in palude) gesetzten Grenzstein zugestand und die Hälfte der Acker vom Graben, genannt Belegrave (wohl von Bellen, Pappeln, wie der Bellengrabben, im Altrhein bei Mannheim) gegen Worms zu (die Wormser Straße nach Rheingönnheim). Dafür sollen die von Mutterstat dem Kloster Hemmenrode in seinem neuen Hof (nova curia, d. h. zu Mettenheim, Neuhofen) jährlich am St. Georgstag (23. April) 4 Unzen (= 80 Silberpennige) zahlen, während das Kloster das übrige Gewässer und die zu beiden Seiten gelegenen Acker zu eigener Nutzung behält. Text bei Remling I, 144 no. 128. Dgl. Hilgard S. 29 und 47, der im Register Mettenheim falsch für den gleichnamigen Ort nördlich von Worms erklärt, obwohl er den Wald Rechholz bei Speier ansieht!

8. Die Klosterbrüder von Hemmenrode zu Neuhofen (nova curia) kaufen Güter, bezeugt 1220 durch einen Pfalzgrafen (Remling I, 161 no. 143, Pfalz Regesten no. 113).

9. Ferner bekundet 1220 Abt Wolfram von Wizenburg (Weissenburg im Elsaß), daß Ritter Diemar von Lindenburg (Lindenberg bei Lambrecht) von ihm ein Lehensgut in Affolterloch besaß, das diesem Dalfallen jährlich 10 Schillinge entrichtete. Er verkaufte es aber dem Kloster Hemmenrode (bzw. an dessen Filiale zu Mettemenheim, jetzt Neuhofen) und trug dafür andere seiner Güter zu Kuningisbach (Königsbach bei Deidesheim) dem Alt zu Lehen auf. Bezeugt durch Abt Ulrich von St. Lambrecht. Dgl. Oberrhein. Zeitschrift 14, Seite 191.

10. Endlich beschließt Bischof Heinrich von Worms 1229, daß Ritter Widegome von Walesheim (Waldsee) verzichtete auf 10 Schilling Speierer Münze (= 120 Denare), die er von ihm zu Lehen hatte und die ihm jährlich von den beiden Klosterhöfen Nuhenhose (Neuhofen) und Affolterloch bezahlt wurden. Der Bischof überträgt nun diesen Zins dem Kloster Hemmenrode zu Eigentum.

Bischof Raban von Speier bestätigt 1406 die Echtheit aller dieser Urkunden (Remling, Urkundenbuch der Bischöfe zu Speier II, 51 ff. no. 18).

11. Bischof Beringer von Speier befreit 1230 die in seinem Kirchensprengel gelegenen Höfe des Klosters Hemmenrode von Anflagen und Diensten, ausgenommen den zu Affolternloch, der dem Schultheißen von Speier jährlich 4 Unzen (= 5 Schilling) und deren 2 dem Kuonrad von Schifferstat, bischöflichem Dienstmann, als Entäußerung von dessen Vogteirecht zahlt. (Ebenda I, 185 no. 176.)

12. Der Dompropst zu Speier wie Bischof Konrad V. befreien 1243 die im Speierer Kirchensprengel gelegene Hemmenroder Kapelle zu Mettenheim, die zu Neuhofen (nova curia) gehört, von Abgaben (I, 228 no. 237 f.)³⁾.

13. Abt Heinrich zu Sunnesheim (Sinsheim im Kraichgau) verkauft 1252 dem Speierer Bürger Ulrich Klupfel oder Klüpfel das Hofgut Westheim bei Ugelshheim (Jggelheim) mit dem Pfarrsitz der dortigen Kirche und Güter in Buheln (Böhl) mit allem Zubehör, im Speierer Kirchensprengel gelegen. Ebenda I, 250 no. 270, vgl. Hilgard S. 58, der im Register dieses eingegangene Westheim irrig für das heutige Dorf bei Germersheim hält.

14. Die Klosterbrüder von Himmenrod (zu Affolterloch?) überfahren beim Pflügen die Grenzen der Almeinde von Westheim. Das Gericht zu Speier erkennt aber 1273, sie dürften nur von einem bezeichneten Stein an hinter ihrem Hof gegen eine Abgabe Anteil an der Gemarkung Westheim haben (Remling I, 336 no. 370).

³⁾ Weitere Urkunden hierüber in Mitteilungen des historischen Vereins der Pfalz 1878 S. 53, 1907 S. 24 fg.

15. Der Prior Johannes des Klosters zum heiligen Grab zu Speier verkauft 1295 dem St. Georgenspital daselbst Güter zu Buhil (Böhl), Westheim und Ugelnheim (Jggelheim). Von Remling I, 409 no. 443 gedruckt, während der im Register S. 794 verzeichnete Ort Westen bei Jggelheim sich vielmehr auf das heutige Westheim bei Germersheim und Lingenfeld bezieht. In schlechter Abschrift einer Urkunde von 1246 heißt es, daß der Prior Eberhart jenes Klosters dem Domkloster zu Speier Güter „in Westen“ (volkstümliche Form) und „Lengenvelt“ verkauft (Remling, Klöster II, 171, Remling, Urkundenbuch der Bischöfe I, 233 no. 247. Dgl. auch dessen Urkunde vom 20. Juni 1273, I, 335 no. 369 über Grenzstreitigkeiten zwischen „Westheim“ und Lingenfeld). Ein weiteres Westheim soll bei Jockgrim gelegen sein nach Mitteilungen des historischen Vereins der Pfalz V, 118. Eine Westheimer Mark im Anglachgau gegenüber Speier (Cod. Laur. 2504).

16. Das Stift zum heiligen Arnualis im Mezer Kirchensprengel (bei Saarbrücken) überläßt den Kirchenzehnten in Buhil, Ugelnheim und Westheim 1301 dem Georgenspital zu Speier (Urkundenbuch I, 432 no. 459).

17. Die im früher Medenheim, jetzt nova Curia (Neuhofen) genannten Ort bestandene Pfarrkirche Speierer Sprengels wird 1318 wieder gebaut (I, 488 no. 519).

18. Das Kloster Hemmenrode im Trierer Sprengel verkauft 1318 an einige Bürger von Speier und Worms seinen Hof zu Affolterloch und zugehörige Güter innerhalb von Walsheim (jetzt Waldsee bei Speier, nicht Walsheim bei Landau⁴⁾), wovon ein Pflugland von der Größe, daß es mit nur einem Gespann bearbeitet werden kann, dem Bischof von Speier jährlich „beita“, Bete, Grundsteuer zu geben hat, welche die zwei anderen der verkauften Pflugländer jenes Hofes nie entrichtet haben, so daß auch die Käufer davon befreit sein sollen, sonst hat das Kloster sie zu entschädigen. (Ebenda I, 493 no. 522, Hilgard S. 255. Dgl. meine Erklärung des Ausdruckes aratrum in Urkunden des Klosters Schönau in den Mannheimer Geschichtsblättern von 1904, Seite 157, 1905 S. 38 und unten Nummer 24.)

19. Graf Friderich von Liningen verkauft 1323 an die Pfalzgrafen seine Rechte an der Hütte zu Mittelhanck (verdorben aus Mettenheim?), d. h. den Wegzoll auf der Rehhütte an der Straße von Speier nach Worms. (Widder, Kurpfalz II, 354, Acta Acad. Pal. III, 470, nota 9u, Pfalz, Regesten no. 2001.)

20. König Karl IV. bekennt 1349, April 3. zu Speier, daß er (mit Hilfe der Speierer Bürger) die festen Häuser „zum nuwen Hofe (die Burg zu Neuhofen) und zu Affolterloch“ gebrochen habe zum Nutzen der Straße und des Landes, und verbietet, innerhalb drei Meilen (damals Gehstunde = 15 km) Wegs um Speier Burgbauten zu errichten, ohne Willen der Stadt (Hilgard 458).

21. Aus jenen beiden Burgen hatten die Pfalzgrafen damals den nach Worms reisenden Kaufleuten großen Schaden zugefügt im Rechholz, dem Wald bei der Rehhütte. Dgl. Pfalz Regesten I no., 2611, wo es aber Affolterloch statt -bach heißen muß, und Widder, Kurpfalz II, 385 f. über das wehrliche, d. h. wehrhafte Haus Affolterloche.

22. Die beiden Pfalzgrafen Ruprecht und Genossen schließen 1349, September 17., eine Sühne mit Speier wegen des ihnen durch den König mit Hilfe der Stadt zugefügten Schadens bei Zerstörung „der Burg zum nuwen Hofe und

⁴⁾ Ebenso verlegt Hilgard eine Schenkung an Speierer Bürger zu Walsheim von 1256, S. 65, und das damit identische, mit andern Orten aus der Umgebung von Speier genannte Walsheim von 1294 S. 141, jetzt Waldsee, im Register fälschlich nach dem gleichnamigen Ort bei Landau, der im Lorcher Codex no. 2157 und bei Zeuß, trad. Wizenb. p. 281 Nr. 44 Walsheim, also heim eines gewissen Walaß heißt. Dagegen ist oben Nr. 10 Walsheim und Walsenheim von 1341 (Oberrhein Zeitschrift XXVI, 104 ff.) wieder Waldsee, vulgo Wasse, mißverständlich zu Waldsee umgedeutet.

dem Hufe und Gesetze zu Affolterloche“. (Hilgard S. 464, Pfalz Regesten no. 2635, wo wieder Affolterbach steht.) In den Mitteilungen des historischen Vereins der Pfalz V, 52 und 70 wird die Burg Affolterloch seltamerweise vom gleichnamigen einstigen Hof bei Waldsee getrennt und irrig ins alte Forlach, ¼ Stunde südwestlich vom Dorf Wört (gegenüber von Karlsruhe) auf das dortige alte Hochufer des Rheins verlegt. Dieser eingegangene Ort, früher Forchenloch (vgl. Artikel Bienwald) im Sinne von Föhrenwald, wird von Widder, Kurpfalz II, 488 mit einem anderen ehemaligen Dorf, Dollach im Gossersweiler Tal. verwechselt.

23. Die Pfalzgrafen verpfänden 1351 Mutterstatt und den nuwen Hof (Neuhofen) und die Hütte uff der Straße (Rehhütte) an die Herren von Erlikheim, lösen sie dann aber wieder ein, wie Kaiser Karl IV. 1353 bestätigt. Dgl. Widder II, 386, Pfalz Regesten 2692.

24. Pfalzgraf Ruprecht I. schenkt 1380 dem Kollegiatstift zum heiligen Aegidius in der neuen Stadt (nova civitas, d. h. Neustadt an der Haardt) Höfe in Nuwenhofe beim Dorf Altripp im Speierer Kirchensprengel mit einer Hofstätte daselbst, auf der ehemals (bis 1349) eine Feste stand (area, super qua ob olim fortalicium sive castellum fuerat aedificatum) nebst vier freien Eigengütern, Pfluggewichte (Pflugländer) genannt (nicht Pflüggewichte nach Freher), mit allem Zubehör an Aekern, Wiesen, Weiden, Zinsen⁵⁾. Der Pfalzgraf behielt nur das Vogteirecht über das Dorf (villa) Nuwenhofen und einige andere Höfe und Güter in dieser Gemarkung sich und seinen Erben vor. Die geschenkten Höfe, Güter und darauf sitzenden Leute befreit er aber von allen Diensten und Abgaben. Der Kurprinz Ruprecht II. bestätigt diese Schenkung am 7. Juni 1380.

Text bei Freher, Orig. Palat. II cap. 14, der diese frühmittelalterliche Burg zu Neuhofen irrig für das Römerkastell zu Altrip hält, das vielmehr auf dem rechten Rheinufer lag und wovon sowohl das Gemäuer im Rhein bei Altrip wie die sog. Klostermauer im Rhein ober Neckarau Reste sind. Dgl. meine Ausführungen in Pucks Monatschrift VI (1880) S. 312 ff. und meine Schrift „Dorf Mannheim“ (1891) S. 31.

25. Pfalzgraf Ruprecht II. vergleicht sich 1396 mit dem Aegidienstift zur Nuwenstatt, „daß sie mit einander zum Nuwen Hofe, da Herzog Ruprecht der Alte dem Stift den Burgstadel mit aller seiner Zugehörde erblich gegeben hatte, eine Mühle (Waldmühle unterhalb Neuhofen?) wider buwen wollen“ (Widder II, 386, Pfalz Regesten 5661⁶⁾).

26. Pfalzgraf Ruprecht Pipan hatte 1392 seine Gemahlin Elisabeth von Spanheim mit den Stäbten Lamsheim, Agersheim (Oggersheim), Wachenheim und mit dem Zoll „uff der Hütten“ bewidmet, in dessen Besitz 1417 nach dem Tod dieser Pfalzgräfin Herzog Stephan von Zweibrücken und Simmern kam. Er verkaufte zwar Agersheim 1424 an seinen Bruder, Pfalzgraf Ludwig III., behielt sich aber den Zoll „uff der Hütten“ und die Fischwasser daselbst ausdrücklich vor. Indessen gelangten die Zollgefälle der Rehhütte doch 1472 wieder an den Kurfürsten Friedrich I., wo sie aber nach Oggersheim, gleichfalls an der Rheinstraße Speier—Worms, übertragen worden waren und in der dor-

⁵⁾ Die Abtei Limburg hatte nach dem Schifferkadtter Weistum 1501 dort drei Pfluggewichte, d. h. soviel Land, als Jahrs mit drei Pfluggewichten bearbeitet werden konnte, vgl. meine Erklärung in den Mannheimer Geschichtsblättern von 1904 S. 157, 1905 S. 38 und mein „Dorf Mannheim“ S. 14, auch oben no. 18.

⁶⁾ Schon Kaiser Friedrich II. hatte auf Kosten seiner Hofkammer 1242 eine Mühle beim „Rechholz“ gebaut und dafür zum Teil die „Spirbach“ abgeleitet, die er aber auf Bitten der hierdurch geschädigten Speierer Bürger ihnen wieder zurückzuleiten erlaubte, wie auch die Könige Adolf 1297 und Albrecht 1301 (vgl. Hilgard S. 52, 152 und 165). Während aber die „Rechmül an der Rechbach“ damals abgerissen worden zu sein scheint, besteht eine Ableitung der Speierbach noch von Speierdorf als Bruch- und Rauschgraben bis zur Rehhütte

tigen Zollhütte erhoben wurden. Dgl. Widder II, 355, 382, Pfalz Regesten 5444.

27. Nicolaus Burgmann, Domdekan zu Speier, schenkt 1441 der Domkirche daselbst ein von ihm gekauftes Hofgut in Affenstein (dem früheren Affolterloch?) bei dem Dorf Walsheim (Waldsee) im Speierer Kirchensprengel diesseits des Rheines. (Remling, Urkundenbuch II, 232 no. 121.)

Der Ausdruck Stein gilt hier, wie öfters, für einen festen Steinbau, wie z. B. Heiligenstein bei Speier, wie Schloß Stein am Ausfluß der Weschnitz in den Rhein lag, Burg Affenstein beim Rheingrafenstein an der Nahe, woher ein Rittergeschlecht stammte, das im 16. Jahrhundert am Kurpfälzer Hof zu Heidelberg bedienstet war. Der Name des 1349 zerstörten Raubnestes bei Waldsee hängt aber damit nicht zusammen, sondern ist wohl entstell.

28. Der gegenüber Speier auf dem rechten Rheinufer gelegene Insulheimer oder gewöhnlich Inselfheimer, auch Eisinger Hof hieß im 8. und 9. Jahrhundert Ansilinheim im Angelachgau (Cod. Laur. no. 678, Remling, Speier Urkundenbuch I, 5 no. 7), im Stiftungsbrief des Klosters Sunnensheim (Sinsheim an der Elsenz) von 1100 Ensilinheim. Bischof Gerhart von Speier verpfändet 1338 seinen Zehnten in Dorf und Mark Ensilinheim (vielleicht auch Einseltheim im Wormsgau, vgl. Widder III, 160) dem Speierer Bürger Reinbot von Sun- oder Sinsheim (Oberrhein. Zeitschrift XXVI, 82¹⁾). Als Inselfheim wird dieser Hof bei Hockenheim 1541 unter Speierischen Besizungen genannt (Remling II, 539). Ein anderes Ansilheim erscheint 782 zusammen mit Buckenheim (wohl Essingen bei Böchingen nördlich von Landau) im Speiergau (Cod. Laur. no. 2054). Darunter ist nicht Insheim südlich von Landau zu verstehen, da dieses in Weissenburger Urkunden von 990, auch noch 1341 (Ober-rheinische Zeitschrift XXVI, 105) Ensilinheim heißt. Dgl. unsere Artikel I Note 2, II Note 7. Die durch keine Belege gestützte Ansicht von Heing in Mitteilungen des Historischen Vereins der Pfalz V, 54, dieses Ansilheim sei das heutige Affenheim bei Mutterstadt, wird dadurch widerlegt, daß dieser Ort unter seinem heutigen Namen schon im 8. Jahrhundert vorkommt. (Cod. Laur. no. 1361, 2055 f., 3659.)

29. Die Feste Marientraut (= Liebling der Maria, der Patronin der Speierer Domkirche) wurde um 1400 zur Beherrschung der Stadt Speier und der Straßen nach der Haardt angelegt.

Unter den von Kaiser Karl IV. dem Hochstift Speier 1366 bestätigten Besizungen, in Remlings Urkundenbuch I S. 647, werden die Burgen Kirwilre, Kestenberg (Magburg), Spangenberg, Rnberg (Rietburg bei Weiher und Edenkoben), Dndesheim (Deidesheim) mit den Dörfern Berghusen, Dudenhofen, Walsheim (Waldsee bei Altrip), Schifferstat, Harthusen, Hainhofen, Gensheim (Geinsheim) und andern genannt, ohne daß aber in Hainhofen (im 8. Jahrhundert Hagenheim? Cod. Laur. no. 2077 ff.), jetzt Hanhofen westlich von Speier, eine Burg erwähnt wird. Eine solche fängt erst Bischof Raban an zu bauen, fährt aber auf Bitten des offenbar Zolllasten fürchtenden Stadtrats von Speier 1420 nicht damit fort, ohne jedoch die Brückenköpfe über die Speierbach mit dem Torplatz aufzugeben (Remling II S. 112). Indessen errichtet Bischof Matthias 1467 wieder „einen sweren Buwe zu Hainhofen“ und ersucht die Landauer, ihm dafür Steine von „Woher under Rieppurgk“ herzuführen. (Ebenda S. 352.) Der Name dieser Burg wird dabei nicht genannt, aber schon in einer Beschreibung des bischöflichen Amtes Kirweiler von 1464 (in einer Speierischen Druckschrift von 1750 „Ausführung wegen Lamprecht und des Einfalles der Kurpfälzer“. Beilage no. 10 und 11) wird „Schloß Marientraut mit dem Dorf

¹⁾ Das Domkapitel zu Worms verkauft 1237 dem zu Speier Güter zu Ensilinheim und Ludolsheim (Ludolsheim bei Philippsburg). Dgl. Remling I, 210. Ein Rudiger von Einselnheim 1262, ebenda 293.

Hainhofen“ unter den Orten dieses Amtes aufgezählt, während es seit 1554 (nach Beilage 15 jener Druckschrift) selbst Sitz eines solchen, nämlich des Lauterburger Amtes Marientraut war. Die Burg erscheint nach 1541 unter den Besizungen des Hochstifts (Remling II S. 539), ist aber bis auf den Namen Burgfrieden und bis auf den umgebenden Wassergraben verschwunden.

30. Eine andere bischöfliche Zollstätte bestand zu Gräfenhausen im Neustadter Tal, worüber aber langjährige Streitigkeiten mit Kurpfalz entstanden, das dicht dabei, zu Lambrecht gleichfalls, Zoll von auf dieser Straße passierenden Waren und Geleitsgeld von Reisenden forderte. Dgl. darüber die obige Druckschrift.

Die ehemalige römische Rheinbrücke bei Altrip und das Kastell auf dem Piriberg.

Von Professor a. D. Heinrich Maurer.

In der 2. Lobrede des Redners Symmachus, gehalten zu Trier am 1. Januar 370 anlässlich der Begrüßung des Kaisers zur Uebernahme des Konsulates, erwähnt der Redner an zwei Stellen seiner Rede eine Rheinbrücke, die der Kaiser das Jahr vorher in der Gegend der Neckarmündung erbaut hatte. Auch in der am 24. August 372 zu Ehren des Kaiserjohnes Gratian gehaltenen Rede, der damals sein fünftes Jahresfest als Augustus feierte, gedenkt der Redner dieser Brücke und stellt sie in Beziehung zu der im Jahr 367 fertiggestellten Tiberbrücke zu Rom, die zu Ehren des Kaisers seinen Namen trug.

Die erste Stelle lautet: „Das erste, was den Augen des Beschauers entgegentritt, ist das Geschenk der Natur: die bühnenartige Erhebung des Bodens und das günstige Heranströmen zweier Flüsse. Ferner hat eine kunstfertige Hand (nämlich der Kaiser) zwei feste Fahrdämme aufgeschüttet. An sie schließt sich ein Gebilde von Mauern an, das nur auf derjenigen Seite jäh herabsteigt, wo der Fluß die Ränder der Türme streift; denn der Rhein wird beiderseits von Armen angefaßt, daß er zu mancherlei Bedarf einen sicheren Verkehrsweg darbietet“¹⁾.

Da dem Kaiser und seinem Gefolge, den Zuhörern des Redners, die Gertlichkeit, wo die Brücke sich befand, wohlbekannt war, durfte der Redner nur kurz andeuten, wie er selber bemerkt, um ein volles Verständnis zu erzielen. Die bühnenartige Erhebung des Bodens (soli tribunal) ist das Hochgestade, das die Niederung des Rheines, in der der Fluß sein Bett gegraben hat, begrenzt. Es besteht meist aus Kreisabschnitten, auf deren vorspringenden Spitzen die Ansiedlungen liegen. So auch die vom Kaiser erbaute Festung, die „hochgelegene Stadt“ (urbs celsa), wie Symmachus übereinstimmend mit dem Geschichtschreiber Ammianus sie nennt. Nach letzterem lag sie am Neckar. Der zweite der „günstig herbeiströmenden Flüsse“ war also dieser Fluß. Das Hochgestade wurde demnach von beiden Flüssen eingeschlossen. Den Zugang zu ihm bildete die Rheinbrücke. Mit Recht konnte also der Redner diesen Platz mit einem tribunal vergleichen, einem erhöhten mit Schranken umschlossenen Raum, zu dem Stufen führen.

¹⁾ Primum visentibus naturae munus occurrit, soli tribunal et duorum fluminum benignus adflexus. Inde artifex manus geminas aggerum institutiones molle vallavit. Succedit scaena murorum tantum ex ea parte declivis. qua margines turrium fluentia praestringunt. Nam brachiis utrinque Rhenus urgetur, ut in variis usus tutum praebet commeatum. — Mon. Germ. hist. VI, 1. Symmachi opera ed. O. Seeck. S. 327. — Man vergl. auch den Aufsatz: Kaiser Valentinians Aufenthalt am Rhein im Sommer des Jahres 369 in der Zeitschrift für d. Gesch. des Ober-rheins, neue Folge Bd. 25 S. 7—34 und in dieser Zeitschrift Jahrgang 1907 Bd. VIII S. 77 und 226: Alte Neckarläufe und das röm. Kastell bei Mannheim.

Die Fahrämme (aggeres) sind die Zufahrtstraßen zur Brücke, das Gebilde von Mauern (scena murorum) die beiden Türme je an den Enden der Zufahrtstraßen, zwischen denen der Weg zur Brücke führt; gleich der Rheinbrücke bei Mainz nach der Abbildung auf der im Jahre 1862 zu Lyon gefundenen Bleimünze²⁾.

In der zweiten Stelle wird der Bau der Brücke geschildert. „Absichtlich“, sagt er, „übergehe ich vieles — eines aber will ich kurz berühren: der Rhein, der vorher nie ohne Vorsicht mit Schiffen befahren wurde, hat sichere Wege auf wogenden Wassern getragen. Zu einem Pfade verbundene, oben mit einem Boden belegte Fahrzeuge haben die Enden der Ufer gebissen (!). Mit der Arbeit eines einzigen Tages wurde der Zug des schwebenden Werkes fertiggestellt. Scherzend und spielend stritt man, von welcher Seite her die Verbindung schneller bis zur Mitte des Stromes gelangen würde.“

Zu einer Schiffbrücke gehört auch ein Winterhafen. Auch diesen ließ der Kaiser herstellen. „In der nemetischen Gegend“, berichtet der Redner, „hat ein Gehege von Mauern ein Altwasser eingeschlossen. Die Einfahrt ist schmal und nicht frei, weil die Öffnung der Stelle durch Bollwerke bedeckt wird. Die Schiffe haben hier gleichsam ihren Lagerplatz, und eine römische Flotte wird innerhalb eines Gemaches des Rheines ausgerüstet. Wer von weitem die schauhühnenartige Umzäunung betrachtet, wird getäuscht; denn während er bemerkt, daß oben Leute hin- und herlaufen, weiß er nicht, daß unten Schiffe fahren können.“

In der Lobrede, die er Gratian zu Ehren gehalten hat, kommt Symmachus wiederum auf die Rheinbrücke Valentinians zu sprechen. „Siehe da“, sagt er, „der Rhein verschmähst nicht unsere Herrschaft, sondern strömt zwischen römischen Kastellen hindurch. Von unseren Alpen fließt er bis in unseren Ozean. Er, dessen Rücken bisher frei war, wird wie ein Gefangener von den Riegelbalken der Brücke eingesperrt. Sieh einmal unser Zweigehörnter (der Rhein mit seinen beiden Mündungen), achte dich ja nicht gleich dem Tiber, weil ihr beide Denkmale der Herrscher trägt! Dieser ist gekrönt, du unterworfen. Beide sind nicht des gleichen Lohnes gewürdigt worden: der Besiegte empfing einen notdürftigen, der Sieger einen ewigen; der wertvollere wurde geehrt, der geringere geknechtet.“

Offenbar ist hier nur von einer Rheinbrücke die Rede, und zwar von der oben beschriebenen und von Valentinian erbauten, die denselben Namen trug wie die Valentinianbrücke zu Rom, heute ponte Sisto genannt.

Der Ort, wo die Brücke stand, ist nicht schwer zu ermitteln, da sich Spuren derselben bis in die neueste Zeit erhalten haben, während das Kastell am Neckar spurlos verschwunden ist.

Mitten im Rhein, Altrip gegenüber, stand bis vor wenigen Jahren eine Mauer. Sie wird bereits in einer Urkunde des Jahres 1357 erwähnt. Es befand sich nämlich daselbst ein Salmengrund, d. h. eine Stelle, wo diese Fische gefangen zu werden pflegten³⁾. Es scheint, daß die Mauer damals noch bei gewöhnlichem Wasserstand sichtbar gewesen ist. Dierhundert Jahre später war dies nicht mehr der Fall. Als sie nämlich bei einem ungewöhnlich niedrigen Wasserstand im Monat Februar des Jahres 1750 zum Vorschein

²⁾ Die Münze bezieht sich auf den Feldzug des Maximianus im J. 287 von Mainz aus gegen die Alamannen. Auf der Vorderseite sitzen Diocletianus und Maximianus vor dem versammelten Volk, das Diocletianus anredet. Darüber steht: Saeculi felicitas. Auf der Rückseite ist die Rheinbrücke nebst Mauern und Türmen zu beiden Seiten dargestellt. Darüber steht: Mogontiacum Castellum und Fl. Renuis. Auf der Brücke wird Maximus, der vom Feldzuge nach Mainz zurückkehrt, von einer Victoria gekrönt. Abgebildet bei Froehner, Les médaillons de l'empire Romain 1878 p. 259.

³⁾ Zeitschr. für die Gesch. des Oberrheins IV S. 76: „Die mure gein Altropf über.“

kam, besuchte und beschrieb sie Magister Eigel von Speier. Er meinte, das Bauwerk müsse ursprünglich ein Dierock gewesen sein⁴⁾.

Als in den Jahren 1864—1867 das Altripper Haupt durchstoßen ward, um den scharfen Bogen oder Knick, den der Rhein östlich von Altrip bildete, zu beseitigen — über Rhein fließt hier eine Strecke von Ost nach West — kam die Mauer, zwischen der und dem Altripper Ufer der Talweg lag, mehr auf die Altripper Seite zu liegen und mußte als gefährliches Hindernis der Schifffahrt gesprengt werden. Zu- vor machte man aber eine Aufnahme, die im Flußbauamt zu Speier aufbewahrt wird. Sie zeigt eine Mauer von etwa 15 Meter Länge, an der oberhalb eine nach dem rechten Ufer ziehende Quermauer von 10 Meter Länge angebaut war. Als Baumaterial waren rote Neckarsandsteine, blaue Kalksteine und Kalktuff verwendet. Der Mörtel war nach römischer Art mit Ziegelmehl gemischt, Backsteine waren nicht häufig, darunter Randziegelstücke und quadratische Platten, wie solche noch gegenwärtig zu Ladenburg gefunden werden. Im Jahre 1892 wurden die gesprengten Mauertrümmer gänzlich aus dem Rhein entfernt, ohne daß erhebliche Funde gemacht wurden: das Hinterteil eines Löwen aus grauem Sandstein, ein Stück eines römischen Grabsteines aus rotem Sandstein mit wenigen noch lesbaren Buchstaben und ein kleiner Altar mit verwischter Inschrift⁵⁾.

Das Bauwerk stammt darnach aus spätrömischer Zeit, und da der Mörtel aus sogenanntem Traß bestand, der in der Eifel gewonnen wird, war es von Anfang an ein Wasserbau. Wir werden also nicht fehl gehen, wenn wir diese Mauer als zur Brücke Valentinians gehörig erklären. Sie bildete das Fundament der beiden Türme am linken Ufer, die scena murorum des Symmachus. Damit ist der Standpunkt der Brücke festgestellt, zugleich aber auch bestätigt, daß der Neckar damals einen anderen Lauf hatte als heute, wo er 6 Kilometer von der ehemaligen Stelle der Brücke entfernt ist und von Altrip aus nicht gesehen werden kann.

Da der Redner beide Flüsse gegen den Beschauer strömen läßt, als dessen Standpunkt offenbar das Rheinufer bei Altrip gedacht ist, so waren sie damals nicht weit von einander entfernt. Die Beschreibung der Örtlichkeit durch Symmachus bestätigt also die alte, neuerdings aber bestrittene Annahme, daß der Neckar ehemals längs des Hochgestades bei Seckenheim an Neckarau vorüber floß und unterhalb dieses Ortes, das von ihm den Namen hat, etwa da, wo der Neckarauer Giesen mündet, in den Rhein sich ergoß⁶⁾.

Der Kaiser hatte ursprünglich die Absicht, die nach dem Tode Julians von den Alamannen eroberte, nunmehr aber öde und verlassene Stadt Lopodunum jenseits des Neckars wieder herzustellen und zu besetzen, wie es Julian im Jahre 357 bei seinem ersten Feldzug über den Rhein getan hatte. Er gab aber diesen Plan wieder auf, weil er noch eine zweite Brücke, und zwar über den Neckar, zur Verbindung dieser Festung mit Altrip hätte herstellen müssen. Symmachus benützt diese Sinnesänderung zu einer widerlichen Lobhudelei gegenüber dem Kaiser auf Kosten Julians, der mit der Besetzung dieser Stadt einen großen Fehler begangen hätte. Die Alamannen sahen es nicht ungern, daß die Römer von ihrem ursprünglichen Plan abstanden und erboten sich, die

⁴⁾ Georg Eigel, hist. Nachricht von einem röm. Castell bei Altrip mitten im Rhein, Speier 1756.

⁵⁾ Ohlenzschlager, Alta Ripa in der Westd. Zeitschrift 1892 S. 18.

⁶⁾ „Wenn Mone die ganze Gegend von Ketsch herab bis zur heutigen Neckarmündung als Spielraumgebiet der Deltabildungen dieses Flusses in Anspruch genommen hat, so haben neue Untersuchungen dies als richtig erwiesen.“ Max Honsell, der natürliche Strombau des deutschen Oberrheins. Separatabdruck aus den Verhandlungen des 7. deutschen Geographentages zu Karlsruhe. Mit einer Karte in Farbendruck. Berlin 1887. Vergl. auch die Karte im Jahrgang 1907 dieser Zeitschr., woselbst die alten Neckarläufe eingezeichnet sind.

Mauern von Lopodunum abzubringen und die Steine nach der Stelle des neu zu erbauenden Kastells zu schaffen, was auf dem Wasserwege keine Schwierigkeiten bot⁷⁾.

Klugerweise spricht der Redner kein Wort von dem verunglückten Unternehmen Valentinians, im Inneren des Alamannenlandes auf dem Piriberg (mons Piri) ein zweites Kastell zu errichten. Er stellte auch sein Thema so, daß er nicht darüber zu sprechen hatte, indem er angab, nur von solchen Ereignissen des Jahres 369 zu reden, bei denen er selber zugegen gewesen sei. Aber bei dem Bau dieses Kastells und der schließlichen Katastrophe war er glücklicherweise nicht anwesend, sondern im Gefolge des Kaisers nach Trier abgereist. Hingegen berichtet Ammianus die Sache ausführlich.

Das Kastell am Neckar in der Nähe der Rheinbrücke hatte den Zweck, den Verkehr über die Brücke zu überwachen und insbesondere zu verhindern, daß feindliche Raubscharen ungelesen aus dem Innern Alamanniens hervorbrechen und das römische Gebiet betreten konnten⁸⁾. Es stellte sich jedoch heraus, daß es für letzteren Zweck vom Gebirge allzu weit entfernt war. Der Kaiser beschloß deshalb, auf dem Piriberg ein zweites Kastell zu errichten. Zu diesem Zweck rief er eine Heeresabteilung, die schon auf dem Wege nach ihrer Garnison sich befand, wieder zurück und übertrug ihnen die Ausführung der Arbeit unter Leitung zweier Offiziere und der Aufsicht des Geheimsekretärs Spagrus. Die Arbeit sollte geheim und möglichst schnell geschehen, damit das Kastell fertig würde, ehe die Alamannen sich aufrästen, um dies zu hindern. Die Soldaten waren gerade mit Ausheben von Gräben beschäftigt, als alamannische Edle erschienen, Väter der Geiseln, die sich der Kaiser bei Abschluß des Friedensvertrages mit den Alamannen hatte stellen lassen, und flehentlich baten, man möge dieses Geschäft unterlassen, da es gegen den Vertrag verstieße. Abgewiesen gingen sie traurig hinweg, den bevorstehenden Tod ihrer Kinder beklagend. Eine alamannische Schar, die verdeckt auf dem Hügel nebenan das Ergebnis der Unterhandlung abgewartet hatte, brach nunmehr aus dem Hinterhalt hervor, überwältigte die mit der Arbeit beschäftigten Soldaten und hieb sie alle samt ihren Anführern nieder. Nur Spagrus entkam, um dem Kaiser das Unglück zu melden. Dieser geriet in heftigen Zorn und entsetzte Spagrus seines Amtes⁹⁾.

Wo liegt nun der Piriberg? Um diese Frage zu beantworten, müssen wir uns die Bedingungen vorstellen, welche dessen Wahl bestimmen mußten. Das Kastell auf dem Piriberg mußte von dem am unteren Neckar jederzeit ohne Hindernis erreichbar sein. Deshalb durfte der Neckar nicht dazwischen liegen, sonst hätte ja der Kaiser den gleichen Fehler begangen, den der Redner dem verstorbenen Julian zuschrieb. Der Heiligenberg, den man bisher für den Piriberg hielt, ist also ausgeschlossen. Ferner mußte das neu zu gründende Kastell von Altaripa aus gesehen werden können, um Meldungen zu ermöglichen. Drittens mußte es an der nächsten Hauptverkehrsstelle liegen, also am Ausgang des Neckartales.

Gehen wir nun im Geiste die alte Heidelberger Straße entlang, die bei der Altriper Fähre begann und südlich von

Friedrichsfeld durch den Wald, wo sie zum Teil noch heute besteht, über den Grenzhof nach Heidelberg führte und, wie angenommen wird, schon zur Zeit der Römer bestand¹⁰⁾, so gelangen wir, wenn wir in dieser Richtung weiter gehen, auf den Hügel, auf dem das Heidelberger Schloß steht. Diese Stelle beherrscht das Neckartal und die Römerstraße, die von hier über den Königstuhl nach Neckargemünd und weiter in das Neckarhügelland führte, also tief ins Innere Alamanniens. Sie erfüllt die obigen Bedingungen und stimmt mit den Angaben Ammians überein. Hier finden wir auch den Hügel, auf dem im Hinterhalt die Alamannen das Ergebnis der Unterhandlung ihrer Fürsten mit den Befehlshabern der Römer abwarteten: es ist der kleine Geißberg, auf dem das obere Schloß stand, wo heute die sog. Molkenkur sich befindet. Der alte Plättelweg führt noch heute in schnurgerader Richtung von hier auf die Höhe des Königstuhles; die Strecke bis herab zum Schlosse bestand noch in der Mitte des vorigen Jahrhunderts.

Die Annahme, der Hügel, auf dem das Schloß steht, sei der mons Piri, beantwortet eine Frage, die bisher noch keine befriedigende Antwort gefunden hat, nämlich: wie läßt sich der Widerspruch lösen zwischen dem Ergebnis der auf Veranlassung der Großh. Badischen Regierung durch die Architekten Julius Koch und Fritz Seiß in den Jahren 1883 bis 1889 angestellten eingehenden Untersuchung des Schlosses, wonach die Entstehung von keinem Bauteil desselben vor das zweite Drittel des 15. Jahrhunderts zu setzen sei, mit der urkundlichen Erwähnung zweier Burgen oberhalb Heidelberg seit dem Jahre 1313? Die Antwort lautet: „Der Ort, wo die Römer die Vorarbeiten für ein Kastell unternommen hatten, erhielt den Namen *Burg* und behielt ihn das ganze Mittelalter hindurch, obwohl keine Festungswerke daselbst sich befanden, sondern wahrscheinlich nur einige geringe Wohnhäuser, wie später auf dem Burgwege. Ähnliche Stellen, die den Namen *Burg*, *Schloß* oder *Kastelberg* führen, niemals aber mit einem festen Schlosse besetzt waren, gibt es in Baden, namentlich im Breisgau, nicht wenige, runde und viereckige. Auf den Vorhügeln des Schwarzwaldes bei Emmendingen finden sich deren zwei. Es sind Diercke von etwa 40/60 Meter Seitenlänge. Auf drei Seiten sind die Wände steil abgekrägt, die vierte Seite durch einen Graben von der rückwärtigen Höhe getrennt. Das Lagerbuch der Abtei Tennenbach vom Jahr 1341 nennt sie *Kastelberg* und *Burg*. Auf dem einen befand sich damals ein Wäldchen, auf dem andern ein Garten. Es sind Fluchtburgen aus vorrömischer Zeit¹¹⁾.

Da die Gegend bei Heidelberg von der jüngeren Steinzeit an ununterbrochen besiedelt war, mag die „Burg“ auf dem Piriberg schon in der vorrömischen Zeit vorhanden gewesen sein, die Aufmerksamkeit des römischen Kaisers erregt und ihn zu dem Entschluß geführt haben, auf dieser Stelle ein Kastell zu errichten. Der Bau mißglückte, der Name *Burg* blieb aber an dieser Stelle haften.

¹⁰⁾ Wagner und Haug, Sundstätten und Sunde im Großh. Baden, II. Karte. Hier sind von Heidelberg ausgehend 5 Römerstraßen eingezeichnet, worunter auch die nach Alta Ripa. Die röm. Ansiedelung bei Heidelberg „war ein wichtiger Knotenpunkt röm. Militärstraßen, von denen die eine von Mainz über Lopodunum nach Heidelberg und von da längs des Gebirges nach dem Oberrhein führte, eine zweite nach Noviomagus und Alta Ripa abzweigte“, etc. Pfaff, Heidelberg S. 41.

¹¹⁾ Fol. 60. Das Lagerbuch befindet sich im Gen.-Landesarchiv zu Karlsruhe. — Mit obiger Annahme findet auch die Bedeutung des Wortes *Burg* in der Lebensurkunde des Bischofs Heinrich von Worms vom 24. März 1225 (Wille, Reg. der Pfalzgrafen 203): *Castrum in Heidelberg cum burgo ipsius castris eine befriedigende Erklärung.*

⁷⁾ Symm. laud. II. 16—17. — Vergl. auch Geschichtsbl. 1917 Sp. 105 fg.

⁸⁾ Utrobique Rhenum celsioribus castris munivit atque castellis, ne laere usquam hostis ad nostra se proripiens possit. Ammianus XXX, 7. 6.

⁹⁾ Ammianus XXVIII, 2, 5—9.

her die Würzburger¹⁾ Abgeordneten. Von Bergmann, der an der Mainzer Universität Physik und Naturgeschichte lehrte, liegen folgende eigenhändig geschriebene Berichte über das Heidelberger Fest vor:

General-bericht über die Jubelfeier der Kurpfälzischen Universität zu Heidelberg.²⁾

Hochwürdigster Erzbischof,

Gnädigster Kurfürst und Herr Herr!

Gestern den 7ten Novemb. Vormittag wurden drey Promotionen aus der theologischen und juristischen Fakultät gehalten. Herr Kirchenrath und Professor Heddäus promovierte 3 Reformirte; Herr Professor Kleber 9 Catholische Geistlichen. Herr Professor Zentner machte den Schluß mit 9 Juristen. — Diese Actus dauerten 4 Stunden lang.

Der Herr Herzog Von Würtemberg sind schon diesen Morgen wieder von hier abgereiset.

Nach geendigter Tafel, etwa von 120 Couverts, begab man sich in das Gebäude, wo die ehemals zu Lautern bestandene nun mehr mit der philosophischen Fakultät zu Heidelberg Vereinigte hohe Cameral-Schule ist. Herr Hofrath und Professor Jung, ein ganz besonders merkwürdiger Mann, las eine deutsche Rede ab, die allgemeinen Beyfall verdiente und erhielt. — Abends war Tafel, wo bey sich mehr als 100 Frauenzimmer befanden; — hierauf fing der Ball an, und dauerte bis heute frühe nach 6. Uhr. Es sollen über 1700³⁾ freyhillets ausgeteilt worden seyn. Ubi multitudo, ibi confusio.

Heute den 8ten morgens war wieder nichts als Doktors Promotion. Die Mediziner schuffen 14 Doktoren, 12 praesentes, und zween absentes. Promotor war Herr Professor Nebel. Die merkwürdigste Promotion war bey den Philosophen. Lauter Verdienstvolle Männer, welche theils in Theologia, theils in iure und Medicina schon graduirt waren, namen den philosophisch. gradum an. Dieses geschah vorzüglich wegen der Vereinigung der Kameral-Schule mit der Universität. Hierinn macht es Heidelberg der Kurmainzischen Hohen Schule nach. Auch ist nach dem Beispiele der Mainzer beschloffen worden, fernerhin keine Studenten mehr wie ehemals, sondern Männer zu Doctores Philosophiae zu promoviren — Von gedruckten gelehrten Abhandlungen ist bisher noch nichts erschienen. Einige Oden, Anzeigen u. d. g., welche bei der feyerlichkeit ausgetheilt worden sind, kann und darf ich nicht hierher rechnen. Man verspricht aber vieles für die Zukunft, welches nachgeschickt werden soll.

Nach der Mittagstafel legten H. Minister Freyherr v. Oberndorf den Schlußstein zur neuen Neckarbrücke, mit d. sonst gewöhnl. feyerlichkeiten. Nach 5 Uhr ist ein großes frey Konzert von der pfälzischen Hofmusik aufgeführt worden. Hierauf ist die ganze Stadt, vorzüglich das Universitätsgebäude, illuminirt worden. Der Anfang ist mit Abfeuerung der Kanonen gemacht worden. Der Tag schloß sich mit der Abendtafel, der aber H. Professor Soemmering und ich gewöhnlich nicht beiwohnen. — Auch sollte diesen Tag eine feyerliche Rede von H. Professor Sauth gehalten werden, welche aber wegen der Vielheit und Länge anderer Akten unterblieben ist, und nun im Druck erscheinen soll. Morgen wird sich die ganze feyerlichkeit endigen. Ohne drey Predigten wird dieses kaum geschehen können. Wir werden es zur unterthänigsten Pflicht halten, alles auf das umständlichste gehorjamst einzuberichten, besonders auch das

¹⁾ Berichte über die Würzburger Universitätsfeier befinden sich nicht bei den Akten; nur die Einladung der Würzburger Universität vom 29 Dezember 1784 hat sich daselbst erhalten.

²⁾ Der Bericht trägt links unten auf der ersten Seite den Vermerk: präsent. d. 2ten July 1787.

³⁾ Diese Ziffer ist durch einen Tintenfleck verdeckt; es könnte auch 1400 heißen.

Personale, welches bisher den Vorzüglichern Antheil an dieser Jubelfeier genommen hat, aber uns noch zum theile, was ihre Namen und charakter betrifft, wegen der allzu-großen Menge unbekannt ist. Der Nationalcharakter der Herrn Pfälzer leuchtet in allem heraus. An der Heidelberger Universität sind mehrere Männer, die Hochschätzung, Verehrung und Liebe verdienen.

Wir erharren in tiefstschuldiger Unterwürfigkeit
Eurer Kurfürstlichen Gnaden, unseres gnädigsten
Fürsten und Herrn Herrn unterthänigst-gehorsamst

J. Bergmann.

S. Th. Soemmering.
(eigenhändige Unterschrift.)

Hochwürdigster Erzbischof,

Gnädigster Kurfürst und Herr Herr!

Heute den 9ten dieses hat sich die Jubelfeier der Heidelberger Universität geendigt. — Um 9 Uhr war die Versammlung in dem großen Universitäts-Sale. Herr Regierungsrath Zentner las eine lateinische Rede; nach derselben ging ein solenner Zug wie beim Eingang des Festes in die H. Geistkirche. — Herr Professor Fleischbein hielt eine deutsche Predigt, etwa mehr zur Abwürdigung, als Empfehlung der ganzen feyerlichkeit. — Herr Geheimer Rath, Dechant Waldhard las demnächst eine stillmesse; worauf Herr Wenbischhof von Worms das Te Deum in Pontificalibus anstimmten.

Die Mittagstafel war sehr zahlreich, und von dem Heidelberger stattmagistrat angestellt. — Vielleicht sind von der Belagerung und Zerörung Heidelbergs an bis auf den Eingang dieses Jubiläums in hiesiger Gegend nicht so viele Kanonen abgeseuert worden, als heute und diese Tage hindurch.

Nach geendigter Tafel versammelte sich wieder alles in dem Universitäts-Hause. — abermal eine solenne akademische Prozession, wie schon heute früh, in die H. Geistkirche, aber in den Reformirten theil. Herr Kirchenrath Mieg, ein berühmter reformirter Prediger, hielt die letzte Dank-sagungsrede; und hierauf folgte ein reformirtes Te deum laudamus.

Die Herrn Akademiker machten nach angebrochener Nacht einen Putschmäzigen Aufzug mit flambeaux und türkischer Musik. — Abendtafel und Bal im großen Widdorischen Sale; allerlei theatralisch. Ich erachte besonders anmerken zu müssen, daß Herr Minister Von Oberndorf, die beiden Herrn Kuratoren der Universität, Herr Präsident Freyherr von Denningen und Herr Vicekanzler von Sack, nebst unzähligen Herrn von allen Kurpfälzischen Dicasterien, sowohl adeliche als gelehrte, in großer Anzahl bey allen Akten der Heidelberger Jubelfeier gegenwärtig waren.

Wahr ist es: Man hat ungemein Viel angewendet, diese feyerlichkeit zu verherrlichen; und es war eine außerordentliche Zusammenkunft von Personen von allen Ständen; wie aber im Vergleich mit dem Mainzer Inaugurations-feste, darüber hoffen wir die höchste Gnade zu haben, umständlicher zu referiren, da wir bisher nur überhaupt die Geschichte gehorjamst einberichten konnten.

Auch Denkmünzen sind ausgeteilt worden. Morgen den 10ten dieses werden die auswärtigen Deputirten auf Mannheim begleitet werden, um Ihnen allda die Merkwürdigkeiten zu zeigen. Den folgenden Tag werden wir nach Mainz auf unsere Station zurückkehren, und dieses umsomehr, weil uns unsere Amtspflicht dahin ruft, in Erinnerung, daß den folgenden Montag unsere Kollegien anfangen.

Wir erharren in tiefstschuldiger Unterwürfigkeit
Eurer Kurfürstlichen Gnaden
unseres gnädigsten Fürsten und Herrn Herrn
unterthänigst-gehorsamst

J. Bergmann.

S. Th. Soemmering.
(eigenhändig.)

Hochwürdigster Erzbischof,

Gnädigster Kurfürst und Herr Herr!

Wie die Feyerlichkeiten während dem Jubiläum der hohen Schule zu Heidelberg vom 6^{ten} Nov. bis zum 9^{ten} einschließl. gehalten worden seyn, habe ich schon stückweise in dreynen besondern schreiben Von Heidelberg aus unterthänigst einberichtet. Es ist ein sehr großer Abstand zwischen diesem pfälzer Universitäts-Jubiläum, und jenem, welches vor zweyen Jahren zu Mainz ist gefeyert worden.

Der majestätische Eingang, den Euer Kurfürstliche Gnaden in höchst eigener Person unter dem Fürstenthron zu machen geruhet haben, da Sie in vollem Glanze höchst Dero ganzen Hofstates an die sammtlichen Professoren die erhabenste Fürstenrede hielten, und demnächst dieselben allerhuldreichst zum Handkusse zuließen, war etwas ganz außerordentliches, dergleichen in Heidelberg nicht konnte erwartet werden. — Dem dirigirenden Herrn Staatsminister frenherrn Von Oberndorf, als Repräsentanten Sr. Kurfürstl. Durchlaucht zu Pfalz, wurden auch die auswärtigen Deputirten und Heidelberger Professoren in einem besonderen Zimmer des Universitätsgebäudes vorgestellt; aber gleichsam nur im vorbegehen; — und die lateinische Rede, welche Herr Rektor Magnificus geheimer Rath und Professor Von Harrer zum Eintritte der Feyerlichkeit abgelesen hat, klang ebenso unangenehm, als unbedeutend sie nun im Drucke gelesen befunden wird. Nebst dieser Rede, eingen Oden und dem ersten theile des Verzeichnisses der Rektoren der Heidelberger Universität ist auch noch nichts zum Gedächtnisse dieser Jubelfeyer im Drucke erschienen. Wiederum ein großer Unterschied zwischen dem Heidelberger und Mainzer Restaurationsfeste. — Was ich über das kurz vorher bemeldete hiermit noch befüge, ist: Ruprecht I. wovon Herr Rath Wigard, dermaliger Sekretär der Kurfürstl. Bibliothek zu Mannheim, ehedinniger Hofmeister bey H. Von Denningen, der Verfasser ist, welcher mich besonders ersuchte, Euer Kurfürstl. Gnaden damit gehoramsst aufzuwarten. — Die Akten des Heidelberger Jubiläums sollen noch gedruckt und nachgeschickt werden.

Der dreymal wiederholte Hin- und Herzug aus dem Universitätsgebäude in die H. Geistkirche war zahlreich und schön; — aber nichts gegen die Herrlichkeit, mit welcher Euer Kurfürstl. Gnaden bey der Mainzer Universitätsfeyer aufgefahen sind. Der Heidelberger Prozessionen, der deutschen und lateinischen Predigten war zuviel, wie der Bälle und Traktamente. Gegen die Mainzer Hofstafel können die Heidelberger Gastmäle gar nicht in Vergleich gezogen werden. Es war zwar da alles im Ueberflusse; aber an Ordnung, Niedlichkeit, Reinigkeit, Zubereitung und Bedienung fehlte es; — Die zweyen äußerst zahlreichen und langen Bälle, ichienen mir mit dem literarischen akademischen wesen in gar keiner Verbindung zu stehen. — Waldhards, Zentners, Jungs und Miegs Reden waren vortrefflich; aber desto abgeschmackter Fleischbeins Predigt, und zwar umso mehr, weil er Professor der geistlichen Beredsamkeit ist. — Die Legung des Schlußsteins der neuen Neckarbrücke verursachte, daß dem Publikum eine Rede entgangen ist, welche Herr Doktor Sauth, Professor der geistlichen Beredsamkeit, reformierter seits halten sollte. Zweifels ohne ein Glück für Doktor Fleischbein, welcher gewiß noch mehr dadurch herabgewürdiget seyn würde.

Die überhäufften Doktorspromotionen, besonders da sie zu lange dauerten, bey einer sehr strengen Kälte in einem großen, offenen, ungeheizten Saale, konnten nicht angenehm seyn. Wie aus beugebognen Programmen ersichtlich, wurden mit allem gebräuchlichen, bey allen Fakultäten einförmigen Ceremonien in einem Morgen drey Doctores Theologiae ex parte Reformatorum, hernach neun Doctores Theologiae ex parte Catholicorum, und endlich über dieses

noch acht⁴⁾ Doctores Juris utriusque promoviert, in einem andern Morgen vierzehn Doctores Medicinae und zehn Doctores Philosophiae, . . . Juden, Reformierten, Lutheraner und Katholiken. Nun fehlt es der Pfalz gewiß nicht an Doktoren. Der Domprobst von Worms frenherr von Frankenstein, als Cancellarius perpetuus, las selbst in eigener Person aus einem geschriebenen blatte die Licentiam ab, und ertheilte sie auf einmal für alle die Feyerlichkeit hindurch folgende Promotionsactus.

Die Illumination der ganzen statt und besonders des Universitätsgebäudes war sehenswürdig; nur hätte der bey der strengen Kälte nur an der scham mit einem Feigenblättchen bedeckt, sonst ganz nackte Apollo in Kolloßengröße hierweg bleiben oder anders erscheinen sollen. An mehr als neun pfälzer Musen, die ihn begaffeten, fehlte es nicht; übrigens war es zu beloben, daß die gesammte Heidelberger Bürgerschaft durch Beleuchtung ihrer Häuser an diesem akademischen Feste allgemeinen Antheil nahm.

Die auswärtigen Deputierten waren 1. frenherr von Kerpen von seiten des Domstiftes zu Worms. 2. Von der Universität zu Ingolstadt Hr. Hofrath Loefflein, Professor Anatomiae und Hr. P. Steiglehner, ord. S. Bened. Von S. Emeran zu Regensburg, Prof. Phys. et Astronom. 3. Von der Universität zu Basel Hr. Dr. Juris Falkner und Hr. Dr. Medicinae Mieg. 4. Von Würzburg Hr. Egell, Prof. Phys. experim. 5. Die zweyen Deputierten von Mainz. 6. Von Bamberg Hr. geistl. Rath Schott, Prof. Juris Canon. 7. Von Jena Hr. Doctor und Prof. Phys. Sunow. 8. Von Stuttgart die herrn Hofräthe Prof. jur. Schott und Reus. 9. Von Bonn Herr geistl. Rath Prof. jur. Can. Hedderich und Herr Hofrath Prof. jur. Daniels. 10. Hr. Doctor Syndicus Heberlein von der Reichsstadt Frankfurt, die herrn Syndici und Consulent. Knodte und Hofmann von Worms. Die herrn Consulent. Dokt. st. George und N. N. von Speyer; Hr. Syndik. Doctor N. N. von Heilbronn. 11. Hr. Kirchenrath Estor und Hr. Prof. Crollius Vom gymnasio illustri zu Zweibrücken. 12. Hr. geistl. Rath Hemmert und Hr. Hofrath Lamey Von der kurpfälz. Akademie der Wissenschaften zu Mannheim. 13. Hr. Hofkammerrath Buchhändler Schwan und N. N. von der deutschen Gesellschaft zu Mannheim. 14. Von den Kollegientiftern St. Andreas und Paul zu Worms, Hr. geistl. Rath, Canonicus Schweickert und Hr. Canc. Hausmann.

Auch Seine päpstliche Heiligkeit waren zum Heidelberger Jubelfeste eingeladen, und deputirten, auf die Universität einen großen Segen.

Seine herzogl. Durchlaucht von Württemberg scheinen nicht ganz vergnügt gewesen zu sein, weil sie schon d. 7. Nov. Dienstag in aller frühe wieder abgereist sind, nachdem Sie nur den 6^{ten} morgens im großen Akademiesaale und mit der Frau Herzogin in der H. Geistkirche incognito sich eingefunden haben.

Der Herr Staatsminister frenherr von Oberndorf, die beiden Hrn. Kuratoren Hr. Regierungspräsident frenherr von Denningen und Herr Vicekanzler von Sick, der Hr. Administrationspräsident frenherr von Leoprecht, der Hr. Kammerpräsident Graf von Porglas und mehrere kurpfälz. Rätthe von allen Dikasterien waren bey akademischen Akten beständig gegenwärtig. — Dieses einzige und die Mehrheit der auswärtigen Deputierten waren allein, worin sich nach meinem unmaßlichem Gutachten die Heidelberger Jubelfeyer vor der Mainzer hervortat. — Zu Mainz ist noch immer zu bedauern, daß sich wenigen von den Hrn. Kurfürstlichen Rätthen aus allen Dikasterien, auch wenigen Standespersonen bey den akadem. Akten einfanden, die selbigen mit ihrer Gegenwart zu beehren.

Uebrigens muß man gestehn, daß die Heidelberg. Akademie sehr viel auf ihr Jubelfeyer verwendet habe. Man

⁴⁾ Verheßert aus zehn.

lagt (ich habe es von Heidelberger Professoren selbst gehört) es seyn aus dem Kurfürstlichen Aerarium 6000 fl — aus dem Universitätsfond 3000 fl. — Von dem Statthalter 800 fl dazugegeben worden. — Mir scheint es sehr wahrscheinlich zu seyn, daß das meiste davon mit Essen, trinken, Musik und Ball verkehrt worden sey.

Die Herrn Professoren Jung und Sunow von der Kameral- schule, Schwab von der Philosophie, Wedekind und vorzüg- lich Zentner von der Jurisprudenz scheinen auf der Heidel- berger hohen Schule die ersten Männer zu seyn, die alle Hochachtung und Verehrung verdienen. — Die ganze Katho- lische theologische Fakultät ist erbärmlich und verdient Mit- leiden. — Soviel ich bei dem Purshenzuge beobachtete (man sagt, es seyn alle beisammen gewesen) sind nicht halb soviel Akademiker als hier in Mainz. — Es läßt sich sicher be- haupten, daß die Heidelberger Universität noch weit gegen die Mainzer zurückstehe, man mag die innerliche und äußer- liche Einrichtung in jedem Gesichtspunkte nehmen.

Ich erharre mit tiefstschuldigster Unterwürfigkeit:

Euer Kurfürstlichen Gnaden
meines gnädigsten Kurfürsten und Herrn Herrn
unterthänigst-gehorsamster
J. Bergmann.

Aus Geschichte, Bestand und Wirtschaft des Bistums Speier.

Von Karl Christ in Siegelhausen.

VII. Artischer Wald und Schwelinger Gard.

Sie bilden den nordwestlichen Teil des von König Heinrich IV. (1063) dem Bistum Speier bis zur Mündung der Swarza (Leimbach) in den Rhein erweiterten großen Bannforstes Luzhard.

Kaiser Friderich I. bestätigt 1156 dem Kloster Maul- bronnn Güter zu Kez oder Keihs, Kehts (Oberrh. Zeitschr. 26, 422, 424, 434), dem wohl von kätschigem, zerquetschem, weichem Boden genannten Rheinort, wo gleichzeitig auch ein bischöflich Speierer (kein Wormser) Gutshof bestand. Dahin zinst gleichzeitig das Kloster Schönau für ein ge- pachtetes Speierer Kirchengut zu Grensheim, wie nicht nur der Grenzhof zu Wieblingen, sondern auch ein ausgegan- gener Ort bei Hockenheim hieß. Vgl. Mannh. Gesch.-Bl. 1904 S. 115 und 1905 S. 181.

Bischof Ulrich zu Speier bekundet 1163, daß der Streit wegen eines Wingerts zu Hachenbach vor der Keftenburg (Hambach mit Schloß bei Neustadt) und wegen eines Ge- ländes namens Herbe (vielmehr Erbe!) bei den Dörfern Chets oder Ketsch, Luzheim oder Lusheim und St. Leon zwischen dem Bischof und dem Kloster Mulinbrunnen (Maulbronn) geschlichtet worden sei (Remling, Urkunden- buch I, 109 no. 98). Zwischen den beiden Parteien ent- standen über 1197 neue Irrungen wegen dieser Erbgüter des Klosters, die dahin entschieden werden, daß hier der Bischof keine Schatzungen erheben darf, die Klosterbrüder haben ihm nur den althergebrachten Bodenzins zu zahlen. Sie dürfen nicht über die Grenzen der von früheren An- siedlungen festgesetzten Almennd weiden, auch kein Holz in den bischöflichen Wäldern ohne Erlaubnis schlagen (Rem- ling I, 135 no. 119).

Dem Domkapitel Speier gehörte gemeinsam mit dem Bischof der Forst beim bischöflichen 'Fronhof' (Herrenhof) zu 'Kaittsch', wohin das Kloster Schönau 1224 dafür zinst, daß dessen Hofverwalter zu Rorheim, dem Rohrhof bei Brühl, liegendes, auch stehendes Holz, so zur Herstellung von Pflügen, aus dem Wald führen durfte, während das Schlagen von fruchttragenden Bäumen (wildes Obst, Eichen und Buchen zur Schweinemaß) verboten war. Die Leute des Klosters Schönau werden 1231 auch vom Fuhrlohn

für die Überfahrt zu Ketsch befreit, die im gemeinsamen Besitz des Hochstiftes und der Stadt Speier war (Guden, Sylloge p. 178, Hilgard, Speier Urk. S. 40 und 43). Bischof Konrad von Speier entscheidet 1238 einen Streit zwischen den Herren von Welresawe (Wersauer Hof bei Reilingen) und der Abtei Maulbronn wegen einer Allmend bei Hockenheim zwischen dem Fluß Andelach (richtig Ange- lach, alte Kraich beim Angelhof) und dem Hof Kech d. h. Ketsch und die Ketscher Au (Widder I, 181). Vgl. unsern Artikel I, Note 1.

Dom Ketscher Forst verkauft 1249 Bischof Heinrich II. zu Speier seinen Anteil mit aller Nutzung und Zugehör dem Cisterzienserkloster Mulinbrunne im Speierer Kirchensprengel für 160 Gewichtsmark reinen Goldes (wohl = 80 kölnische Pfund zu 468 Gramm, also etwa 37 Kilogramm Gold = 100000 heutige Mark, aber = 1 Million nach heu- tigen Geldentwertung). Gleichzeitig überläßt das Domkapitel zu Speier jenem Kloster die Hälfte der Pfarrtragnisse zu Ketsch und Auwesheim (Öwisheim an der Kraich) gegen die Maulbronner Hälfte des Ketscher Forstes, doch so, daß es sie so lange zusammen mit dem Kloster bebauen (ex- colere) will, bis die Rodung fruchtbringend wird. Die Feldfrüchte sollen nach der Kultivierung fortan zu gleichen Teilen zwischen beiden Parteien geteilt werden (Remling I, 239 ff. no. 256 f., Württembergisches Urkundenbuch IV, 187, V., 112 und Krieger, Topographisches Wörterbuch von Baden unter „Ketsch“). Der Forst wurde also halb aus- gehauen, während die andere Hälfte dem Domkapitel Speier verblieb. Indessen beanspruchte Pfalzgraf Ruprecht I. den Wildbann, die hohe Jagd in der „Hart“, als er 1386 seine Gemahlin unter anderm mit der Feste Wersau und den Dörfern Hockenheim und Rütlingen (Reilingen) be- widmete. (Pfalz Regesten 4686). Diese Orte wurden in- dessen 1286 nur zur Hälfte von Speier an Pfalz verkauft (ebenda 1141).

Im Mai 1408 erkennt wieder König Ruprecht von der Pfalz das Eigentum über Wald, Wasser und Waide in der Mark von Ketsch dem Domkapitel Speier zu, dem auch die Vogtyn (Gerichtsbarkeit), Herbergen (unentgelt- liche Beherbergung des Landesherrn mit Jagdgefolge u. s. w. durch die Untertanen), Sturen (Geldsteuern), Beten (Grund- abgaben) und Dienste (Frohnlösungen) zuständen. Indessen trägt das Domkapitel den Schutz des Waldes den Pfalz- grafen auf, damit er nicht schädlich verhalten werde. Die „armen Lute“ (Hörige) von Ketsch und dem hochstiftlich speirischen Amt darin dürfen aber Bau- und Brennholz holen und auch die Waldwaide mit ihrem Vieh genießen. Den pfälzischen Amtleuten gebietet der König, den Wald so zu schirmen, als wäre er pfälzische Eigenschaft (Remling II, 66 no. 28). Die Jagdgerechtigkeit in den dem Dom- kapitel und der Stadt Speier zuständigen Rheinwäldungen blieb aber bei Kurpfalz bis zu dessen Ende.

Vor der Rheinkorrektion von 1817, wodurch auch Ketsch von dem in ein schmaleres Bett eingedämmten Strom abgeschnitten und an einen Altrhein zu liegen kam, über den die schon 1230 erwähnte Sähere ging (Hilgard S. 40 und 43), bildete er auch Inseln, die wie die tief ge- legenen Wälder am Ufer mit Eichen und Buchen bestanden waren, sodaß hier die Schweine zum Waidgang ausfahren konnten. Infolge Sinkens des Grundwassers genügt der Boden jetzt aber nur dünnen Forsten (Kiefern), während sie sonst nur auf Sanddünen wuchsen und das früher durch viele Rheinarme aufgefangene Hochwasser oft weithin das Land überschwemmt.

Wie Ketsch kam auch Brühl, 1157 Bruoweile (Rem- ling I, 105), gleichfalls von sumpfiger Lage benannt (alt- deutsch brugil, Niederung), an das Speierer Domkapitel, während seit 1268 Kloster Maulbronn hier Güter hatte, die es aber jenem Domstift 1329 verkaufte (Widder I, 200).

Seit 1423 bekam Kurpfalz hier Rechte und 1709 die Landesherrlichkeit mit dem großen Zehnten von Neubrüchen in der Hard, nämlich im Ketscherwald, wie die Hofkammer ihn in der Schwehinger Hard, weiter südlich bis Reilingen, längst besaß. Von dieser, worin auch der Kurfürstliche Lustgarten zu Schwehingen angelegt wurde, ist verschieden der nördlich davon gelegene, von Widder I, 197 zu 910 Morgen Landes geschätzte Schwehinger Gemeindegewald, worin ein kurfürstliches Reihergehege für die Falkenjagd eingefast war. Damit zusammen hängt der Bannwald von Seckenheim (vgl. mein „Dorf Mannheim“ S. 11); allein von einem markgenossenschaftlichen Verband der nördlich der Leimbach gegen den Neckar gelegenen Orte findet sich keine Spur, wie auch die jetzt meistens verschwundenen kleinen Waldstücke von Mannheim und Neckarau diesen Gemeinden teils allein gehörten, teils den Pfalzgrafen, denen in jenen auch die Jagd zustand.

Zur Schwehinger Gemarkung gehörte auch ein links vom Ausfluß der Leimbach in den Rhein angelegter kurfürstlicher Fang für Wildenten mit einem Jägerhaus. Die gegenüber liegende Kollerinsel gehörte früher zum rechten Rheinufer, während der gleichfalls in einer alten Rhein-schleife liegende Rheinwald gegenüber Ketsch vor der Rhein-korrektion auf dem Festland des linken Ufers lag.

Das zum Rohrhof gehörige Sprauwäldlein von 60 Morgen war (wie das ehemalige Seewäldlein von 20 Morgen südlich von Ketsch) im Besitz des Klosters Schönau und kam nach dessen Aufhebung um 1560 an die geistliche Güter-administration zu Heidelberg. Darin wurde 1766 eine Geflügel- und Fasanenzucht angelegt. Der in der Ketscherau trocken gelegte Ludwigssee, jetzt irrthümlich Karl-Ludwigssee genannt, mit dem Seehaus auf Gemarkung Ostersheim, über 500 Morgen Landes, soll von Kurfürst Ludwig V. (1508—1544) angelegt sein, als er auf seinem Jagdschloß zu Schwehingen weilte (Widder I, 178, 187, 192). Dagegen rührte vom Kurfürsten Karl Ludwig († 1680) der aus zwei verschlungenen Buchen bestehende Karl-Ludwigsbaum im Bezirk Hochholz des Walddorfer Gemeindegewaldes, worin Kurpfalz die Wildfuhr hatte (Widder I, 180), wie auch im Hardwald ein Bezirk 'Lustjagen' benannt ist und wie noch im Wald von Reichartshausen im kleinen Odenwald eine von jenem gepflanzte Karl-Ludwigseiche steht.

Durch den Hardwald und Ludwigssee zog die Angelach, Hardbach oder der Hardgraben, Arm der Leimbach, in die alte Kraich und zog mit dieser zusammen in den Angelhofer Altrhein. Bei Wiesloch fließen nämlich die von Balzfeld kommende Holderbach, die südliche Angelach oder Angelbach von Waldangelach und die nördliche von Gauangelach zusammen und bilden die Leim- oder Lehmbach, früher auch Schwarzach genannt. Diese gibt links den Hardgraben ab, dessen alter Name Angelach war. Die bei der Mündung der alten Kraich gelegene Flur „Im Schacher“, ein Waldstück bedeutend, bildete einen Teil des Angelwaldes.

Pfalzgraf Friedrich I. ließ 1464 die Bach zwischen Sankt Gilgen und Schwehingen fegen und beauftragte damit den Centgrafen zu Leimheim, die (landesherrlichen) Schultheißen zu Nohloch, Walldorf, St. Gilgen und Sant-husen, den Buer (Erbpächter) des Klosters Schönau zu Bruch-husen und die Schultheißen von Ostersheim, Schwehingen und Brühl (Mone, Oberrhein. Zeitschrift III, 181).

Jener Pfalzgraf besetzte nämlich 1462 nach der Schlacht von Seckenheim Schloß und Städtchen Rotenberg mit zugehörigen Dörfern Mülhusen und Malsch, ferner Schloß Welresau (Wersauer Hof, als Speierer Lehen 1448 von den Pfalzgrafen anerkannt) mit den Dörfern Rütlingen (Reilingen) und Hockenheim samt dem „Wildbann und Gejeh (Gejächts, hohes Jagdrecht) im Lustharter Gewäld“, wozu sich der besiegte Bischof Johann II. von Speier 1476 ver-treten mußte. Vgl. Reinhard, Palat. Script. Appendix

p. 41. Kremer, Geschichte Friedrichs des Siegreichen S. 289, 316, 318, 646, Widder I, 181—188, 197. Somit kam die Forsthoheit über den nördlichen Teil des ungeheuern Bannforstes Luzhard, den 1063 König Heinrich IV. dem Domstift Speier verliehen hatte, nämlich die sogenannte Schwehinger Hard zwischen Walldorf und Ostersheim im Umfang von etwa einer Quadratmeile, samt dem schon 858 hälftig an Speier gekommenen Bibliswald (vergl. no. I) an die Pfälzische Hofkammer, wenn auch Bischof Philipp von Speier 1505 verpfändete Teile wieder einlöste. (Vgl. Hausrath, Speierer Forstgeschichte S. 7.) Die umliegenden Dörfer hatten aber seit Alters gegen Zinsen Nutzungsrechte daran, die Hausrath in der Forst- und Jagdzeitung vom August 1914 behandelt, so die Waldwaide für Rindvieh und Pferde, nicht aber für Schafe, die streng verboten war. Noch in der Kurpfälzer Forstordnung von 1711 heißt es Artikel 60 f.: Geißen, Schafe und Hämmer in Wälder oder gar junge Schläge gehn zu lassen, ist strafbar und nur erlaubt in Dorn- und Feldhecken. Ein Schäfer, der mit seiner Herde in einen verbotenen Wald fährt, wird bei der Waldrug (Rüegericht) mit wenigstens 10 Gulden bestraft, vorbehaltlich des Sahegeldens (Sanggeld für den anzeigenden Forstknecht). Ihm wird auch ein Hammel oder Schaf abgenommen. Überhaupt darf Niemand in der Nähe von Waldungen Schäfereien halten oder daran Teil nehmen. Der Wanderbetrieb der Schäfererei fand gewöhnlich auf von den Schäferherren gepachteten Gemeindeländern statt. Die Hofkammer hatte aber auf dem Wersauer Schloß einen Schafhof mit ausschließlichem Waidebezirk in Erbbestand vergeben, wie auch zu Kirchheim bei Heidelberg.

Verschiedene Walddörfer durften auch zu eigenem Bedarf „Unholz“ fällen, nicht sowohl Lagerholz als unfruchtbare Bäume zu Bau- und Brennholz, aber keine grünen und selbst dürre Eichen und Buchen, deren Früchte zur Mast der dem Kurfürsten vorbehaltenen Schweinetrift dienten. Im 16. Jahrhundert beklagten sich aber die Hockenheimer, daß sie „entwert“, d. h. aus dem Gewer, Besitzrecht geseht seien und ihnen nur gegönnt werden Stöcke (Stumpen) und Stauden von Aspen oder Birken, „die nit dogig (tauglich) waren“. Wo einer anderes Holz hiebe, dem pfände man seine Art oder Hepp (Hippe, auch Hoop genannt, ein Sichel-messer), die er nur wieder um 1 Schilling heller (= 12 Heller) lösen könne, außerdem werde er eingekürt. Aus der weiteren Beschwerde der Bauern, daß die Herrschaft große Wald-distrikte in Bann lege und das Dehmgeld (aus lateinisch decima, ursprünglich Naturalabgabe eines von je zehn Schweinen) erhöht werde, geht übrigens hervor, daß sie auch in einzelne Schläge Schweine gegen Zins einschlagen durften.

Der Schwehinger Hardwald war nie Eigentum großer Markgenossenschaften, sondern wurde zur Zeit der fränkischen Besetzung des Landes als herrenlos Königsgut, gleich anderen hauptsächlich zur Jagd dienenden Bannforsten dem Herrscher vorbehalten, während bei wachsender Bevölkerung dieser Waide- und Holzrecht gegen Zins gestattet wurden. Daraus entwickelten sich einzelne Gemeindegewälder, der größte Teil des Waldbestandes, die heutige abge sonderte Gemarkung Schwehinger Hard blieb aber im Staatsbesitz und Großbetrieb, wodurch erst eine rationelle Waldwirtschaft begründet wurde. (Sortierung folgt.)

Aus Eichendorffs Heidelberger Studentenzeit.

Von Professor Theodor Hänlein in Weinheim.

Josef von Eichendorff hatte sein juristisches Studium in Halle begonnen. Um es in Heidelberg fortzusetzen, begab er sich mit seinem älteren Bruder Wilhelm im Frühjahr 1807 aus seiner schlesischen Heimat auf die Fahrt nach Süddeutschland.

Der Aufenthalt in Heidelberg sollte für Eichendorffs dichterische Entwicklung von entscheidender Bedeutung werden. Durch den Grafen von Loeben¹⁾, zu dem er dort enge Fühlung gewann, wurde ihm der Geist der von Tieck und Novalis bestimmten Romantik persönlich nahegebracht. In seinem eigenen Dichten waltet denn auch in jenen Jahren zunächst schwärmerische Inbrunst vor, andachtsvolle Versenkung in die Geheimnisse und Wunder der Welt des Glaubens; für die Form aber sind ihm die künstlichen Strophengebilde der romanischen Literaturen maßgebend, die Tieck mit Vorliebe verwendet.²⁾ Gleichzeitig jedoch begann hier im deutschen Süden die Dichtung und die Sage des Volkes ihre Wirkung auf Eichendorff zu üben. Er begeisterte sich an den Vorlesungen von Josef Görres, der in einer eben damals veröffentlichten Schrift den Reichtum der deutschen Volksbücher vor den Zeitgenossen ausgebreitet hatte, und wenn er auch Achim von Arnim und Clemens Brentano, die zur nämlichen Zeit in Heidelberg weilten, selbst nicht näher trat³⁾, so wurde ihm doch des Knaben Wunderhorn, dessen erster Band 1805 erschienen war, bald vertraut. Das Volkslied war es denn schließlich auch, das Eichendorff durch seine lebensvolle Unmittelbarkeit gefangen nahm. Es half dem jugendlichen Dichter, sich vollends selber zu finden, es lehrte ihn, dem schlichten, sangbaren Wort die ahnungsreiche Fülle tiefen Seelenklanges zu geben.

Was aber der Lyrik Eichendorffs fortan ihren eigensten Zauber verleihen sollte, das war die Ursprünglichkeit seines Naturgefühls. Und auch dessen Wurzeln senken sich in den Boden Heidelbergs. Der Landschaft, die ihn dort umfing, tat sich seine Seele weit auf, sie blieb ihm gegenwärtig und vertraut bis in späte Jahre, und aus liebevollem Erinnern erstreckt ihr Bild wieder und wieder in seiner Dichtung. Noch drei Jahre vor seinem Tode läßt er die Strophen seines kleinen Epos Robert und Guiscard in eine Verherrlichung Heidelbergs ausmünden, so farbenglühend und so voll warmen Herzensklanges, wie sie nie zuvor und auch nachher nie wieder von eines Dichters Lippen geströmt ist.

In einer letzten, reinsten Verklärung spiegelt sich hier noch einmal wider, was Eichendorff in frohbewegten Jugendentagen mit offenen Sinnen selbst erlebt hatte. Wie beglückt er aber die Schönheit des neuen Landes, das sich ihm im deutschen Süden erschloß, vom ersten Augenblick an empfunden hat, davon geben seine Tagebücher das unmittelbare Zeugnis. Unter den Eindrücken der Reise gewinnen ihre Aufzeichnungen unversehens Fülle und Farbe, und in dichterisch beschwingtem Wort klingt die Dankbarkeit des Erlebens fort.

Die Tagebücher sind von Wilhelm Kosch im 11. Bande der neuen großen Gesamtausgabe der Werke Eichendorffs zum erstenmale vollständig veröffentlicht worden.⁴⁾ Wie der Dichter seine Fahrt durch das Bauland und Neckartal, seine Ankunft in Heidelberg, die Ausflüge in den Schweflinger Schloßgarten und nach Mannheim geschildert hat, das sei auch hier in der ursprünglichen Fassung noch einmal mitgeteilt.

Die beiden jungen Freiherrn hatten ihr Stammschloß Lubowitz am 4. Mai verlassen und waren über Troppau,

¹⁾ R. Pissin, O. H. Graf von Loeben, 1905. Loebens Gedichte (Reisebüchlein eines andächtigen Pilgers) und seinen Roman Guido verlegte Schwan in Mannheim.

²⁾ Pissin, Josef und Wilhelm von Eichendorffs Jugendgedichte (o. J.).

³⁾ Eichendorff hat später (1857) Jugenderinnerungen („Erlebtes“) niedergeschrieben; im zweiten Abschnitt, „Halle und Heidelberg“, gibt er Rechenschaft von dem geistigen Gewinn, den er den beiden Städten zu verdanken hatte. In der Darstellung der Tatsachen jedoch und zumal in der Schilderung persönlicher Beziehungen ist dieser Bericht nicht überall zuverlässig.

⁴⁾ Auszüge gibt Ph. Witkop, Heidelberg und die Deutsche Dichtung, 1916. Die Schlußstrophen aus Robert und Guiscard sind hier ebenfalls wiederholt.

Olmütz, Brünn, Linz, Regensburg, Nürnberg, Ansbach um die Mitte des Monats nach Mergentheim gelangt.

Pro memoria.

Für den Monat May 1807.

D:

16.

— — — Nachdem wir hier beim Postmeister Coffé zu uns genommen, kamen wir bald nach Baden, das gleich sehr schön anfängt. Es ist eine hügelichte, blühende, eigen lustige Gegend, durchgehends mit lebhaftem Laubholz (bes. Eichen) bedekt. In dem Städtchen Adelsheim, das eine schöne Lage an grünen Wiesen u. Bergen hat, wechselten wir die Pferde. Hier regierte vor der Hand noch immer der freye Reichsritter: H. v. Adelsheim. Ich u. Wilhelm giengen von Adelsheim den schönen Berg zu Fuß voraus. Von hier aus bekamen wir wieder gute Chaussee, die sehr angenehm immer über die Berge fortließ. (Die Krüge der Bauermädchen.) Links die herrliche Aussicht auf die rauchenden Thäler u. jenseitigen Berge. Endlich senkt sich der Weg plötzlich in das schöngelegene Städtchen Buchwald⁵⁾, das ein blühender Garten ist, von wo uns eine Kirschbäumen-Allee, auf der viele Stäbter in der Abendkühle spazieren giengen, wieder weiter führte. Gleich hinter Nekarels, wo wir etwas abendeten, erblickten wir zum erstenmale den geliebten Neckar, über den wir übergeschifft wurden. In Wimersbach wurde zum letztenmale umgespannt, u. nun giengen immer fort in blühenden Thälern an schönen Bergen, aus denen die Nachtigallen schlügen. In der mond hellen Nacht passirten das Städtchen Neckarsteinach, das ein Vorpiel von Heidelberg höchst romantisch u. ganz eng zwischen felsigten, belaubten Bergen ruht. Immer schöner. Zu beiden Seiten hohe steile, belaubte u. blühende Berge voll Dögel, die dem dämmernden Morgen entgegen sangen; in der Mitte des engen Thales der Neckar, links am Ufer die Chaussee. Wir giengen ein Stück zu Fuß.

17.

Endlich um 4 Uhr Morgens fuhren wir mit Herzklopfen durch das schöne Triumphthor in Heidelberg ein, das eine über alle unsere Erwartung unbeschreiblich wunderschöne Lage hat. Enges blühendes Thal, in der Mitte der Neckar, rechts u. links hohe felsigte, laubigte Berge. Am linken Ufer Heidelberg, groß u. schön, fast wie Karlsbad. Nur eine Hauptstraße mit mehreren Thoren und Märkten. Links überschaut von dem Abhange eines Berges die alte Pfalzburg, gewiß die größte u. schönste Ruine Deutschlands majestätisch die ganze Stadt. Alles schlief noch. Nur Studenten, wie überall gleich zu erkennen, durchzogen mit ihren Tabakspfeifen schon die Straßen. — — Nachmittags bestieg ich zum erstenmale den heiligen Berg, dessen untere Hälfte mit Weingärten, die obere mit Laubholz bedekt ist, (mit Mauern umfaßter Fußsteig), und ob schon ich mich so verirrt, daß ich durchaus den Gipfel nicht erreichen konnte, so genoß ich doch die himmlische Aussicht ganz unten auf die ganze Stadt, vor mir auf eine unendliche schimmernde Ebne, die sich bis Frankreich⁶⁾ hin erstreckt, in der sich die Thürme von Mannheim erheben, u. die vom Rhein, wie von einem Silberfaden durchschnitten, u. rechts von dem blauen Rheingebirge begrenzt wird. — —

Dat.

July 1807.

28.

Da jetzt eben Hundstags-Ferien waren, so giengen wir heute ganz allein gen halb 5 Uhr des Morgens zu Fuß von Heidelberg aus nach Schwetzingen zu. Regenbogen vor uns, hinter uns die heidelberger Berge, (fast wie im Harze) ganz mit Thaldämpfen bedekt. Peip of Tabako. Gegen halb 7 hatten wir Schwetzingen (kleiner offener Marktsteck), fast wie Lauchstaedt) erreicht und begaben uns nach eigenemommenem Frühstücke jogleich in den heiligen Großherzoglichen Garten, der (vom Kurfürsten Carl Theodor angelegt) 100 Morgen beträgt, jährlich, bloß um erhalten zu werden, . . . Gulden kostet, u. einer der berühmtesten Deutschlands ist. Altfränkisches u. nicht großes Schloß, durch das man hineingeht, gleich beim Eintritt schönes Point de vue, durch eine durchaus ausgehauene Allee auf den fernern blauen Donnersberg, grade symetrisch in der Mitte. Zu beiden Seiten des Schloßes schließen sich ferner (wie die Portici an der Peterskirche) ungeheuerer Orangerie-Palläste an Großes römisches Bassin mit Statuen u. vielen Wäferkünstern. Ungeheuer, himmlische (meistens 22 Schritt breite) Alleen, sich nach allen Richtungen durchkreuzend. (Hohenlohs Garten

⁵⁾ Ein Städtchen Buchwald gibt es weder im badiischen Neckargebiet noch überhaupt im ganzen Großherzogtum. Gemeint sein kann an dieser Stelle nur Mosbach. E. hat aber, offenbar durch eine äußere Ähnlichkeit an das schlesische Buchwald bei Trebnitz erinnert, hier einfach den Namen des heimatischen Ortes eingesetzt. Er liebt das auch sonst zu tun, vgl. unten Anm. 9.

⁶⁾ „15. Hohlten wir uns Pässe nach Speyer in Frankreich —“, schreibt Eichendorff im Juli in sein Tagebuch. Die Aufzeichnung spricht heute für sich selber.

in Breslau eine elende Nachahmung davon.) Wir umgingen zuerst den Garten in seinem Umfange, woben wir dann an verschiedenen Gräben u. Teichen, deren Ufer sehr schön mit Trauerweiden behangen sind, an einer alten Ruine, die wir bestiegen, und wieder an einer anderen dergleichen etc. etc. Darauf ließen wir uns in das Innere der prächtigen Mosché und der dazugehörigen Bäder führen, u. bestiegen auf einer ganz dunklen engen Wendeltreppe das eine von den säulenartigen Thürmchen, von dem wir die schönste Aussicht auf Speyer, Mannheim u. das Heidelberger Thal genossen. Das schöne Plätzchen: wo die stillen Bächlein gehen, u. der rinnende Felsen mit dem darauf sitzenden Faun. Unter diesem undurchdringlichen Schatten ruhten wir einige Zeit aus. Große Menge von Vögeln in diesem kühlen Dunkel spielend. Herrlicher Apollo-Tempel mit einem Vorhofe mit Sphinxen u. der Cascade, hinten schattigte Altane. Daneben ein sehr kostbar decorirter Tempel, woben fast die schönste Parthie, nemlich ein langer Bogengang mit Holzgittern (ganz nach altem Geschmack, aber sehr schön) in dessen Mitte eine Wäskerkunst mit ringsumgebauten Vogelhäusern, u. kühlen, ausgelegten Grotten u. in dessen Hintergrunde endlich eine große, oben etwas gewölbte Mauer ein wenig absteigend mit vorgewachsenen Sträuchern, worauf eine Landschaft mit Wasser u. blauen Bergen, u. blauem Himmel bis oben hinauf, so täuschend gemahlt ist, daß man bis auf 8 Schritt durchaus glaubt man habe eine wirkliche Gegend von 10 Meilen vor sich. Da wir heute nicht förmlich zu Mittag ehen wollten, so begaben wir uns um 12 Uhr hinten aus dem Garten in das Wäldchen nach Speyer zu. Hier zogen wir uns, soviel als möglich, aus, streckten uns in den Schatten, Wilhelm schlief ein, ich rauchte. Große Hitze, bange ebene Gegend, (die blauen Voghesen) mittägliche Ruhe und Einsamkeit; viele und schöne Schmetterlinge, Erinnerungen an Lubowitz. Nachdem wir nun so zwischen Traum und Wachen houvouaquirt hatten, begaben wir uns endlich gen 3 Uhr durch den Garten in den Gasthof, verzehrten dort ein kaltes aber reichliches Mahl mit Wein und Seltitzer Wasser, machten noch einige Excursionen in den Garten, wo wir die Großherzogin⁷⁾ aus dem Schloße zur Guitarre singen hörten, u. traten nun bei Sonnenuntergang endlich wieder unseren Rückweg an, woben die vielen Rückblicke auf das Schwetzingen Schloß, das man noch weit über eine Stunde weit sieht.

October 1807.

5. Aßen wir schon um 11 Uhr zu Mittag, u. wanderten dann um 12 Uhr mit Pfeiffen etc. versehen allein und zu Fuß zum erstenmale nach Mannheim zu. Ein Nebel lag über dem Neckartale hinter uns, als wir durch unser Niedane⁸⁾ (Bibelingen) wanderten, aber über uns und in uns wurde es immer heiterer, je weiter wir auf der schönen Chaussée durch die gartigen Gegenden giengen. In Sekenheim, das wie fast alle hiesigen Dörfer einem kleinen Städtchen gleicht, kauften wir Obst, und verzehrten daselbe hinter dem Dorfe abseits von der Straße auf einem grünen Damme gelagert. Darauf wanderten wir rauchend wieder weiter in die unübersehbare anmuthig bebauete Ebene hinein, hinter uns die dunklen Neckarberge, die von hier schon in einer malerischen Ferne liegen, u. das lustige Städtchen: Lauternberg⁹⁾, zur Rechten des Neckar, vor uns die blauen Voghesen, und die langsam sich erhebenden Spitzen von Mannheim. Kurz vor der Stadt hohlte uns unvermuthet Freund Kriegelstein¹¹⁾ auf eine Rosinante ein und begleitete uns zum Eingange, wo wir uns wieder trennten. Durch abgelegene fast öde Straßen verirrt wir uns gleichsam in das schöne Mannheim hinein, u. befanden uns plötzlich an dem Hofe, des hiesigen ungeheueren u. herrlichen, von Carl Theodor ganz im alten französischen Geschmack erbauten Residenz-Palais, das fast die ganze Stadt von der Rheinseite umschließt. Von hier wandten wir uns rechts in das Innere von Mannheim u. fühlten uns ganz eigen erfreut durch den fast ganz neuen u. einzigen Anblick einer so durchaus modernen Stadt. Große,

⁷⁾ Karl Friedrichs zweite Gemahlin Luise Reichsgräfin von hohenberg.

⁸⁾ Eichendorffs Gedicht, Die Spielleute (aus dem Jahr 1811) schließt mit der Strophe:

Tief unten da ist ein Garten,
Da wohnt eine schöne Frau,
Wir können nicht lange warten,
Durchs Gittertor wir schau'n,
Wo die weißen Statuen stehen,
Da ist so still und kühl,
Sollten hier nicht Erinnerungen
an Schwefzingen in der Seele des
Dichters wiederaufgelebt sein?

Die Wasserkünste gehen,
Der Flieder duftet schwül.
Wir ziehn vorbei und singen
In der stillen Morgenzeit,
Sie hörts im Traume klingen,
Wir aber sind schon weit.

⁹⁾ „Unser Niedane“ nennt Eichendorff, in Erinnerungen an die Heimat befangen, das Dorf Wieblingen. Niedane südlich von Lubowitz wird in den Tagebüchern oft erwähnt.

¹⁰⁾ Ladenburg.

¹¹⁾ Ein Landsmann Eichendorffs, der damals in Heidelberg ebenfalls Rechtswissenschaft studierte.

breite u. reine Straßen, die von einem Ende der Stadt zum anderen laufen, u. sich überall perspectivisch theils mit der Aussicht auf einen fernen blauen Berg, theils mit der Ansicht eines Theils der Residenz endigen, theilen, sich durchkreuzend, die ganze Stadt in gleichgroße regelmäße Quarrees. Die Häuser sind niedrig, aber schön, u. wenige Palläste ausgenommen, durchaus von einerlei Höhe. Von hier begaben wir uns auf eine Allée vor der Stadt zum Rheine, der hier schon beträchtlich breit ist. Hier stellten wir uns auf eine Schiffsbrücke, die eine kleine Strecke in den Rhein hineingeht. Das äußerste Ende dieser Brücke, das auf 2 großen Schiffen ruht, ist ringsum mit Bänken u. einem Geländer umgeben, u. mit einem galgenartigen Gerüste versehen, an welchem es durch ein großes Seil an mehrere Kähne befestigt ist die mitten im Rheine vor Anker liegen. Wie erstaunten wir, als wir diesen Theil der Brücke sich plötzlich ablösen, u. ganz von selbst, ohne Ruder Schlag mit allen darauf befindlichen bunten Gewimmel von Menschen und Wagen, wie einen schwimmenden Markt, über den Strom schweben sahen. Von hier giengen wir an der Sternwarte, wo man eben durch einen langen Tubus observirte, vorbei, durch das Schloß wieder in die Stadt zurück, durch liefen die Boutiquen an Kaufmannshäufeln, schwärmten einzeln auf den Planken (eine schöne Acaciallee) in die Stadt, wo ein buntes lustiges Gewühl von bel monde, Musikern, Orgeln, u. Nachtvögeln – einen wahren Jahrmarkt zu Plundersweilern bildet, bis in die dunkle Nacht auf u. ab, u. begaben uns darauf nach mancherley Irrfahrten in den Gasthof zum goldenen Schaf, hier speiseten wir mit dem Prinzen Isenburg u. Grafen Leiningen (beides ächte Kneipiers) u. einigen heidelberger Burfchen (h. Funks Ungezogenheiten) u. schliefen darauf jeder in eignem Stübchen.

6. Nach eingenommenem Frühstück besahen wir uns die schöne Jesuiten-Kirche¹²⁾, u. giengen wieder an den Rhein zur Ueberruhr, wo eben 2 junge Damen weinend von einem französischen Offizier schieden, der übersezte, und ihnen noch vom halben Rhein zuwinkte. Nicht ohne Sehnsucht mit überzusehen zu den blauen Voghesen u. in das schimmernde Frankreich verließen wir diesen schönen Ort, u. bald darauf auch Mannheim u. seine Garten- u. Villen-Environs. Kriegelstein fand sich wieder zu uns u. traltete lange neben uns her; ein Gewitter stand über Mannheim, das sich von hier sehr gut ausnimmt, u. durchkäfte auch uns ein wenig. Nach 11 Uhr langten wir durch traurige, zum Theil waldigte Gegenden in dem schönen Schwefzingen an, wo heute eben alle Wasserkünste sprangen. Ueberraschendes Wasser spielen aller Vögel bei den Vogelhäusern – Unser Incognito-Raucher auf der Ruine – Französische Familie mit einer schönen Französin, u. unser Vor- u. Nach-Sieher zur Apollos-Cascade, in das herrlich eingerichtete großherzogl. Bad, etc.) Nachdem wir im Wirtshause zu Mittag geessen, zogen wir wieder gen Heidelberg, sahen die Sonne himmlisch untergehen an der Chaussée ausruhend, u. kamen über die schon dunklen Felder singend, in Heidelberg an.

Kleine Beiträge.

Der optische Telegraph auf dem Fastnachtsball zu Mannheim 1795. Durch wunderliche Grubeleien hatte anfangs der achtziger Jahre des achtzehnten Jahrhunderts der damalige Rektor des evangelisch-lutherischen Lycenms zu Hanau J. A. B. Bergsträßer (1732–1812) verschiedene Verständigungsmittel geschaffen, die Licht und Schall als Träger von militärischen Befehlen und dergleichen benutzen sollten¹⁾, aber als richtige Schreibstift-Erfindungen nicht lebensfähig waren und vollkommen in den Hintergrund gedrängt wurden, als man in Frankreich zu einem zweckdienlicheren Verfahren überging. Sein geistiger Urheber war der französische Rechtsgelehrte S. H. Cinguet (1736–94), der sich damit im Jahre 1782 aus der Bastille loskaufen wollte, in der er wegen seiner politischen Ansichten längere Zeit gefangen saß. Als ihn nach ruhigeren Jahren der Strudel der französischen Revolution erfaßte und im September 1793 wieder ins Gefängnis warf, gelangten seine Pläne und Zeichnungen in den Besitz von Robespierre. Von hier aus kamen sie, nachdem das Fallbeil am 27. Juni 1794 das Leben von Cinguet und am 28. Juli auch das von Robespierre geendigt hatte, in die Hände von Cl. Chappe (1763–1805), der aus ihnen und seinen eigenen, etwas weiter zurückreichenden Versuchen den optischen Telegraphen schuf, der für mehrere Jahrzehnte das Feld behauptete, aus dem ihn schließlich die Elektrizität verdrängte. Der

¹²⁾ Vom Mannheimer Theater ist in Eichendorffs Aufzeichnungen nie die Rede, er erwähnt nur einmal gelegentlich am 1. Juni 1807: „Abends im Carlsberge mit der sämtlichen Schauspielergesellschaft aus Mannheim gespeist, (die Actricen ziemlich unaussehlich).“

¹⁾ Bergsträßer. Ueber Synthematographik. Hanau. 1785–87.

Siegeslauf des Telegraphen nach Chappe hub mit der Meldung von Condé (30. August 1794) an. Von Lille aus eilte die Kunde an den Nationalkonvent zu Paris, löste dort große Begeisterung aus und veranlaßte die telegraphische Umtaufe von Condé in Nordlibre. Als auf dem gleichen Wege die Dankantwort aus Lille im Konvent einlief, waren doch nur fünf Viertelstunden seit der ersten Depesche verflossen, obgleich der Weg Condé-Lille dreimal durch Eilboten zurückgelegt worden war.

Von der neuen Kriegsmaschine hörten die Bewohner Mannheims durch das Intelligenzblatt, das im Oktober 1794 seinen Lesern einen Bericht²⁾ gab, der freilich noch nicht tiefer in die Geheimnisse der telegraphischen Zeichen eindringen konnte. Der Schleier wurde erst im Februar 1795 gelüftet³⁾ und zwar durch einen mit einem Kupfer ausgestatteten Aufsatz, der keine Quelle nennt, sich aber jedem Kenner der physikalisch-technischen Erscheinungen jener Jahre verrät, ist es doch eine teilweise wörtliche, stark gekürzte Wiedergabe eines 16 Seiten umfassenden und mit vier Kupfern versehenen Heftchens, das „von einem Angenzengen“ zu Ende des Jahres 1794 verfaßt worden ist und eingehend über den Chappe-Telegraphen unterrichtet.⁴⁾ An einer Eisenstange auf einem Turm⁵⁾ war in vier Meter Höhe ein in den französischen Farben bemalter, drei Meter langer und etwa 25 Zentimeter breiter Balken um eine Achse drehbar und trug an jedem Ende einen Flügel von gleicher Breite, aber nur halber Länge. Für den Balken gab es vier Stellungen: wagrecht, linkschräg, lotrecht, rechtschräg; außerdem konnte man jedem Flügel acht Lagen geben, die sich um jeweils 45 Grad unterschieden. Da jede Stellung eines Flügels zu acht des anderen gewählt werden konnte und jede dieser Anordnungen bei vier Lagen des Balkens möglich war, so betrug die Zahl aller möglichen Zeichen 8 mal 8 mal 4, also insgesamt⁶⁾ 256, reichte also geradezu verschwenderisch für die großen und kleinen Buchstaben, Zahlen und Satzzeichen aus und gestattete sogar Abkürzungen⁷⁾. Die Bewegung des Balkens und der Flügel geschah mit Hebeln und Drahtzügen, wodurch der ganze Vorgang höchst geheimnisvoll wurde und die Neugierde aller, denen die Zeichen unverständlich waren, außerordentlich erregte. Wer von der seltsamen „Fernschreibmaschine“ gehört hatte, wollte sie am liebsten auch einmal in Tätigkeit sehen. Dazu fand sich in Mannheim eine bei der Schwere der Zeiten etwas ungewöhnliche Gelegenheit.

Als in der Silvesternacht 1794 die Glocken das neue Jahr ertönten, ahnten wohl viele Bewohner Mannheims, daß für die Stadt, die nach bangen Wochen am Weihnachtstage die Uebergabe der Rheinpfalz an die Franzosen erlebt hatte, eine noch schlimmere Zeit kommen könne. Die Preise für die Lebensmittel stiegen bedenklich in die Höhe, in Oefen und Herden von Stuben und Küchen mangelte es an Holz, und von Diebstählen hörte man mehr denn je. Aber es kam so, wie auch wir es alle im Kriege mitangesehen haben: der drückende Kummer wich einer heiteren Sorglosigkeit und einem Suchen nach mannigfachen Zerstreuungen. Auf dem Eise, das Rhein, Neckar und die Wasser der Festungsgräben überzog, tummelten sich leichtes Sinnes die Schlittschuhläufer beiderlei Geschlechts, bis der Gouverneur Belverbusch in unerbittlicher Strenge um die Mitte des Januars dies Vergnügen unter Androhung der Todesstrafe durch sofortiges Erschießen verbot. Die Kürze der Faschingszeit reizte zu noch lebhafterem Genießen der winkenden Freuden. Während draußen vor der Festung neues Kriegsunheil heran zog, erfreute man sich in den hellerleuchteten Sälen der Stadt an hei-

terem Munmenschanz. Die Tanzlustigen, die am Faschnachtsdienstag (17. Februar 1795) zu dem Maskenball im großen Konzert- und Redoutensaal des Hoftheaters herbeiströmten, erwartete eine besondere Ueberraschung: eine Nachahmung des neuesten technischen Wunders, des Telegraphen nach Chappe.

Am einen Ende des Saales erhob sich ein kleiner Turm, der die Gestalt eines umgestülpten Blumentopfes hatte und oben an einer Säule den Balken mit den Flügelarmen trug. Eine geschäftige Maske spielte den Telegraphisten, nahm die Depeschen in Empfang und gab sie durch Ziehen an Drähten, die zu den Armen liefen, weiter und zwar nach einem eigens erfundenen Alphabet, das einzelne Worte und ganze Sätze lieferte. Am anderen Saalende drängten sich die Empfänger — es waren wohl mehr Damen als Herren — um einen Tisch, auf dem die Figurentafel lag, an der man ohne jegliche Vorübung die Depeschen ablesen konnte, die unbeirrt durch das Maskengetriebe und die tanzenden Paare den Saal durchheilten. Nach jedem übermittelten Wort stieg ein Fähnchen an dem Telegraphen empor, der dann für einige Augenblicke mit seinen zappeligen Bewegungen aussetzte, als wolle er zu neuen Bottschaften frische Kräfte sammeln, drängten doch immer wieder Neugierige hohen und niederen Standes herbei, um die gut gelingenden Versuche gebührend zu bestaunen. Immer wieder zerbrach man sich den Kopf, wer die Veranstalter der hübschen Ueberraschung sein könnten, aber das Maskengeheimnis blieb damals gewahrt⁸⁾ und es ist bis zum heutigen Tage geblieben, sodaß wir unseren Lesern leider nicht verraten können, wer an jenem Faschingsdienstag 1795 den Mannheimern zum ersten Male einen optischen Telegraphen nach Chappe vorgeführt hat.

Karlsruhe.

A. Kistner.

Ueber Waidasche. Als Nachtrag zu den Mitteilungen über „Das Aschenbrennen im Odenwald“ in Nr. 5/6 der Mannh. Gesch.-Bl. sei auch das Verbot von 1448 erwähnt, im Wald der Abtei Limburg in der Pfalz Kohlen (bef. für Schmieden) und Waidasche zu brennen (Grimm, Weistümer V S. 596). Dieses Wort bedeutet Pottasche, Laugenasch, d. h. kohlen-saures Kali, gewonnen durch Verbrennung von Holz zu Asche, die ausgelaut und in eisernen Potten oder Töpfen abgedampft und eingesotten wird behufs Herstellung von Seife, Salpeter und Glas, wie ich schon in der Pfälzischen Heimatkunde von 1910 S. 56 bemerkt habe.

Der Ausdruck Weid- oder Waidasche scheint mit lateinisch vitrum zusammenzuhängen, das sowohl die zum Blaufärben benutzte Waidpflanze, auch Glaskraut genannt, als das ursprünglich ebenso schillernde antike Glas, d. h. unser blau-grünlisches Fläschenglas bedeutet, das erst später weiß dargestellt wurde. Wenn dagegen im Grimmischen Wörterbuch unter Waidasche auf den englischen Ausdruck weat-ashes hingewiesen wird, so ist dabei unterlassen zu bemerken, daß englisch weed, angelfränkisch weod, wiod Unkraut bedeutet. Die Asche von solchem, wie von Landpflanzen überhaupt, enthält eben wieder hauptsächlich kohlen-saures Kali, gemengt mit anderen Salzen, die ausgelaut und kalciniert Pottasche ergeben. Dagegen liefert verbranntes Meer- oder Salzkrout (sali ornia), an Seeküsten wachsend, Soda, kohlen-saures Natron, zu feinem Glas.

K. Ch.

⁸⁾ Im Mannheimer Intelligenzblatt Nr. 17 vom 27. Februar 1795 wird nur gesagt, daß ein Mannheimer Mechaniker der Veranstalter war.

Berichtigungen zu Nr. 7/8 der Mannh. Gesch.-Bl.:

Sp. 51, Absatz 3 muß es heißen: Hecinstein statt Herinstein.

Sp. 53, Zeile 15: und als Vertreter des Kaisers.

Sp. 54 unter Artikel II no. 6 beizufügen: Ein Lothweiler liegt bei Merzig an der Saar.

Sp. 55 unter Artikel III muß es am Schluß heißen: weil Kirche, Dorf und Mark Sinshelm zum Wormser Kirchensprengel gehörten, wurden sie samt Rorbach vorher von Bischof Kuno von Worms abgetreten gegen die bisher im Speierer Sprengel gelegene Kirche von Kirchheim oberhalb Heilbronn und die dortige Kapelle von Aßchheim, einem ausgegangenen Ort im Gardachgau (Cod. Laur. 3502).

Sp. 57, Zeile 16 von oben lies: dimidia pars.

Berichtigungen zu Nr. 9/10 der Mannh. Gesch.-Bl.:

Sp. 68, Zeile 9 lies: Hilsperg⁹⁾. Zeile 31 lies: ungewerd.

Sp. 69, Zeile 12 lies: Hirschgewicht⁹⁾. (Die Ziffer nach: 12fachen, Zeile 17, ist zu streichen.) Zeile 35 lies: gegen der Sapienz zu. Zeile 34 ist die Ziffer zu streichen.

Sp. 75, Anm. 7 lies: Ludolsheim, jetzt Liedolsheim.

²⁾ Mannheimer Intelligenzblatt Nr. 83 vom 17. Oktober 1794.

³⁾ Mannheimer Intelligenzblatt Nr. 12 vom 10. Februar 1795.

⁴⁾ (o. V.) Beschreibung und Abbildung des Telegraphen oder der neuerfindenen Fernschreibmaschine in Paris 1794.

⁵⁾ Die Abbildung in vorgenannter Schrift und im Mannheimer Intelligenzblatt gibt den Apparat auf dem Mittelpavillon des Louvre wieder.

⁶⁾ Die Berechnung der Zeichenzahl im Mannheimer Intelligenzblatt 1795 Nr. 12 unterscheidet sich von derjenigen in der „Beschreibung“ und ist viel umständlicher als die hier gegebene. Ganzlich verfehlt ist die nur zu 196 Zeichen gelangende Uebersetzung in S. Ulmer. Signale in Krieg und Frieden. Leipzig (1909). S. 45.

⁷⁾ Willkürlich wählte man die Einzelzeichen, sowie eine Ruhelage des Balkens (bei einwärts geklappten Flügeln), wenn nicht telegraphiert wurde.